Erinnerungen.

Eine Erzählung aus dem Hofleben.

Nach dem Italienischen bearbeitet

von

Karl Bollmann,
ehemaligem Cabinetssecretair Sr. Hoheit des regierenden Herzogs von Coburg.

J'ai dit la vérité: si quelqu'un sait des choses contraires à ce que je viens d'exposer, fussent-elles mille fois prouvées, il sait des mensonges et des impostures; et s'il refuse de les approfondir et de les éclaircir avec moi tandis que je suis en vie, il n'aime ni la justice ni la vérité.
J. J. Rousseau.

Zweite Auflage.

Hamburg.
Verlag von J. F. Richter.
1862.

Druck von H. G. Voigt.

Vorbemerkung.

Bei meiner von Studien und schriftstellerischen Arbeiten sehr in Anspruch genommenen Zeit war es mir nur möglich, einen Auszug aus den von mir benutzten Materialien zu liefern. Trotzdem aber wollte ich mit der Veröffentlichung desselben nicht zurückhalten, indem sich wieder die Augen von ganz Europa auf Italien richten und es vielleicht nicht ganz uninteressant sein dürfte, ein Stück Vorgeschichte des verpiemonteselten Italiens kennen zu lernen.

Sollten die nachfolgenden Mittheilungen das Glück haben, eine zweite Auflage zu erleben, so werde ich jedenfalls für deren möglichste Vervollständigung Sorge tragen und habe ich auch schon die nöthigen Schritte gethan, um nicht nur auf die mir bereits zu Gebote stehenden Materialien angewiesen zu sein.

Kopenhagen, den 8. Juni 1862.

Vollmann.

Die erste Auflage dieser kleinen Schrift ist so unerwartet schnell vergriffen und die Nachfrage nach Exemplaren so dringend, daß uns nicht die Zeit bleibt, die von dem Herrn Verfasser in Aussicht gestellte Vervollständigung abzuwarten. Wir haben uns darauf beschränkt, die Satzfehler zu verbessern.

Hamburg, den 28. Juli 1862.

Die Verlagshandlung.

Ihr spannt doch auch die Pferde aus
und seid in Lust zerflossen,
Wenn Ihr die Reste seht von dem,
was Gentz einst hat genossen.
R. E. Prutz.

Die Personen, von denen ich in diesen Blättern sprechen will, sind theils todt, theils von der öffentlichen Meinung gerichtet, theils irren sie, wie ich, als Flüchtlinge in der Welt umher. Zwischen der Zeit, in welche die nachstehend erzählten Ereignisse fallen, und derjenigen, in welcher ich diese Zeilen schreibe, liegen große, politische Erschütterungen, welche die ganze, äußere Gestalt meines Vaterlandes verändert haben. Das Herzogthum, in welchem ich damals lebte, existirt nicht mehr, sondern ist aufgegangen in das große, einige Königreich Italien. Der Hof, der früher so viel von sich reden machte, und dessen Mitglied ich ein paar Jahre meines Lebens war, ist inzwischen in alle Winde zerstiebt, und in den Schlössern, in denen er sein Faschingstreiben ausführte, haben jetzt Militair- und Civilbehörden des neuen Italiens ihren Sitz aufgeschlagen.

Wenige Jahre haben die ganze, äußere Gestalt der Dinge verändert. Wir leben eben schneller, als unsere Vorfahren. Die Ideen, für die ich mit meinen ehemaligen Freunden damals kämpfte, sind nunmehr von glücklichen Nachfolgern im Kampfe realisirt, theils haben sie so viele Vorbedingungen zu ihrer einstigen, sichern Ausführung erhalten, daß an einem vollständigen Gelingen der nationalen Bestrebungen nicht mehr zu zweifeln ist.

Diese gegenwärtige Lage meines Vaterlandes ist für mich der süßeste Trost in meiner jetzigen Vereinsamung. Zwar könnte ich nunmehr nach Italien zurückkehren, trotzdem ich gegen die jetzt herrschende Dynastie thätig war — doch wozu? Wozu als ein Leichenstein begrabener Erinnerungen umherwandeln unter denen, die sich an die Gegenwart klammern und der Vergangenheit nur ungern gedenken? Es ist besser, daß ich nach wie vor allein bleibe und fern von meinem Vaterlande lebe.

Es ist gewiß bitter, daß wenige Jahre uns so zu verändern vermögen. Wenn ich zurückdenke an jene Zeit, wo ich voller Jugendmuth, voller Opferfreudigkeit und voller Jubel für die Revolution thätig war und mit jauchzender Sehnsucht dem Kampfe entgegenharrte und mich jetzt betrachte, wo ich mit einem herben Lächeln die alten Regungen, wenn sie auf's Neue mein Herz beschleichen wollen, gewaltsam zurückdränge, dann möchte ich weinen und mich an die Brust eines Freundes werfen und fragen, warum dies Alles sei. Doch Freunde habe ich nicht mehr und mit Thränen pflege ich keinen Umgang. Ich bin eben einsam, sehr einsam.

Wer nie im Mittelpunkte großer, politischer Bestrebungen gestanden, wer nie die verzehrende Macht großer, politischer Leidenschaften empfunden hat, versteht solche Stimmungen nicht. Wer aber weiß, wie eine große, politische Leidenschaft alle andern verschlingt, wie sie uns fortreißt zu den größten Anstrengungen und uns zu den größten Opfern befähigt, der wird auch begreifen, warum mein Denken jetzt nächtig, und mein Fühlen nun bitter ist.

Damals, als ich zuerst in unmittelbare Beziehung zu dem ganzen, innern politischen Leben der Nation trat, war es freilich anders. Da jauchzte meine Seele und träumte von einer künftigen Harmonie. Und nun? — Doch die Harmonie ist ja wirkich angebahnt, sie liegt im Ganzen. Was kommt darauf an, ob eine Saite reißt, ihr schriller Laut ist bald verklungen.

Zu jener Zeit, als ich die Bekanntschaft des Fürsten machte, in dessen Dienste ich dann trat, waren bereits alle Verhältnisse gänzlich unterwühlt und nur ein ununterrichtetes Auge sah Ruhe und Frieden. Dieser Irrthum in der Auffassung der politischen Situation meines Vaterlandes ging selbst bis in die höchsten, politischen Kreise hinauf und täuschten sich sogar Männer über die eigentliche Lage der Dinge, denen man sonst einen klaren und scharfen Blick nicht absprechen konnte. Das Einzige, was den revolutionären Elementen fehlte und weshalb sie auch von denen, welche sich im Besitze der Macht befanden, unterschätzt wurden, war eine feste, geschlossene Organisation und jene freiwillige Disziplin der Einzelnen, die allein große Erfolge ermöglicht. Es herrschte in den Volksparteien noch zu viel politischer Dilettantismus und zu viel persönliche Eitelkeit, der es mehr darum zu thun ist, sich von der Tribüne herab reden zu hören, als darum, für die Verwirklichung eines großen Planes in die Schranken zu treten. Man befand sich noch in jenem Stadium der politischen Entwickelung, wo Jeder ein politisches Programm mit sich in der Tasche herumträgt, und eher jede Betheiligung an dem Kampfe aufgiebt, als daß er in einem Punkte seines Entwurfs dem Andern eine Concession macht und damit ein gemeinsames Handeln ermöglicht. Uebrigens wurden schon Viele von der Einsicht durchdrungen, daß nur in der Gemeinsamkeit des Handelns das Heil zu suchen sei, und waren es vorzüglich einige der ersten Fractionsführer, welche in den ihnen befreundeten Kreisen dieser Ansicht immer und immer wieder Worte liehen. Dadurch kam es, daß allmählig selbst die politisch einander ferner Stehenden unter sich in Verbindung traten, und damit die nationale Richtung in den Volkskreisen nach und nach die Oberhand gewann. Durch diesen Kunstgriff, nur die Nationalitätsfrage zu betonen und alle innern Fragen als etwas Nebensächliches zu behandeln, wurde es auch möglich, die ganze Bewegung der pie-

montesischen Dynastie in die Hände zu spielen. Die Folgen hiervon werden nicht ausbleiben, und werden noch viele innere Kämpfe durchzumachen sein, ehe der Gegensatz von Nord- und Süditalien überwunden ist, der noch heute in derselben Schärfe dasteht, wie früher. So schnell gleichen sich einander feindselige Elemente nicht aus. Es ist aber nicht blos der Gegensatz der Dynastien, welcher überwunden werden muß, sondern vielmehr der Gegensatz in der historischen und politischen Entwickelung des Volkes.

Doch will ich meinen spätern Auseinandersetzungen über diesen Punkt nicht vorgreifen. Es mag für jetzt genügen, diese Verhältnisse im Allgemeinen angedeutet zu haben. Mein ursprüngliches Verhältniß zu der oben angegebenen, politischen Situation war ein solches, daß ich zu derjenigen Partei gehörte, welche eine Einigung Italiens unter dem Scepter der piemontesischen Dynastie anstrebte. Ich hatte in diesem Sinne mehrere Denkschriften abgefaßt und war es vorzüglich eine, welche der Herzog gelesen hatte und wodurch ihm die Veranlassung geworden war, daß er mich zu sich einlud und ich dann in seine Dienste trat. — Die erste Zusammenkunft mit dem Herzoge wird mir ewig unvergeßlich sein.

Der Herzog galt in Italien allgemein für den eigentlichen Führer der großen, piemontesischen Partei, und trugen alle seine politischen Handlungen einen solchen Charakter, daß sie nur darauf gerichtet erschienen, das Programm dieser Partei in Ausführung zu bringen. Er stand offenkundig in den intimsten Beziehuugen zu dem piemontesischen Hofe, zu den piemontesischen Staatsmännern, zu den piemontesisch gesinnten Parteiführern und Schriftstellern. Jeder Italiener erblickte in ihm die Hauptstütze der auf Piemont basirten, nationalen Richtung, und keine einzige seiner politischen Manifestationen widersprach dieser Annahme. Er war sogar so weit gegangen, daß er bei den Manövern der piemontesischen Truppen als activer General fungirte und damit selbst den letzten Zweifel, welchen man sonst

vielleicht möglicherweise an der Aufrichtigkeit seiner Bestrebungen hätte haben können, auf das Entschiedenste benahm. Er war in dieser Beziehung in Wahrheit so weit gegangen, daß er gar nicht mehr als ein selbstständiger Fürst betrachtet werden konnte, sondern eigentlich nur unter dem Gesichtspunkte eines großen Parteiführers aufgefaßt werden durfte. Mit einem Worte, er erschien für diese politische Richtung in der Oeffentlichkeit so sehr engagirt, daß von einem Mißtrauen in die Ehrlichkeit seiner Absichtenn icht gut die Rede sein konnte.

Bei diesem ersten Zusammensein also begann er denn auch, anknüpfend an meine ihm bekannt gewordenen Schriften, sich in diesem Sinne zu äußern, von Hoffnungen zu sprechen, welche man auf das piemontesische Königshaus zu setzen berechtigt sei, und in allgemeinen Zügen ein Bild der verschiedenen, politischen Parteien Italiens zu entwerfen. Es fiel mir bei diesen Aeußerungen der doctrinäre, schablonenmäßige Ausdruck derselben auf, und zu gleicher Zeit machten sie auf mich den Eindruck des Einstudirten, worin ich um so mehr bestärkt wurde, als er nachher, wo wir über andere Gegenstände sprachen, sich sehr sprunghaft und durchaus nicht meinungsfest äußerte. Außerdem berührte es mich sehr eigenthümlich, daß er gegen den Schluß der Unterredung hin gegen alles wirkliche Sachverhältniß meinte, daß jetzt nicht der geeignete Augenblick sei, Piemont in seinem einseitigen Vorgehen zu unterstützen, sondern daß vielmehr die ganze Lage der Dinge so beschaffen wäre, daß man auf eine Einigung Piemonts und Neapels hinarbeiten müsse. Was diese Bemerkung, welche in dem auffallendsten Widerspruche zu dem bekannten Programm der „piemontesischen Spitze" stand, heißen sollte, wurde mir erst später klar, und werde ich dies deshalb auch erst an der betreffenden Stelle näher erläutern.

Jedenfalls war diese letztere Meinung aber seine aufrichtige und seine einleitenden Aeußerungen nur eine einstudirte Blende.

Ich begriff das sofort und opponirte ihm nicht, da er bereits, so wie beiläufig, die Bemerkung hatte fallen lassen, daß er meinen Eintritt in seine Dienste wünsche, und es mir weniger darauf ankam, mich mit ihm in einen Meinungsstreit einzulassen, als darauf, eine Position zu erlangen, die mir eine wirklich erfolgreiche, politische Thätigkeit ermöglichte. Ich ließ ihn also ruhig sprechen, hörte geduldig zum Schluß noch seine Renommistereien an und acceptirte dann mit dem besten Danke sein Anerbieten, als sein persönlicher Secretair an seinem Hofe zu bleiben.

Damit war ich in meiner neuen Heimath eingebürgert.

Wie es nicht anders zu erwarten war, verhielten sich sowohl die Mitglieder des Hofes, wie die der höchsten Staatsbehörden, dem neuen Ankömmling gegenüber kalt und zurückhaltend, und ich, dem die dortigen Verhältnisse und Personen gänzlich fremd waren, erleichterte denselben gleichfalls durch Nichts einen nähern Anschluß. Daß ich keinen Schritt that, mich Diesem oder Jenem näher anzuschließen, lag in der Natur der Sache. Das Terrain eines Hofes ist immerhin ein schwieriges, und ich kannte ebensowenig die leitenden Personen, wie diejenigen, welche die Nebenrollen übernommen hatten. Außerdem war es mir mit meinen politischen Absichten Ernst, während ich nicht wußte, wie weit dies bei den Andern der Fall war, ferner hatte mich bereits die erste Unterredung mit dem Herzoge mißtrauisch gegen ihn selber gemacht, und ich mußte somit sogleich von vornherein immerhin die Möglichkeit mit in's Auge fassen, daß es eines Tages zwischen dortigen Personen und mir zum Bruche kommen könne. Diese Eventualität hatte zwar nichts Verlockendes, ich durfte mich aber, wenn ich irgendwie vernünftig handeln wollte, über die Möglichkeit derselben nicht täuschen. Ferner lag es auf der Hand, daß es leichtsinnig gewesen sein würde, wenn ich mich ohne Weiteres mit mir bis dahin unbekannt gewesenen Persönlichkeiten würde eingelassen haben. Es war somit natür-

lich, daß ich mich entschloß, erst die Leute kennen zu lernen, ehe ich mich ihnen näherte, und hätten bei dieser Beschäftigung, auf indirecte Weise eine Kenntniß der Persönlichkeiten mir zu verschaffen, sich einige Fehler in der Beurtheilung derselben einschleichen können, so würden sich dieselben später bei unmittelbarer Kenntnißnahme leicht haben corrigiren lassen. Es ist jedenfalls besser, sich über Jemanden zu täuschen, ehe man sich ihm gegenüber engagirt hat, als umgekehrt. In so kleinen Verhältnissen aber, wie den dortigen, ist ein näherer Verkehr mit Andern immer ein Engagement.

Das Herzogthum, der Hof, die Behörden, das Familienleben der Bewohner, das Thun und Treiben der Bevölkerung, kurz Alles bewegte sich in engen Grenzen und war somit leicht und binnen kurzer Zeit zu übersehen. Dazu kam für mich noch der unendliche Vortheil, unmittelbar mit der Person des regierenden Fürsten zu verkehren, in der die Fäden des ganzen Getriebes zusammenliefen und an die Alles, selbst die größte Kleinigkeit und mitunter sogar auf den sonderbarsten Wegen, gelangte. Ich hatte also durch meine Stellung den Vortheil, nicht nur den vollständigen Einblick in die gesammten Staatsgeschäfte zu erlangen, sondern auch den genauesten Ueberblick über alle Personalverhältnisse zu bekommen. Es kam also nur darauf an, diese Kenntnißerlangung, welche auf dem gewöhnlichen Wege meiner Berufsgeschäfte nur allmählig gekommen wäre, durch ein geschicktes Verhalten zu beschleunigen und zu gleicher Zeit selbst dem geübten Auge diese meine Absicht zu verdecken. Wollte ich aber mit der Zeit wirklich einen Einfluß auf die Person des Herzogs und damit auf den Gang der politischen Entwicklung gewinnen, so mußte ich im Besitz aller dieser Kenntnisse sein. Das war klar.

Es ist nun ein offenes Geheimniß, daß alle Dinge zwei Seiten haben, und daß Fürsten und hohe Würdenträger und der ganze Apparat des souverainen Herrscherthums in der Nähe einen ganz anderen Anblick gewähren, als aus ehrerbietiger Ferne. Für einen

Kammerdiener z. B. giebt es keinen Helden, und in dem Boudoir einer Sängerin oder Tänzerin ist selbst ein Fürst nur ein Mann, wie alle Anderen. Diese triviale Wahrheit machte ich mir zu Nutze und schloß mich deshalb, soweit es die Hofverhältnisse irgend erlaubten, dem vertrauten Kammerdiener des Herzogs und der Demi monde des Hoftheaters an, im Uebrigen bekümmerte ich mich um Niemanden, sondern besuchte nur ein paar Weinstuben, um der Welt glauben zu machen, als wäre mir bis auf ein paar Frauenzimmer und ein Glas Champagner alles übrige gleichgültig. Der Erfolg dieses Verhaltens blieb nicht aus; binnen Kurzem sah ich die dortigen Verhältnisse in der richtigsten und klarsten Beleuchtung, das Bild, welches mir von denselben vor Augen schwebte, gewann Leben und Bewegung, die Figuren in demselben wurden mir genau vertraut und ich kannte alle nur einigermaßen im Herzogthum hervorragende Persönlichkeiten lange vorher auf das Genaueste, ehe ich mit denselben in eine nur nennenswerthe, persönliche Berührung gekommen war.

Ich bekenne es sehr gern, daß ich dieses schnelle Resultat meiner Bemühungen hauptsächlich dem „Kammerdiener Sr. Hoheit des regierenden Herzogs", wie er sich gern zu nennen beliebte, zu verdanken habe und will ich deshalb in Anerkennung dafür diesem Ehrenmanne, „denn ehrenwerth sind sie ja Alle, Alle," ein Denkmal setzen, damit die stille und geräuschlose Thätigkeit dieses Biedermannes nicht unbeachtet in der Welt vorübergeht.

Der „Herr Kammerdiener," wie er vorzugsweise genannt wurde, war ein Mann von mittlerer Größe, seine starke Leibesbeschaffenheit bewirkte jedoch, daß er eher klein erschien. Er war, wenn es wahr ist, daß die Kugel als ein Symbol der Vollendung betrachtet werden darf, ein vollendeter Mann. In seiner frühesten Jugend betrieb er das Geschäft eines Straßenjungen der Hauptstadt und dann gaben ihm seine Eltern zu einem Perrückenmacher in die

Lehre. Bei dieser Beschäftigung, welche ihm die Oberfläche der menschlichen Köpfe studiren hieß, bildete sich sein tiefer Sinn für das Verständniß des Innern der Köpfe anderer Menschen auf das Vortheilhafteste aus, so daß er nicht nur zwischen den Haaren, sondern auch unter den Haaren lesen lernte. Diese Gewohnheit hat er stets beibehalten und war sie ihm fast zur Leidenschaft geworden, so daß er nicht nur das erhabene Haupt seines hohen Gebieters mit den geheimen Künsten seiner Scheere und seines Brenneisens beglückte, sondern auch die Köpfe sämmtlicher höheren Hof- und Staatsbeamten damit bekannt machte. Er hatte eine unendliche Virtuosität darin, das Brenneisen in den feinsten Nüancirungen anzuwenden, vom leisesten bis zum kräftigsten Druck, vom kaum fühlbaren Ergreifen der Haare bis zum energischen Erfassen derselben, so daß seine Kunst eine ganze Tonleiter von Empfindungen, vom leisen, wollüstigen Beben bis zum Schmerz durchflog. Diese Kunst war nicht so unwichtig, als es vielleicht den Anschein hat, denn es giebt viele Menschen, denen das Krauen in den Haaren eine angenehme Empfindung ist und die sich durch ein wohlstudirtes, kunstgerechtes, wollustathmendes Behandeln ihrer Hauptzierde mit dem Brenneisen fast geradezu einschläfern lassen, und gewinnt diese Kunstfertigkeit bei der Besorgung dieses Theils ihrer Toilette dadurch an Bedeutung, wenn sie zu gleicher Zeit die Gewohnheit haben, während derselben Briefe zu lesen, indem ja dann der Haarkünstler die beste Gelegenheit hat, sich an der Lectüre zu betheiligen und so Vieles zu erfahren, was er sonst vielleicht nicht erfahren würde. Außerdem plaudert es sich auch recht hübsch bei diesem Einschläferungsmittel, die durch dasselbe bewirkte, körperliche Behaglichkeit macht zutraulich, und der Kammerdiener zupft an den Haaren heraus, was unter den Haaren verborgen ist.

Man sieht schon hieraus, daß der „Herr Kammerdiener" keine unwichtige Person war. Seine Bedeutung steigerte sich aber noch

dadurch, daß er zugleich den Leporello seines Herrn machte. Durch seine Hände liefen gleich Anfangs oder erst im späteren Verlaufe eines Liebesverhältnisses alle Fäden, welche das liebebedürftige Herz des Herzogs an das andere Geschlecht knüften, und dieses Herz war sehr liebebedürftig, und der Fäden waren sehr viele. Sie gingen in Paläste, in Bürgerhäuser und in die Hütten der Armuth. Der Herzog war auch in dieser Beziehung ein ganzer Fürst, der mit seiner Liebe alle Stände ohne Unterschied umfaßte. Diese Fäden gingen überall hin, sie kannten keine Schranken, sie schlangen sich um das Herz der Frauen, wie um das der Mädchen, und wenn man nun bedenkt, welchen Einfluß die Frauen in den einzelnen Familien haben und dabei erwägt, daß der Herr Kammerdiener Chef im Departement der Liebe seines Herrn war, so wird man begreifen, wie groß sein Einfluß, wie gefürchtet seine Person und wie sonnenhell sein Charakter war.

Dieser Leporello-Kammerdiener war aber auch mit einem empfindsamen Herzen geboren, in seinen Adern floß das schäumende Blut der Sinnlichkeit, und was ihm an Liebenswürdigkeit abging, ersetzte er durch Begierde. Er stand vollständig auf der Höhe der Situation und wußte dieselbe in seinem Interesse auszubeuten. Entweder mußten die Opfer „schnöder Sinnenlust" ihm in Baar, oder in Liebe, oder in beidem zugleich ihren Tribut zahlen, und so viel steht fest, daß die schönsten von den Damen, welche dem Herzog ihre Liebe schenkten, auch in den Armen seines „Herrn Kammerdieners" ruhten. Sie mußten, sie mochten wollen oder nicht, denn ihm standen tausend Mittel und Wege zu Gebote, ohne daß man ihm persönlich eine Indiscretion hätte nachweisen können, sie der Beschimpfung Preis zu geben, oder sie dem nicht nur liebebürftigen, sondern auch mißtrauischen Herzen des Herzogs zu entfremden. Was blieb da also den armen Personen weiter übrig, als sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben?

Faßt man nun noch die Kehrseite dieses Verhältnisses in's Auge, so tritt die Figur des Herrn Kammerdieners immer markiger und imponirender hervor. Die Kehrseite dieses Verhältnisses bestand aber darin, daß der Herzog mit jedem neuen Sonnenfaden der Liebe, den sein fleißiges Herz spann, immer abhängiger von Leporello wurde. Die Macht Leporello's vergrößerte sich mit jeder Orgie, die sein hoher Gebieter feierte, und Leporello war ganz der Mann dazu, diese Macht seinen Herrn fühlen zu lassen. Jeder wird begreifen, daß Leporello im Stande war, jeden beleidigten Ehemann, jeden beleidigten Vater, jeden beleidigten Bruder, der vielleicht heute noch der ergebenste Freund des Herzogs war, morgen in dessen bittersten Feind zu verwandeln, und Jeder wird somit begreifen, daß Leporello die eigentlich gesellschaftlichen Verhältnisse der Hauptstadt sehr wesentlich verwirren konnte, denn die dortigen Weiber waren, wie es in vielen kleinen Residenzen der Fall ist, ebenso liebebedürftig, wie ihr Herrscher. Sie schienen alle ihre Bildung durch das Studium von Plato's Republik erlangt zu haben, nach der ja die Weiber der höheren Stände allen Männern gemein sein sollen. Sie wichen nur insofern von den Schriften Plato's ab, als sie sich das Maaß des Genusses nicht vorschreiben ließen, sondern hierin ein Mehr dem Weniger vorzogen, und daß die Kinder nicht auf Staatskosten erzogen wurden, sondern dem betrogenen Ehemanne zur Last fielen. Sonst war ihre Bildung in diesem Punkte durchaus klassisch. Berücksichtigt man also die Verwirrung, welche Leporello in der sogenannten guten Gesellschaft anrichten konnte und die wahrhaft krankhafte Furcht des Herzogs vor allem und jedem Eclat, so wird man den Einfluß des Herrn Kammerdieners auf Seine Hoheit den regierenden Fürsten zu würdigen wissen.

Leporello beschränkte sich nun nicht darauf, sich von den einzelnen Geliebten des Herzogs Geld, oder Liebe, oder Beides zugleich als Entschädigung für seine Bemühungen zahlen zu lassen, sondern er

spielte diesen Schacher vermöge seines Einflusses noch auf andere Gebiete hinüber. Er verschaffte den „Schwägern“ oder „Vätern“ oder „Onkels“, weil er sich cynisch auszudrücken beliebte, gegen discrete Hinterlegung von inändischen, oder ausländischen Münzsorten Anstellungen im gelehrten und ungelehrten Hof- und Staatsdienste, und so schlug er auf diese Weise zwei Fliegen mit einer Klappe, indem er erstens seine Kasse füllte und zweitens seine Creaturen in alle Verwaltungszweige einschmuggelte, so daß er überall wachsame Vorposten ausstehen hatte.

Auf das Gebiet der Besetzung höherer Stellen wagte er sich jedoch nur höchst selten und dann auch nur, wenn er der Uebereinstimmung und des Beistandes der ersten Kammerfrau der Herzogin sicher war. Diese war die eigentliche Beherrscherin des Hofes und in manchem Punkte auch die wirkliche Regentin des Landes und wird es deshalb hier am Platze sein, dieser wichtigen Persönlichkeit einige Worte zu widmen.

Diese Kammerfrau war im Dienste der Herzogin mit in das Land gekommen, hatte sehr bald die schwachen Seiten ihres neuen Gebieters erkannt und ihm bereitwilligst zu seinen verschiedenen Liebesaffairen die Hand geboten und dadurch allmählig einen großen Einfluß über ihn erlangt. Sie begann damit, ihm die jüngere und schöne Kammerfrau, welche neben ihr im Dienste der Herzogin war, zuzuführen und endete damit, offenen Salon für diejenigen Damen der haute volée zu halten, welche in gewissen Beziehungen zum Herzog standen.

Sie war eine wirklich talentvolle, begabte Person, deren scharfer Verstand das Wesen der Dinge, der Verhältnisse und der Personen mit einer überraschenden Klarheit durchschaute, und würde sie gewiß unter andern Umständen viel Gutes haben stiften können. So aber klebte ihr der Fluch niedriger Geburt und einer Bedientenstellung an, und war sie, um ihrem Geiste, der dem ihrer Gebieterin und

dem des Herzog's bedeutend überlegen war, irgend ein Gebiet der Thätigkeit und des Einflusses zu verschaffen, gezwungen, schlechte Mittel anzuwenden, und so kam es, daß dasjenige, was anfangs ein Nothbehelf des Augenblickes war, sich mit der Zeit in eine süße Gewohnheit des Daseins verwandelte. Ihre Kuppeleien für den Herzog, ihre Betrügereien der Herzogin, ihre Bemäntelungen leichtsinniger Handlungen des Herzogs, ihre Verdächtigungen von Persönlichkeiten, die der Ausführung herzoglicher Launen möglicher Weise im Wege stehen konnten, ihre Verläumdungen von Leuten, die nicht gerade zu ihrer Fahne schwuren, wurden ihr nach und nach zur zweiten Natur, und sie wurde endlich, da ich zu ihrer Ehre annehme, daß sie anfangs nur aus Noth so handelte, wirklich schlecht. Sie hatte vieles auf ihrem Gewissen, das Unglück mancher Familie, die Zurücksetzung manches verdienstvollen Mannes, die Untergrabung des Lebensglückes manches jungen Mädchens, die Zerstörung des häuslichen Friedens vieler Familien, die ohnmächtigen, qualvollen Thränen manches Unterdrückten. Alles das hatte sie auf ihrem Gewissen, bloß darum, um sich zu heben, um ihrer Eitelkeit zu genügen, um sich zum Mittelpunkte des ganzen, hohlen, nichtsnutzigen Hoftreibens zu machen.

Man muß derartige Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen, um zu beurtheilen zu vermögen, wie leicht ein ehrgeiziges Denken mit gradezu krankhafter Hast auf solche Abwege gerathen kann. In solchen Umgebungen, wo alles nur auf äußern Schein hinausläuft, wo nicht der Mann als solcher gilt, sondern nur die Zahl der Goldtressen seinen Werth bestimmt, macht es sich ganz von selbst, daß derjenige, welcher in ihnen lebt, und stände er geistig über alle diese Narretheidung erhaben da, doch mit der Zeit durch den Zwang der Verhältnisse denselben einen gewissen Werth beilegt und das Bestreben bekommt, sich mit den andern auf gleichen Fuß zu setzen. Da diese Kammerfrau vermöge ihrer Stellung nun

niemals hoffähig werden konnte, sondern äußerlich immer in untergeordneten Beziehungen bleiben mußte, so war es begreiflich, daß sie auf andere Weise eine Herrschaft zu erlangen suchte, welche ihr nicht nur in Bezug auf die Mitglieder des Hofes eine Gleichstellung verschaffte, sondern ihr sogar ein Uebergewicht über dieselben verlieh. Dieser Rücksicht opferte sie Alles. Um zu diesem Ziele zu gelangen, watete sie durch ein Meer von Thränen ihrer Opfer und würde, hätten wir noch im Mittelalter gelebt, eben so kalt und unerbittlich durch ein Meer von Blut gewatet sein.

Diesem Ziele der absoluten Herrschaft über den Hof und, so weit es ging, über den Staat, strebte sie mit einer unerbittlichen Consequenz nach. Kein Hemmniß schreckte sie, keine Durchkreuzung ihrer Pläne von Seiten Anderer machte sie irre, und so wurde sie denn auch, wie ja ein beharrlicher Wille sich Personen und Verhältnisse mit der Zeit immer unterwirft, die Beherrscherin des Hofes und theilweise auch des Landes. Sie war es, die manchem hohen Beamten die Wege geebnet, die mancher einflußreichen Person die Bahn gebrochen hatte, und zu ihren Füßen schmeichelten denn auch die hohen Würdenträger des Hofes und des Staates in kindlicher Ergebenheit und schickten an diesen Urquell aller Huld und Gnade ihre Frauen und einigermaßen mannbaren Töchter, damit der segnende Blick der ersten Kammerfrau auf ihnen ruhe.

In dem Salon dieser Dame verkehrte Alles, was mit dem herzoglichen Paare vertraut werden, oder durch dessen Einfluß etwas erreichen wollte. Da waren Prinzen, hohe Beamte, Gelehrte, Schriftsteller u. s. w. Alles buhlte um die Gunst der Kammerfrau, Alles schmeichelte ihr, Jeder brachte seine geheimen Denunciationen, die er wegen der bekannten Indiscretion des Herzogs nicht an diesen unmittelbar zu wenden wagte, dort an, und wurden sie von dem combinationsfertigen Verstande der ersten Kammerfrau erst passend zurech gelegt und für den hohen Herrn mundgerecht gemacht.

Damit erwuchs der Kammerfrau der Vortheil, den regierenden Herrschaften gegenüber in dem Lichte der Allwissenheit zu erscheinen und den eigentlichen Denuncianten die Annehmlichkeit, daß sie ihren Zweck erreichten, ohne persönlich compromittirt zu sein. Diesen bequemen Weg hinterlistiger, verläumderischer Bubenstreiche betraten Alle, die zu den Auserwählten des kammerfräulichen Heiligthums gehörten, und war unter diesen vorzüglich ein in Italien sehr bekannter Dichter, der vorzugsweise die literarische Zierde des Hofes bildete und in den Augen der Welt als ein gerader, biderber Character galt, derjenige, welcher am liebsten diese Heerstraße meuchlerischer Zuträgerei wandelte.

Die Wichtigkeit dieses Salons und der Freundschaft mit seiner Besitzerin lag hauptsächlich darin, daß alle Abend nach 10 Uhr die regierenden Herrschaften dort ihren Thee nahmen, und daß dort der Herzog noch einmal alle wichtigen Staatspapiere sowohl, als auch seine gesammte Privatcorrespondenz, so weit sie nicht in das Departement der Liebe gehörte, las und mit der ersten Kammerfrau besprach.

Faßt man alle diese einzelnen Momente zusammen, so wird man begreifen, wie überwiegend der Einfluß dieser Person sein mußte, dieser Person, die sich von dem niedrigsten Geschlechtstrieb bis zum höchsten, politischen Ehrgeize um alle Leidenschaften des Herzogs bekümmerte, sie unterstützte oder zügelte, oder in die ihr bequemen Fahrwasser leitete, und es gehört gewiß nicht viel Scharfblick dazu, um einzusehen, daß eine Person, welche sich zu einer solchen Höhe des Einflusses emporgeschwungen hatte, denselben auch auszubeuten verstand.

Und das verstand sie wirklich im reichsten Maaße! Sie hatte ihre Familie bereichert, und ihre Sclaven saßen in den höchsten Stellen des Landes.

Sie ist inzwischen gestorben, und war ihr Ende ein wirklich

tragisches. Es vollzog sich in demselben die Schuld ihres Lebens, und ging sie dadurch zu Grunde, wodurch sie gesündigt hatte. Ein heftiger Streit mit einer der Maitressen des Herzog's, die hauptsächlich erst durch ihre Protection emporgekommen war, machte ihrem Leben jählings ein Ende. Mit diesem Tode hat sie die Schuld ihres Lebens gesühnt, und darum Friede ihrer Asche!

Unter denjenigen Leuten, welche hauptsächlich durch sie emporgekommen waren und das Meiste, was sie waren und hatten, ihr verdankten, befand sich auch ein Sicilianer, oder wie man auch nach einer jetzt landläufigen Ausdrucksweise sagen kann, Einer „vom verlassenen Bruderstamm." Eine in seinem Vaterlande mißglückte Revolution hatte ihn zum Flüchtlinge gemacht, er hatte dann einige Zeit in England gelebt, wo er sich vergebens um literarische Beschäftigung bemühte, da kein Buchhändler, seines geringen Talentes wegen, mit ihm irgend welches Risico laufen wollte. Auf die Dauer war damit sein Aufenthalt in England unmöglich, er kehrte deshalb nach Italien zurück und siedelte sich in der Hauptstadt, von welcher ich spreche, an. Durch seine Betheiligung an der mißglückten Revolution gelang es ihm, allmählig an die Person des Herzogs heranzukommen und von diesem eine kleine Anstellung an der öffentlichen Bibliothek zu erlangen. Kaum war er in diese neue Stellung eingetreten, als er auch schon seine Schwester, eine jugendliche schöne Person, aus seiner Heimath nachkommen ließ. Sehr wahrscheinlich hatte er auch schnell erfahren, daß der Herzog eine gewöhnliche Schwachheit besitze, und gründete er nun auf dieselbe seinen Plan für ein weiteres Fortkommen, da er wohl die hinreichende Selbsterkenntniß besitzen mochte, daß er wohl schwerlich durch die überwältigende Macht seines Genie's Carriere machen würde. Außerdem machte er der zweiten Kammerfrau, derender Herzog überdrüssig geworden war, und die noch immer mit der ganzen Zähigkeit eines weiblichen Herzens den Heirathsgedanken, als den einer Rehabilitation

vor der Welt, energisch festhielt, auf eine eclatante Weise den Hof, so daß vom gnädigsten Landesherrn herunter bis zum letzten Schusterjungen alle Welt von der Ehrlichkeit seiner Absichten überzeugt war. Nachträglich hat dieser treue, ehrenfeste Kämpe „vom verlassenen Bruderstamm", nachdem er seine Zwecke erreicht hatte, die Erwartungen dieser minniglichen Maid schnöde betrogen.

In den Augen des Herzogs erschien natürlich dieser Besitzer einer jugendlichen, schönen Schwester und dieser Bewerber um eine ihm zur Last gewordene Kammerfrau in einem höchst vortheilhaften Lichte, und begann er, wie es seine Gewohnheit war, wenn er Leute aus irgend welchen Rücksichten an sich heranziehen wollte, diesen „verlassenen Bruder" überall zu loben und auszuzeichnen. Dies war nämlich nöthig, um ihn und damit seine Schwester bei sich, resp. bei der ersten Kammerfrau sehen zu können.

Und er sah sie — — — und er erkannte, wie groß die politische Begabung ihres Bruders sei, und machte ihn deshalb zum Legationsrath.

Nunmehr hatte sich also dieser Aventürier bereits bis zum Legationsrath emporgeschwungen und es sollte nicht mehr lange dauern, so bildete sich mit Hülfe der Kammerfrauen im Herzog die Ueberzeugung aus, daß derselbe als Regierungsrath mit Sitz und Stimme in das Staatsministerium eintreten müsse.

Und das geschah denn auch, und darin saß er dann einige Jahre, bis die ganze Herrlichkeit über den Haufen fiel. Jetzt treibt er an verschiedenen Orten Politik auf eigne Hand, ohne damit irgend welche Erfolge zu erzielen.

Ein andrer Herr aus dem Kreise der dem Herzog nahe stehenden Personen war mein ehemaliger College. Derselbe war ein feiner, höflicher Mann, der niemals die Offensive ergriff, der mit Allem einverstanden war, was vom Herzog ausging, der nie Personen oder Verhältnisse direct angriff, sondern es meisterlich verstand,

ihnen auf Umwegen beizukommen. Wollte er an die Person des Herzogs über irgend Jemand oder über irgend Etwas eine Mittheilung gelangen lassen, so theilte er den Inhalt denselben Leuten mit, die Zugang zum Herzog und zugleich ein Interesse hatten, von dem Gehörten ihm gegenüber Gebrauch zu machen. Dadurch war er immer unangreifbar und unantastbar, und Niemand konnte auch nur an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen und Handlungen den geringsten Zweifel haben. Wäre aber dessen ungeachtet irgend eine Person so rücksichtslos gewesen, derartige Muthmaßungen an höchster Stelle fallen lassen zu wollen, so hatte er in allen dem Herzoge nahestehenden Kreisen so viele Vertheidiger, daß es sehr schwer gewesen sein würde, ihm Etwas anzuhaben. Er hatte nämlich die Manier, Alles, was er durch seine Stellung erfuhr, sowohl den übrigen Hofchargen, als auch den Ministerialbeamten, welche irgend wie von Einfluß waren, auf das Unbefangenste mitzutheilen, um sich dadurch wohlgeneigte Bekanntschaften zu erhalten. Außerdem wurde er in diesen Indiscretionen noch durch seine Frau unterstützt, die Alles dasjenige den betreffenden Damen mittheilen mußte, was er selbst nicht gut hätte riskiren können auszusprechen, und konnte diese Dame dergleichen ohne alle Furcht wagen, da der Herzog ihr sehr wesentlich verpflichtet war, sie zu den Freundinnen der ersten Kammerfrau gehörte und sie den Leporello-Kammerdiener in seiner Eigenschaft als Briefträger öfters bei sich sah. Die böse Welt behauptete auch, daß sie der Grund zur schnellen Carriere ihres Mannes gewesen sei. Doch lasse ich dies unentschieden.

Dieser Herr hatte ein halbschlägiges poetisches Talent und legte sich, da er nicht im Stande war, durch die Gewalt seiner Poesie das Publicum mit sich fortzureißen, auf die Dramatisirung brennender, politischer Fragen und erreichte dadurch wenigstens einen vorübergehenden Erfolg. Unter Anderm hatte er auch die Frage

„vom verlassenen Bruderstamm“ durch eine Dramatisirung der sicilianischen Vesper poetisch behandelt.

Wenn er auch von keinem directen Einflusse war, so wußte er doch auf jene eben näher beschriebene, indirecte Weise sich geltend zu machen, und wurde er darin hauptsächlich von dem Chef des Hausministeriums unterstützt, dessen Frau unter vielen andern Herzensstudien auch einmal mit ihm, als er noch unverheirathet war, die Lehre von der Liebe ausführlich abgehandelt haben soll.

Der Hausminister, der treue Bundesgenosse des vorher Genannten, war, man gestatte, daß ich mich aus dem Bereiche parlamentarischer Ausdrücke für einen Augenblick entferne, ein Hallunke vom reinsten Wasser. Er log, betrog und stahl, wie es der Augenblick erlaubte und sich die Gelegenheit dazu darbot. Schon sein Aeußeres verrieth den Mann von urtheilsfreiem Gewissen, und machte er den Eindruck eines dem Bagno entsprungenen, oder entlassenen Galeerensträflings. Wenn es wahr ist, daß eine vorherrschende Richtung des Denkens mit auf die äußere Körpergestaltung wirken soll, so begreift es sich, warum er genau in derselben Weise seine Beine mit sich schleppte, als hätten sie jahrelang die Eisen getragen. Er hatte, mit Zeugen nachweisbar, gemeinen Diebstahl begangen, und ging seine Habsucht so weit, und war dieselbe so niedrig, daß er z. B. sogar aus dem Theile des Herzoglichen Parks, der an seine Villa grenzte, bei Nacht und Nebel Bäume stehlen ließ, die er in seiner Haushaltung dann verwerthete. So weit ging die Schamlosigkeit dieses Mannes, der in dem Herzogthum eine der höchsten Stellen einnahm und der vertraute Freund seines Fürsten war. Auch er war dadurch emporgekommen, daß er der Besitzer einer Frau war, welche vor dem gnädigsten Herrn Gnade gefunden hatte, und konnte man ähnlich, wie Mephistopheles, sagen, daß sich fast alle Verhältnisse dieses Herzogthums und seines Hofes aus einem Punkte erklären ließen.

Wie der Leser gesehen hat, spielten in der Geschichte dieses Hofes die Frauen eine große Rolle, und muß ich, um das Bild ganz vollständig zu machen und abzurunden, noch eines weiblichen Wesens erwähnen, das mit im Vordergrunde des Ganzen stand. Es war dies die Beschließerin der Villa „Solitude", welche vom Volkswitze das „Punschschlößchen" genannt wurde. Der Herzog trank nämlich sehr gerne bei seinen Zusammenkünften mit der Einen oder Andern seiner Freundinnen ein Glas Punsch à la romaine, welches die Beschließerin auf die vortrefflichste Weise zu bereiten verstand.

Diese Person mußte einmal schön gewesen sein, sie machte noch zu der Zeit, wo ich sie kennen lernte, diesen Eindruck. Sie war, wie ich mir habe von gut unterrichteten Personen erzählen lassen, die erste Liebe des Herzogs gewesen, und soll er ihr die ganze Gluth seines sechszehnjährigen Herzens geopfert haben. Nachher stieg sie von dem Throne fürstlicher Liebe herab und wurde in spätern Jahren die Hüterin des Heiligthums, in welchem der Herzog seine Orgien feierte.

Diese Villa lag in einem einsamen Park zwischen Bäumen versteckt und war vielen Damen der Residenz nicht nur von Außen, sondern auch in ihrem Innern sehr genau bekannt. Sie war im gothischen Style erbaut und gewährte von Weitem fast den Anblick einer Kirche, so daß sie beinahe wie eine Karrikatur des Heiligen aussah. Ihre Ausstattung im Innern war durchaus nicht reich, sondern eher dürftig zu nennen. Auch sie war ein redendes Zeugniß für den Geiz ihres Besitzers, welcher im Lande sprüchwörtlich war. Selbst den Salon, welchen der Herzog zu seinen Orgien benutzte, zeichnete keine Eleganz aus, und trug er viel mehr das Gepräge eines brutalen Zweckes, als das einer poetischen Verklärung. In den Zimmern der Beschließerin, welche sich unmittelbar an diesen Salon anschlossen, herrschte eine mehr als bürgerliche Einfachheit,

und waren die einzigen Zierden derselben die verschiedenen Photographien der Damen, welche die Besucherinnen des benachbarten Salons gewesen waren. Es war dies eine der sonderbarsten Thorheiten von Damen, die eigenen Portraits einer Person zu schenken, welche mit den mannigfachsten Persönlichkeiten in Verbindung stand und viele Leute bei sich sah, und von der wenigstens jeder Mensch im Herzogthum die Vermuthung hatte, daß ihre Besorgung eine ganz andere, als die der Beaufsichtigung der Villa war. Die Beschließerin hatte sich aber die Portraits zum Andenken erbeten, und wie hätten da wohl die schönen Damen die Bitte abschlagen können, waren sie doch in der Gewalt jener Person!

Die Hüterin der Solitüde war zwar keine bösartige Frau, sie war vielmehr sinnlich und leichtsinnig und liebte bei einem Glase Wein ein derbes Wort. Wer ihr das zu sagen verstand und sie dadurch animirte, dem öffnete sie die Schleusen ihres Herzens und ihrer Erinnerungen. Und sie wußte manches zu berichten!

Selbstständig und aus eigenem Antriebe und eigener Berechnung hat sie Niemanden geschadet, sondern nur im Auftrage und aus Veranlassung des „Herrn Kammerdieners", der sich ihrer theils zu eigenen Plänen, theils in Gemeinschaft mit der ersten Kammerfrau bediente. Jedes Mal, wenn es sich um Sachen handelte, die beim Herzog schwer durchzusetzen waren, wurde die Beschließerin als schweres Geschütz gegen den hohen Herrn gerichtet, da sie den Vortheil hatte, sich mit ihm unter vier Augen zu duzen, und ihm so Vieles sages konnte, was den Andern, trotz aller ihrer Ungenirtheit dem Herzog gegenüber, doch nicht gut mwöglich ar, auszusprechen. Der Herr Kammerdiener war zwar durchaus keine blöde Natur, sondern er behandelte sogar bei der Toilette in Gegenwart von andern Personen Seine Hoheit mitunter wie einen kleinen, unartigen Jungen, und sagte Höchstdemselben Dinge, die man im gewöhnlichen Leben nicht ruhig hinzunehmen pflegt. Aber dessen

ungeachtet gab es doch einzelne Angelegenheiten, wo selbst die Rücksichtslosigkeit Leporello's nicht ausreichte und nur noch die Derbheit der Burgfrau von Solitüde irgend welche Wirkung versprach. Um Katharine, so hieß die Beschließerin, zu solchen Sturmangriffen zu bewegen, bedurfte es dann mancherlei Vorbereitungen, die Leporello auch auf das Wirksamste in Scene zu setzen verstand. Er schmeichelte Katharinen, erinnerte sie an vergangene, süße Stunden, sprach vom Monde, dem Vertrauten der Liebenden, von dem Gesang der Nachtigall, der aus den Rosenbüschen erschallte, zog dann aus seiner Tasche eine Flasche Champagner, den sie leidenschaftlich liebte, erzählte ihr unter flammenden Küssen von den flammenden Küssen verflossener Tage, starrte ihr mit glänzendem Blick, den er seinem Herrn abgelernt hatte, wie in Liebeswonne verloren, ins Auge, nun verirrte sich seine Hand — und dann kam das, wo, nach dem Ausdrucke der bei Carl Fürst in Nordhausen gedruckten Romane, der Genius weinend sein Antlitz verhüllt und der Verfasser mit keuschem Sinn den Vorhang fallen läßt.

Dieser letzte Beweis aufrichtiger Hochachtung war für sie zu gleicher Zeit ein zwingendes Argument für die Richtigkeit der Ansicht Leporello's und, gestärkt durch den Champagner und die Liebe, ging sie dann mit kühnen Schritten dem Herzog zu Leibe, in den meisten Fällen siegte sie und damit Leporello und die erste Kammerfrau.

Um diese Hauptpersonen schaarten sich nun noch verschiedene Gruppen von untergeordneten Handlangern, welche Spionage, Verläumdung, Zuträgereien aller Art und dergleichen mehr besorgten. Es würde zu unerquicklich sein, wollte ich dem Leser einen Einblick in diese Kloake verschaffen, in welcher Küchenjungen, Küchenmädchen, Schloßmädchen, Lakaien, Haushofmeister, Subalternbeamte jeder Gattung u. s. w., einen tollen Reigen aufführten. Es mag hinreichen, zu bemerken, daß es nicht leicht etwas Widerlicheres geben

konnte, als dieses ganze Getriebe. Es war ein reines Sodom und Gomorrha, das nun, Gott sei Dank, durch die neue politische Ordnung der Dinge in Italien wenigstens in dem Lande, von welchem ich spreche, glücklich beseitigt ist.

Dies war in großen Zügen der Hintergrund, aus welchem das strahlende Bild des großen Volksfürsten hervortrat.

Der Leser wird nunmehr wohl schon etwas darauf vorbereitet sein, wenn er im Folgenden ein etwas anderes Bild von dem fürstlichen Demokraten erhält, als es noch vor einigen Jahren die Runde durch die italienischen Zeitungen machte.

Der Herzog war ein hoher, stattlicher Herr und konnte, aus der Ferne betrachtet, fast für schön gelten, in der Nähe machte er zwar einen etwas andern Eindruck, obgleich er immerhin noch eine sehr hübsche Erscheinung blieb. Er war von ziemlich ebenmäßigem, kräftigem Wuchse, nur waren seine Hüften für einen Mann eigentlich etwas zu stark gewölbt und erinnerten fast an eine weibliche Körperbildung, und war sein Kopf im Verhältniß zum Leibe etwas zu klein, auch war sein Hinterhaupt sehr wenig entwickelt. Ebenso erschien sein Gesicht, das von Weitem gesehen sehr hübsch aussah, in der Nähe durchaus nicht so. Die Kinnpartie war zu lang und die Nase unschön. Seine Augen waren dagegen sehr hübsch, und verstand er es auf das Ausgezeichneteste, diese in Anwendung zu bringen. Er hatte sich förmlich darauf einstudirt, und habe ich ihn oft beobachtet, wenn er in einem Spiegel alle verschiedenen Nüancirungen seines Blickes Revue passiren ließ. Unvergeßlich ist mir ein Abend, wo ich mit ihm aus seinem Arbeitskabinet in den Vorsaal trat, welchen in demselben Augenblicke eine Sängerin, die sich bei der Herzogin aus Anlaß ihres Abschiedes von der Bühne empfohlen hatte, passirte und auf die der Herzog zuschritt, um ihr gleichfalls ein paar liebenswürdige Worte als Lebewohl zu sagen. Er fing mit dem mildesten Blicke seiner Augen an und endete mit

einem wahren Brillantfeuer derselben. Er hatte augenscheinlich selbst die Empfindung, daß er in diesem Momente den Culminationspunkt seiner Virtuosität erklommen habe, und ging, die Dame entlassend und gleichsam diesen Brillantblick festhaltend, in das an den Vorsaal stoßende Wartezimmer und blieb dort wohl eine oder zwei Minuten lang vor einem Spiegel stehen, um sich, wie es schien, in seinem eigenen Blicke zu berauschen.

Er kannte also die Vorzüge seiner Körperlichkeit sehr wohl und verfehlte in keiner Weise, dieselben zur Geltung zu bringen. Er war ein vortrefflicher Reiter und ein unermüdlicher, in allen Strapatzen ausdauernder Jäger, und war außer Liebe und Politik die Jagd seine größte Leidenschaft.

Ebenso wie seine äußere Erscheinung beim ersten Anblick blendete, machte er auch in geistiger Beziehung beim ersten Zusammensein meistens einen sehr günstigen Eindruck. Auf die Dauer hielt derselbe zwar nicht fest, sondern wurde bedeutend abgeschwächt. Bei einem ersten Zusammensein mit ihm konnte er aber, wie schon gesagt, fast geradezu bezaubern und mit sich fortreißen. Es kam ihm dabei freilich Vieles zu Statten, was nicht jedem Sterblichen zu Gebote steht, vor allen Dingen der Vortheil der hohen Geburt.

Diejenigen Leute, welche nicht auf der Höhe des Lebens, sondern in dessen mittleren Schichten und dessen unteren Regionen geboren sind, bringen ja fast immer zu einer ersten Entrevue mit einem Fürsten die Erwartung von Glanz und Pracht mit und tragen meistens schon ein in Gold gemaltes fertiges Bild der fürstlichen Persönlichkeit in sich, dessen Urbild sie dann leibhaftig vor sich zu haben glauben. Dadurch wird es ja selbst schon gewöhnlichen Fürsten möglich, einen glänzenden Eindruck zu machen, um wie viel mehr nicht einem solchen, wie dem Herzog, der alle die kleinen Geheimnisse und Mittel kannte, durch welche man anderen zu imponiren vermag. Er verstand es meisterhaft, den ganzen

fürstlichen Apparat in Anwendung zu bringen und um so besser, als er, dies sei zu seiner Ehre gesagt, sich über den eigentlichen Werth desselben durchaus nicht täuschte. Dazu kam noch, daß er, wie die meisten Fürsten, sich auf jede Entrevue vorbereitete und als Souverain ja den Vortheil hatte, den Gang des Gespräches zu leiten. Er konnte somit mit größter Leichtigkeit da geistreich erscheinen, wo es unter denselben Umständen anderen Sterblichen selbst bei wirklicher Geistreichigkeit und Begabung viel schwerer werden dürfte.

Im Grund war seine Geistreichigkeit von keiner großen Bedeutung und bestand eigentlich nur in einem gewissen, willkürlichen und sprunghaften Denken und in einer gewissen Manie, paradoxe Wendungen zu gebrauchen, die einem andern Menschen, welcher nicht den Vortheil der Souverainität für sich hatte, diese Bezeichnung ganz gewiß nicht eingetragen hätte. Er war eigentlich Phantast, der jeder Meinung folgte und dadurch sehr leicht in die Lage kam, am Schlusse einer Unterredung gerade das Gegentheil von dem als Ansicht hinzustellen, was er am Anfange derselben behauptet hatte. Hierin ging er sogar so weit, daß er oft die zuletzt gehörte und von ihm als sein geistiges Eigenthum acceptirte Meinung, wenn er kurz darauf mit anderen Personen zusammen kam, diese ihnen gegenüber als seine ursprüngliche Ueberzeugung hinstellte. Dieser Umstand hatte die sehr üble Folge, daß er, weil er in seinen eigenen Ansichten, soweit dieselben nicht seine Geldverhältnisse betrafen, vollständig haltungslos und wankelmüthig war, sehr häufig in Staats-, wie in Hof-Angelegenheiten von Intriguanten zum Nachtheile der Bevölkerung, wie mitunter auch zu seinem eigenen Schaden, mißbraucht wurde. Es war zuweilen sehr schlimm, daß der Letzte bei ihm immer Recht behielt. Da ich stets freien Zutritt zu ihm hatte und diese seine Eigenschaft kannte, so bin ich manchmal unter irgend einem beliebigen Vorwande zu ihm gegangen und habe dann das

Gespräch auf den Gegenstand zu lenken gewußt, welchen er kurz vorher in einer letzten Conferenz mit gewissen Beamten verhandelt hatte und habe dadurch verschiedene Mal die Ausführung nachtheiliger Beschlüsse verhindert.

Aus diesem ungeordneten Denken entsprang denn auch seine Eigenthümlichkeit, die verschiedenartigsten Angelegenheiten in der sonderbarsten Weise zu behandeln. Er griff Kleinigkeiten mit einer Wichtigkeit an, als wären es große Staatsaffairen, und Sachen von wirklicher Bedeutung behandelte er wie Nebendinge. Er war in dieser Beziehung wie ein Frauenzimmer und wurde darin durch die erste Kammerfrau und durch seinen vielen Umgang mit Frauen immer mehr bestärkt. Sein Denken wurde mit einem Worte immer weibischer, und floh er immer mehr und mehr wirkliche Männer. Er fühlte, daß er diesen nicht gewachsen war, und daß, um solchen zu genügen, mehr erforderlich ist, als ein bloßes, irrlichtelirendes Plaudern. Darum fühlte er sich auch mehr zu den Weibern hingezogen und gab er denen unter ihnen den Vorzug, welche ihm durch ihre Begabung nicht unbequem werden konnten. Er hatte zuletzt zu seinen Maitressen Damen von ganz gewöhnlichem Schlage, und begreift sich dies nur durch seine Eitelkeit, die ja mehr befriedigt werden mußte durch derartige Personen, welche nie den Fürsten in ihm vergaßen und deshalb beständig zu ihm emporblickten, als durch solche, welche sich vermöge ihrer geistigen Bedeutendheit ihm mindestens gleichstellten. Diese Letzteren bewunderten gewiß nicht ganz aufrichtig, während jene Erstern viel natürlicher anbeteten.

Die Frauen sind durch ihre ganze Erziehung, durch die allmählig sich in ihnen herausbildende Richtung ihres Denkens, durch ihre ganze Körperbeschaffenheit und natürliche Aufgabe in die engen Grenzen des Familienlebens gebannt und gewöhnen sich innerhalb dieses Kreises leicht an ein freiwilliges Sichunterordnen, an ein Gehorchen, an ein Dienen und waren diese Eigenschaften, außer

den Gründen der Sinnlichkeit, die besten Empfehlungen derselben in den Augen des Herzogs. Seine tyrannische Art wollte absoluten Gehorsam und fand diesen am Leichtesten bei Frauen, bei eigentlichen Dienern und bei jenen Mitgliedern des Hofadels, welche von „Deukalion her erbliche Fürstendiener" sind. Allen diesen Leuten gegenüber konnte seine katzenartige Natur im Vollgenusse ihrer selbst schwelgen, indem er jene heute mit einem sonnenhellen Lächeln streichelte und morgen unter Stirnrunzeln mit Worten geißelte.

So kam es denn auch, daß seine eigentlichen Vertrauten, mit denen er rückhaltlos Alles ihn Betreffende ohne Ausnahme besprach, fast immer der Dienersphäre angehörten, und waren ja auch die beiden Personen, welche am längsten zu ihm in ganz intimen Beziehungen standen, die erste Kammerfrau und der erste Kammerdiener Leporello. Man findet überhaupt häufig an Fürstenhöfen, daß der eigentliche Freund des regierenden Herrn sein Kammerdiener ist, und erlangen dadurch diese Leute einen so großen Einfluß. Außerdem findet man auch an vielen Höfen die Thatsache bestätigt, daß der eigentliche Hofadel meistens aus Mitgliedern des niedern, armen Adels besteht, da diese vermöge ihrer finanziellen Abhängigkeit naturwüchsig kriechen und dadurch den Begriff des absoluten Herrscherthums vor der Welt am Besten illustriren. Ferner gewähren diese Leute dem Fürsten den Vortheil, daß sie aus demselben Grunde einer mangelnden Selbstständigkeit niemals zu einer geschlossenen Opposition gegen den Fürsten sich vereinigen können, indem ihre persönlichen Interessen viel zu sehr auseinander laufen, als daß sie in einem Punkte zusammentreffen könnten. Solchen Leuten gegenüber hat es ein Fürst immer leicht, Zwietracht zu säen, und besteht ja eine der ersten Lebensregeln dieser Fürsten in dem bekannten divide et impera. Der König Louis Philipp war für diese Art kleinlicher Politik und kleinlichen Verhaltens zu den Menschen in neuester Zeit eins der schlagendsten Beispiele. Freilich ist es nicht

zu leugnen, daß Fürsten immer machtlos sind, wenn deren Umgebung einig ist, und daß es somit meistens in ihrem persönlichen Interesse liegt, eine solche Einigkeit zu verhindern, und muß in den meisten Fällen, wo der Fürst keine consequente Persönlichkeit ist, die Umgebung des Herrschers als der eigentliche Regent betrachtet werden. Nur wenn man diese Wahrheit berücksichtigt, wird man Vieles in der Geschichte und Politik, was sonst sonderbar erscheinen müßte, richtig verstehen.

Der Herzog war also ganz der Mann dieses kleinlichen Verhaltens zu den Menschen und den Dingen. Er war durchaus nicht jener Demokrat, für welchen er so gern gelten wollte, sondern er stand weit ab von der Hauptbedingung jeder Demokratie; von einer vollen Gleichberechtigung aller Menschen. Seine Demokratie war weiter Nichts, als ein gewisses „demokrätiges" Benehmen, welches auf jeden unbefangenen und seines Werthes sich bewußten Menschen nur einen höchst widerwärtigen Eindruck machte. Sein Denken zeichnete kein höherer Flug aus, und seine Beurtheilung der Menschen bestand in der niedrigsten, krämerhaften Auffassung derselben. Er kannte nur sein persönliches Interesse und in scharf prononcirtester Weise seinen Geldvortheil. Er achtete nichts Hohes und Edles, sondern sah in allen Menschen und Verhältnissen nur das Schlechte und Gemeine. Sein Blick ging nur auf das Kleine in den Dingen; das Große in denselben, das Lebenspendende, das Lebenerwärmende und das Geist und Herz Erhebende, bemerkte und fühlte er nicht. Darum glaubte er auch jeder Verleumdung von Andern und jeder Verdrehung des wahren Sachverhältnisses der Dinge, vorzüglich aber, wenn die Verleumdung und Verdrehung in unmittelbare Beziehung zu seinen persönlichen Interessen gesetzt wurden, und war es nur dadurch möglich, daß gewisse, niedrige Creaturen bei ihren Denunciationen ein so leichtes Spiel hatten. Gutes glaubte er von den Menschen nicht.

Weil ihm jener höhere Schwung des Denkens, weil ihm die eigentliche Begeisterung für hohe und edle Zwecke, und weil ihm jene Opferfreudigkeit, die immer mit der Begeisterung Hand in Hand geht, fehlte, so erreichte er auch nichts Großes, sondern ging mit Fug und Recht an der eignen Kleinlichkeit zu Grunde. Und dieser Mann wollte, wie er sich dessen öffentlich rühmte, Italien befreien, und dieser Mann wollte, nach seinen eignen, prahlenden Worten Frieden und Glück in die Hütten der Armuth zaubern, und dieser Mann wollte, wie er sich in seinen Phrasen frevelhaft vermaß, eine neue Zeit heraufbeschwören, dieser Mann, der nicht nur in den Sünden der alten Zeit geboren und erzogen war, sondern auch in diesen Sünden beharrte und sie wie ein Schoßkind hegte und pflegte!

Sein ganzes Thun und Treiben war so hohl und nichtig, so lügenhaft und trügerisch, daß es heute fast unbegreiflich erscheint, wie ein solcher Mann jemals die Nation hinreißen konnte, seinen Namen zu feiern und zu erheben und erklärt sich dies nur damit, wenn man bedenkt, wie bescheiden das eigentliche Volk in seinen Ansprüchen ist, und wie leicht es sich schon von einer Phrase, wenn dieselbe nur aus fürstlichem Munde kommt, befriedigen und hoffnungsselig machen läßt.

Dieser Mann führte immer die Worte „Freiheit, nationales Glück, Fortschritt und Einigkeit“ im Munde, aber in seinem eignen Lande herrschte so viel Willkür, so viel Jammer, so viel reaktionäres Treiben und so viel Zwiespalt, daß er jedenfalls besser gethan haben würde, erst dort das verheißene Eldorado zu schaffen, als sich zum Richter über die nationalen Verhältnisse aufzuwerfen. Ich habe ihn oft gebeten, sein eigenes Land zu reformiren und dann mit dieser gewappneten That als der wirkliche Herold der neuen Zeit vor die Nation zu treten und sie mit sich fortzureißen,

aber er liebte die Thaten nicht, da die Worte billiger waren. Er war auch in dieser Beziehung geizig.

Diese letzte Eigenschaft ging wie ein rother Faden durch alle seine Handlungen und trat am Auffallendsten und Komischsten bei den sogenannten Hoffesten zu Tage. Bei diesen ging es zu wie im „Orpheus in der Unterwelt", wenn Jupiter sich den Sonntags-donnerkeil mit dem elfenbeinernen Kukuk, die rothsammtenen Sessel mit den goldenen Quasten ausbittet und nun fragt, ob Alle malerisch gruppirt seien. Diese sogenannten Hoffeste waren in der That zu komisch und glänzten hauptsächlich durch ihre Armseligkeit. Es würde unerquicklich werden, wollte ich mich in die Details darüber einlassen. Auch sie waren, wie Alles, was vom Herzog ausging, Spiel und Schein und eitel Schauspielerei.

Der Herzog war der vollendetste Komödiant, der wohl je auf einem Throne gesessen, ein vollkommener Bühnenheld mit hohlen Tiraden, windigen Fechterkunststücken und eingebildeter Kraft. Hörte man seine Renommistereien, so hätte man glauben sollen, er würde Himmel und Hölle stürmen, und sah man ihn in Augenblicken, wo es sich um Thaten handelte, so war er ein feiger, kopfloser Poltron. Ich habe ihn bei verschiedenen Anlässen zittern sehen und auch bemerkt, daß er nachher, wenn der Grund seiner Furcht beseitigt war, sich wie ein Eisenfresser benahm.

So war in Wirklichkeit der Mann, welchen das italienische Volk als den Messias der neuen Zeit betrachtet hatte.

Wie ich schon Eingangs dieser Mittheilung angedeutet habe, war der Herzog nur scheinbar für Piemont und befolgte im Grunde die Politik, welche die meisten der kleinen, italienischen Fürsten adoptirt hatten und die darauf hinaus lief, durch eine abwechselnde Unterstützung der beiden größern Staaten jedes einseitige Vorgehen derselben zu verhindern. Machte Piemont einen Anlauf, durch irgend eine nationale Anregung sich der Sympathien der italiänischen

Bevölkerung zu vergewissern, so gingen die Regierungen der kleinern Staaten mit Neapel Hand in Hand und machten damit jeden etwaigen Erfolg der piemontesischen Maßnahmen unmöglich. Versuchte Neapel durch irgend welche Vorschläge, sich einen Weg zu Einmischungen in die innern Angelegenheiten der übrigen Staaten zu eröffnen, so gingen alle kleinern Fürsten mit Sack und Pack in's piemontesische Lager und wiesen damit Neapel in seine Schranken zurück, diese Politik befolgte auch der Herzog, nur mit weniger Ostentation und mit einer geschickteren Verdeckung der eigentlichen Absicht, als die übrigen Regenten, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil er persönliche, politische Zwecke im Auge hatte. So sehr er auch vor der Welt das piemontesische Programm proclamirte, so wenig war es ihm in Wirklichkeit um dasselbe zu thun. Es lag auf der Hand, daß ihm, wenn er aufrichtig piemontesisch gesinnt gewesen wäre, jede selbstständige politische Rolle, die er hätte spielen wollen, unmöglich gewesen sein würde, und somit mußte er in ganz richtiger Berechnung sowohl Piemont, wie Neapel auf dem status quo erhalten. Wäre Piemont zu sehr in den Vordergrund getreten, so wäre damit seine politische Zukunft vernichtet gewesen, wie dies ja auch später wirklich der Fall war. Er mußte also im Stillen dieses Schaukelsystem befolgen, wenn er sich irgend wie die Möglichkeit einer künftigen, wirklichen Machtstellung offen halten wollte. Aus diesem Grunde machte er nicht nur häufig in Turin sondern auch in Neapel seine Aufwartung, um mit beiden Souverainen auf befreundetem Fuße zu bleiben und ihnen seine besten Dienste anzubieten. Zugleich gewährten ihm diese Reisen den Vortheil, daß er nicht nur die piemontesischen und neapolitanischen Intentionen kennen lernte, sondern daß er sich auch in derselben Zeit bei beiden regierenden Herren als den Repräsentanten der italiänischen Volksparteien geriren konnte. Dieses Manöver, sich als den Vertreter der Bewegungspartei vorzustellen, beutete er im

reichsten Maaße aus und benahm sich in der That diesen beiden Fürsten gegenüber so, als habe er die ganze, italiänische Revolution in der Tasche und könnte er dieselbe zurückhalten oder loslassen, gerade wie es ihm beliebe. Umgekehrt, den Parteiführern gegenüber, stellte er sich in dem Lichte dar, als vermöge sein Wort in Turin und Neapel Alles, und koste es ihm nur ein paar Zeilen, um den Gang der politischen Entwicklung in Turin und Neapel zu bestimmen. Dadurch hat er es denn auch in der That manchmal vermocht, sowohl die Regierungen, wie die Parteien zu gegenseitigen Concessionen zu bewegen, und war somit seine Stellung während dieser Zeit keine unwichtige. Wäre er der Mann dazu gewesen, in einem großen Anlauf durch das Mittel der Demokratisirung seines eignen Landes die ganze Nation bei ihrem innersten Fühlen zu ergreifen, so würde er ohne Zweifel alle revolutionairen Elemente Italiens um seine Person geschaart und mit denselben die bestehende Ordnung der Dinge über den Haufen geworfen haben. Dazu hatte er aber, wie der Leser bereits oben gesehen hat, nicht das Zeug, und so blieben denn auch alle seine Bestrebungen, die unter andern Umständen und unter andern persönlichen Bedingungen große Erfolge hätten haben können, in dem Bereiche des reinen, schauspielerhaften Experimentes.

Er war in der politischen Schule seines Onkels, der als ein nachgeborner Prinz durch Vetterschaften und Ausbeutung politischer Verschwörungen den Thron eines kleinen Landes erlangt hatte, erzogen worden, und glaubte er nun, wie alle beschränkten Köpfe, daß der Weg, auf welchem sein Onkel zum Ziele gelangt war, auch überall zu dem gewünschten Resultate führen müsse. So pflegte er denn hauptsächlich seine verwandtschaftlichen Beziehungen und bildete in sich den Verschwörungsgedanken zu einer fixen Idee aus. Mit der Entwicklung seiner Verschwörungsidee hat er mich oft stundenlang gepeinigt, und waren alle meine Einreden, ihn von

derselben abzubringen, ohne Erfolg. Im Gegentheile machte er jeder neuen, politischen Bekanntschaft, wenn dieselbe den Volkskreisen angehörte, den Antrag, mit ihm eine Verschwörung stiften zu wollen, und erhielt er beständig, zu seinem größten Aerger, ablehnende Antwort. In dieser fixen Idee einer Verschwörung sprach sich so recht die Kleinlichkeit seines politischen Denkens aus. Statt durch große Mittel dem politischen Leben der Nation beizukommen, wandelte er die Straße hinterlistiger, lichtscheuer Beschränktheit. Er begriff nicht, daß ein derartiges Verhalten unmöglich reüssiren könne, sondern glaubte steif und fest, daß die Andern auf verkehrten Bahnen wandelten. Alle Auseinandersetzungen, welche darauf gerichtet waren, ihm diesen Glauben zu benehmen, waren fruchtlos, und bestärkte er sich nur im Gegensatz zu denselben in seinen alten Ueberzeugungen. Dazu kam noch, daß er jede Ablehnung seines Verschwörungsplans als ein ihm persönlich ausgestelltes Mißtrauensvotum auffaßte, und er sich dadurch nicht allein in eine schiefe Lage zu den Verhältnissen, sondern auch zu den Personen brachte. Sein Urtheil über Jeden, der nicht seiner Theorie huldigte, wurde von ihm schnell dahin zusammengefaßt, daß er sagte, der Betreffende wolle seine Person nicht. Er befand sich überhaupt in dem sonderbaren Wahne, von allen Leuten zu verlangen, daß sie ihn sofort als ihren Chef anerkennen sollten, ohne daß er daran dachte, wie es doch nöthig sei, daß er sich vorher durch Thaten legitimiren müsse, ehe man überhaupt geneigt sein könne, ihm ohne Weiteres zu folgen. Wenn man überhaupt von fürstlichen Schrullen reden kann, so besaß er dieselben im reichsten Maaße und glaubte, daß seine Fürstlichkeit als solche ohne Weiteres hinreichend wäre, ihm alle Leute unterzuordnen. Sonderbar mußte es zu gleicher Zeit berühren, daß er bei dieser Anschauung derselben eigentlich ganz entgegengesetzt verfuhr, indem er alle Parteiführer ohne Ausnahme im höchsten Maaße auszeichnete und sie fast, als

mit sich auf gleichem Fuße stehend, behandelte. Er mochte wohl denken, daß die persönliche Liebenswürdigkeit hinreichend sei, diese Herren vor seinen Triumphwagen zu spannen, aber er übersah dabei, daß Jemand, welchen man ununterbrochen auf eine auszeichnende Weise behandelt, immer weniger Lust bekommt, den ergebenen Diener zu spielen. Was ihn also fördern sollte, das mußte ihm gerade schaden, und dies begriff seine Kurzsichtigkeit niemals, so oft ich ihm dies auch gesagt habe.

In jene erste Zeit, von der ich hier rede, fällt nun ein Ereigniß, das zwar nicht die Politik unmittelbar berührt, aber in seinen Folgen auf alle Hofverhältnisse ohne Ausnahme und damit ja auch auf die Politik, welche sich beim Herzog, wie alles Andere, persönlich gestaltete, einen sehr großen Einfluß ausübte. Es kam nämlich eine neue Schauspielerin an.

Wie ich schon früher darauf hingewiesen habe, schenkte der Herzog den Frauen eine ganz besondere Beachtung, und waren es oftmals die Prinzessinnen des Hoftheaters, denen er seine Huld und Gnade zuwandte. Er widmete, wie er ja überhaupt ein Hans in allen Gassen war, auch dem Theater seine ganz besondere Aufmerksamkeit und war der fleißigste Besucher desselben. Jeden Abend sah man ihn in seiner Loge, und in den Zwischenacten war er auf der Bühne, um sich mit den Schauspielerinnen und Sängerinnen zu unterhalten. Sobald er auf der Scene erschien, kamen die ersten, weiblichen Mitglieder des Theaters auf ihn zugelaufen, und theilte er hier einen Brillantblick, dort eine Schmeichelei aus und ließ sich dafür als großen Kunstkenner bewundern, denn er wollte ja, obgleich er im Grunde gar Nichts war, Alles auf einmal sein: Staatsmann, Gelehrter, Dichter und Künstler. Er sprach auch dort hohe Urtheile über Kunst, Politik und alles Mögliche aus, wie ihm das gerade durch den Kopf ging und wie er dazu aufgelegt war. Höchst possirlich war es anzusehen, wenn er

das rechte Bein einen Schritt vorsetzte, die rechte Schulter weit vorbog und dann mit tief aus dem Herzen kommender Stimme irgend eine Plattheit sagte. Die Damen setzten dann das linke Bein vor und starrten ihm, seine Blicke erwidernd, mit einem bezaubernden Lächeln in's Auge. Dann folgte ein Raketenfeuer alberner Redensarten, und man trennte sich unter unendlichem Glücke, weil der nächste Act beginnen sollte. Diese Alfanzereien wiederholten sich an jedem Theaterabend.

Wie man sieht, war also sein Herz ein sehr günstiger Tummelplatz für die Intriguen der Schauspielerinnen, und der neue Ankömmling, die Signora Lelia, hatte das bald mit scharfem Auge bemerkt. Sie warf ihre Netze so fein und so sicher aus, daß sich der Herzog sehr bald darin fing.

Lelia war keine eigentlich schöne Person, aber sie hatte so ein gewisses Etwas im Auge und in der Stimme, was zu bezaubern vermochte. Und sie kannte diese ihre Hülfsmittel sehr wohl und wollte bezaubern.

Lelia war eine Ausländerin, die die italienische Sprache also sich erst hatte aneignen müssen. Sie sprach auch das Italienische etwas hart aus, und es lag noch über ihrer ganzen Sprechweise so ein gewisser Charakter des Unfertigen, der aber durchaus nicht unangenehm berührte, sondern im Gegentheil etwas Pikantes hatte. Es klang mitunter geradezu reizend, wenn sie sprach, und man konnte ihr zeitweise mit wirklichem Entzücken lauschen.

Damals, als sie zuerst ankam, trat sie nicht sehr in das gesellschaftliche Leben ein, indem sie sich nur kurze Zeit in der Hauptstadt aufhielt und kam ich in jenen Tagen auch nur zwei bis drei Mal mit ihr in persönliche Berührung. Der Herzog hatte mir nämlich den Befehl ertheilt, über ihre Gastrollen, welche sie während ihres damaligen Aufenthaltes auf dem Hoftheater gab, für die Regierungs-Zeitung Kritiken zu schreiben, und entledigte ich mich

dieses Auftrages natürlich in der für die Schauspielerin schmeichelhaftesten Weise. Auch mußte ich ihr auch noch auf den Wunsch des Herzogs für einige der großen, italienischen Zeitungen Berichte über dieses Gastspiel schreiben und waren dieselben die Veranlassung, daß sie auf einen Schlag in ganz Italien als ein neuer Stern ersten Ranges am Theaterhimmel betrachtet wurde. Lelia war natürlich entzückt über diesen Erfolg und sprach von mir nur in den dankbarsten Ausdrücken, und stieg ich dadurch natürlich in der Gunst des Herzogs, daß ich seine Geliebte zur allbewunderten Schauspielerin erhoben hatte. In Folge dessen gestaltete sich das Verhältniß zwischen dem Herzoge und mir immer angenehmer, und kam mir das auch auf dem politischen Gebiete zu Gute.

Auf diesem Gebiete war inzwischen mancherlei vorbereitet worden.

Jene Eingangs dieser Aufzeichnungen mitgetheilten Annäherungen der Führer der verschiedenen Fractionen hatten endlich den Erfolg gehabt, daß eine allgemeine Versammlung derselben zu Stande gekommen war. Das Resultat dieser ersten Zusammenkunft war bedeutend, je nachdem man dasselbe auffaßt. Es war bedeutend, wenn man erwägt, daß mit demselben zum ersten Male den verschiedenen, zum Theil sogar auseinanderlaufenden Bestrebungen ein gemeinsamer Ausdruck gegeben war, welcher von den Regierungen nicht bekämpft werden konnte, und es war unbedeutend, wenn man den Inhalt dieser Erklärung selbst in's Auge faßte und welcher darauf hinauslief, daß er kein scharf begrenztes, politisches Programm aufstellte, sondern im Grunde nur die Idee der natürlichen Einigung aussprach und besonders hervorhob, daß man dieselbe blos mit gesetzlich erlaubten Mitteln anstreben wolle. Dieser erste Anfang war jedoch immerhin schon etwas und jedenfalls mehr, als die reaktionaire sowohl, wie auch die ultra-demokratische Partei darin erblicken wollte. Faßt man aber die Männer in's Auge,

welche jener Versammlung beigewohnt und jene öffentliche Erklärung unterzeichnet hatten, so mußte man sich sagen, daß dieselben in ihrer überwiegenden Mehrzahl wenig geeignet erschienen, die von ihnen vertretenen, politischen Bestrebungen zu fördern, und daß eigentlich nur zwei Männer unter denselben waren, welche zu wirklichen Hoffnungen berechtigten. Der Eine derselben war der Führer der Opposition in dem Abgeordnetenhause eines Mittelstaates, und der Andere war ein Volksschriftsteller, welcher hauptsächlich das Gebiet socialer Fragen bearbeitete und die Masse im Sinne seiner Theorie organisirte. Beide waren Männer von wirklich staatsmännischer Bedeutung, und es war vorauszusehen, daß sie im Laufe der Bewegung nicht nur die neu begründete Vereinigung beherrschen, sondern auch überhaupt eine hervorragende Rolle spielen würden. Die Uebrigen der Unterzeichner jenes Programmes waren mittelmäßige Köpfe, die nur durch die italienische Vielstaaterei und ihre persönliche Bekanntschaft mit den Schriftstellern der Tagespresse zu einem gewissen, politischen Namen gekommen waren. Es waren Leute, deren politischer Horizont mit dem heimathlichen Kirchthurme abschnitt, die sich aber dessen ungeachtet thörichter Weise und in arger Selbstverkennung einbildeten, daß sie politische Genie's oder mindestens politische Talente ersten Ranges wären. Es gab nichts drolligeres, als die politischen Auslassungen dieser Gentlemen und den Hochmuth, mit welchem sie dieselben machten. Sobald sie sich auf das Gebiet der großen Politik wagten, sprachen sie, da ihnen die thatsächlichen Verhältnisse gänzlich unbekannt waren, natürlicherweise wie der Blinde von der Farbe, so daß ihre derartigen Expecorationen im eigentlichsten Sinne des Wortes nur Kannegießereien der gewöhnlichsten Art waren. Dabei hatten sie, wie schon bemerkt, jenen kleinstaatlichen Dünkel, welcher sich einbildet, daß er, weil er der erste in Krähwinkel ist, auch mit dem Ersten einer Weltstadt in gleicher Linie stehe. Sie spreizten sich, sie hatten

bei ihren Reden in der körperlichen Haltung die komische Grandezza eines kleinstädtischen Bürgermeisters und gebrauchten am liebsten hochtrabende, triviale Phrasen von nationaler Einheit, Freiheit und Brüderlichkeit, um mit diesem erborgten Königsmantel blendender Redensarten die Armseligkeit und Blöße der Gedanken zu verdecken. Unter ihnen befanden sich Leute, deren drittes Wort ihre Opferfreudigkeit für das Glück der Nation und das Wohl ihrer Brüder war und die gleichzeitig zu Hause für die „ihren italienischen Brüdern" gemachten Darlehen wucherische Zinsen nahmen. Es befanden sich unter ihnen Leute, die im weitern Verlaufe dieser Bewegung es auf das Ausgezeichnetste verstanden, die vortheilhafte Seite derselben in's Auge zu fassen.

Das waren die Elemente, aus denen Anfangs die große, politische Einigung zusammengesetzt war. In der Folge werde ich noch Gelegenheit haben, auf Einen oder den Andern dieser Herren besonders zurückzukommen.

Die von ihnen eingeleitete Bewegung entwickelte sich allmählig, und mit der Zeit wuchs die Anzahl der dem Vereine beigetretenen Mitglieder auf circa 20,000 an, so daß auch der Verein über immer größere Geldmittel zu gebieten hatte. Die ersten öffentlichen Kundgebungen desselben bestanden in höchst unschuldigen Erklärungen über die römische und neapolitanische Frage, und behielt der Verein im Allgemeinen diese Neigung zu kindlichen Aeußerungen bei. Denn anders kann man doch wohl nicht gut derartige Manifeste nennen, welche sich, ohne daß sie durch eine thatsächlich vorhandene, große politische Macht gestützt wurden, über Fragen äußern, welche nur mit dem Beweismittel der Kanonen, nicht aber mit schön klingenden und wenn auch noch so zudringlichen und tapfern Redensarten gelöst werden können. Statt ein Gebiet zu betreten, auf welchem sie durch das Mittel von Localvereinen, von Provinzialverbänden und zum Theil selbst von Landesvertretungen wirklich

etwas zu leisten vermochten, zogen sie es vor, bald hier, bald dort in Italien unter der Form von Ausschußsitzungen und Generalversammlungen aufzutreten, welche sich dann mit der Welt im Allgemeinen und mit dem zu schaffenden Italien im Besondern beschäftigten, und über diese höchst allgemeinen Fragen höchst allgemeine Proclamationen erließen, und hat ja auch der weitere Verlauf der politischen Entwickelung Italiens es auf das Klarste bewiesen, daß diese Art von Erlassen der neugebackenen Volksdiplomatie die italienische Frage nicht gelöst hat, sondern daß dieselbe noch genau in demselben Stadium des politischen Dilettantismus sich befinden würde, wenn nicht der Wille Louis Napoleons mit französischen Bayonetten den Begriff Italien realisirt hätte. Alle Confusion, welche augenblicklich noch in den innern Verhältnissen Italiens herrscht, ist lediglich auf Rechnung dieser redensartlichen Politik zu setzen, welche es auf das Aengstlichste vermied, sich auf irgend eine der inneren Fragen Italiens ernstlich einzulassen. Es würde gegenwärtig viel besser um Italien stehen, wenn im Beginn der nationalen Bewegung alle diese Fragen der gemeindlichen Selbstverwaltung, des Beamtenwesens, der militairischen Organisation u. s. w. eben so scharf ins Auge gefaßt worden wären, als jene oben genannten allgemeinen Fragen. Jedenfalls wäre damit im Bewußtsein des Volkes das Gefühl von der Nothwendigkeit ihrer Lösung geweckt worden, und es würde jetzt viel leichter sein, sich im Turiner Parlamente über dieselben zu einigen, wie auch damit die Einführung derartiger Reformen im Volke selbst einen günstigeren Boden gefunden hätte, als das jetzt der Fall ist. Es ist zu beklagen, daß gerade in den ersten Monaten der Thätigkeit des in Rede stehenden Vereins jener zweite Mann, von dem ich oben sprach, sich eigentlich so gut wie gar nicht an der Thätigkeit des Ausschusses betheiligte und somit gerade jene Kraft, welche das gesammte Gebiet der inneren Fragen auf das Vollkommenste beherrschte, in jener Zeit,

welche aber die ganze spätere Richtung des Vereins bestimmte, gänzlich verloren ging, und jener Erste von den beiden wirklich bedeutenden Männern unter den Ausschußmitgliedern leider mehr die Neigung hatte, auf die allgemeinen, als auf die besonderen politischen Verhältnisse einzugehen. Daß jener Volksschriftsteller und Socialpolitiker im Anfange der Vereinsentwickelung sich so gut wie gar nicht an derselben betheiligte, kam aber auf folgende Weise.

Wie leicht begreiflich, hatten sich die Ausschußmitglieder, deren Hauptziel ja auch die „piemontesische Spitze" war, gleich Anfangs an den Herzog, als die große Mittelsperson zwischen dem piemontesischen Königshause und den Volksparteien, gewendet und waren dadurch sehr schnell zu ihm in nähere Beziehung getreten. Mit dieser Annäherung begann denn auch meine eigene politische Thätigkeit, indem ich den Vermittler zwischen dem Herzog und jenen Parteiführern machte. Es sei mir gestattet, die Partei der Letzteren die neu-piemontesische Partei im Gegensatz zu jenen Leuten zu nennen, welche schon in früheren Jahren die Idee der piemontesischen Spitze in den ihnen zugänglichen Organen der Presse vertreten, in Bezug auf alle anderen Fragen aber ein ziemlich kümmerliches politisches Leben gefristet hatten. Diese letztere Partei will ich mit dem Ausdruck alt-piemontesische Partei bezeichnen, und war sie es, welche bisher mit dem Herzog in der innigsten Verbindung gestanden hatte. Diese Alt-Piemontesen nun sahen mit sehr mißtrauischem Auge auf die neu auftauchende, piemontesische Partei und hatten, da sie sich durch dieselbe in ihrer eigenen politischen Existenz bedroht sahen, nichts Eiligeres zu thun, als die Neu-Piemontesen beim Herzog, so weit sich dies nur irgend thun ließ, zu verdächtigen und herabzusetzen. Sie bedienten sich dazu des nicht ungewöhnlichen Mittels der ersten Kammerfrau, und wanderten durch diesen Kanal die schlimmsten Verleumdungen über Jene zu dem Herzog. So weit ich es vermochte, bekämpfte ich diese Angriffe, und gelang es

mir denn auch mit der Zeit, die Alt-Piemontesen beim Herzog so gründlich aus dem Felde zu schlagen, daß er nicht nur persönlich animos gegen sie wurde, sondern ihnen auch in den heftigsten Ausdrücken mündlich und brieflich ihnen höchst unwillkommene Meinungen äußerte. Unter denjenigen Mitgliedern der neu-piemontesischen Partei nun, welche von den Verdächtigungen der Alt-Piemontesen am meisten zu leiden hatten, befand sich jener oben erwähnte Volksschriftsteller, und gelang es einem hervorragenden Mitgliede der alt-piemontesischen Partei trotz meiner Gegenanstrengungen dennoch, ihn in ein geradezu feindliches Verhältniß zum Herzog zu bringen. Dieser Alt-Piemontese war der bereits oben erwähnte Dichter, kammerfräuliche Adjutant und biderbe Charakter. Der Herzog hatte nämlich auf Grund seiner schon oben erwähnten fixen Idee bei der ersten eigentlichen Zusammenkunft mit den Vertretern der neu-piemontesischen Partei denselben sein gewöhnliches Verschwörungs-Anerbieten gemacht, und war dasselbe von ihnen abgelehnt worden. Hierüber war er sehr aufgebracht und schimpfte nun ganz unverholen über die Neu-Piemontesen. Dadurch erfuhren auch die Mitglieder der alt-piemontesischen Partei diesen Vorfall und hatten nichts Eiligeres zu thun, als denselben den ihnen befreundeten Persönlichkeiten am Turiner Hofe mitzutheilen, und diese ließen nun wiederum den Herzog wissen, daß jener Führer der neu-piemontesischen Richtung indiscret gewesen sein müßte, denn man spräche jetzt in gewissen Kreisen der Hauptstadt von dem bewußten Anerbieten des Herzogs. Jene Leute waren aber gar nicht indiscret gewesen, sondern das Ganze nur eine Intrigue der alt-piemontesischen Partei, um die neu-piemontesische Bewegung zu ruiniren oder wenigstens in ihrem Fortschreiten aufzuhalten. Am meisten war es aber auf die Person jenes Volksschriftstellers abgesehen, welchen man unmöglich machen wollte, da man seine sociale Richtung und sein Ansehen in den Arbeiterkreisen fürchtete, und wurde auch er hauptsächlich der Indis-

cretion bezüchtigt. Der alt-piemontesischen Partei war es ja eben nicht um wirkliche Freiheit des Volkes zu thun, sondern nur um jene orleanistische Bevorzugung des wohlhabenden und gebildeten Bürgerstandes, und behandelte sie denn auch in diesem Sinne die Politik und ertränkte in der Theorie von der piemontesischen Spitze alle concreten Fragen der inneren Politik, welche nur einigermaßen im Stande waren, die bestehenden Verhältnisse wirklich zu ändern. Auch wurde es ihnen aus demselben Grunde leicht, diesen Volksschriftsteller in den Augen des Herzogs herabzusetzen, weil Seine Hoheit gleichfalls innere Reformen nicht liebte, und es bequemer fand, auf dem ruhigen Wasser allgemeiner Fragen zu schwimmen. Wie schon gesagt, hatte diese Intrigue den bedauerlichen Erfolg, einen Mann von der Leitung der nationalen Bewegung fern zu halten, welcher es am besten verstanden haben würde, sie aus dem Sumpfe allgemeiner Redensarten in das frische Leben concreter Fragen hinüber zu führen.

In dieser zahmen Weise entwickelte sich die neu-piemontesische Partei weiter und war sie im Wesentlichen am Schlusse des ersten Jahres gerade so weit, wie im Anfange desselben. Man möge mir gestatten, an dieser Stelle von diesem Gegenstande abzubrechen und denselben erst an einem späteren Orte wieder aufzunehmen. Ich möchte jetzt aufs Neue zu dem eigentlichen Hoftreiben zurückkehren.

Es war Spätherbst geworden und das Theater hatte wieder begonnen. Die Gesellschaft bewegte sich wieder auf der alten Heerstraße von kleinen Liaisons, Hofintriguen, Theaterskandalen und derartigen unschuldigen Dingen. Auch der Stern am italienischen Theaterhimmel war wieder in der Hauptstadt aufgetaucht und hatte seine alte Macht über den Herzog auf's neue angetreten. Diese steigerte sich binnen Kurzem so, daß der Theaterstern zur Hofsonne avancirte und die zu Fürstendienern gebornen Persönlichkeiten nun

natürlich zu derselben beteten. In Wahrheit drehte sich jetzt Alles um Lelia, und der Herzog, welcher sich vor dem nergelnden Wesen des Chefs seiner Privatkasse fürchtete, hatte sich auf eigne Hand von einem Banquier 10,000 Thaler geliehen, um durch dieselben die ihm zu Gebote stehenden Geldmittel für Lelia zu vermehren. Es wurden ihr zu Ehren Hofbälle, Hofconcerte, Thees und große Diners veranstaltet, und Alles schwamm in Wonne und Seligkeit. Es durchdrang mit einem Male Alle, welche sonst durchaus nicht von der Hofhaltung entzückt waren, die behagliche Empfindung frohen Lebensgenusses und man blickte mit strahlendem Auge auf die zauberhafte Fee, welche alles dies bewirkt hatte. Man sprach, man tanzte, man speiste nur noch à la Lelia. Lelia war mit einem Worte Alles in Allem. Nur einige wenige Personen theilten diesen allgemeinen Jubel nicht, und war es vorzüglich Eine unter ihnen, welche sich finster und grollend von dem wie verwandelten Herzog allmählig immer mehr und mehr zurückzog. Diese Person war der Prinz ***, der Vetter des Herzogs, und hatte sein verändertes Benehmen gegen diesen folgenden Grund.

Ehe Lelia in die Hauptstadt kam, war die erste Sängerin des Hoftheaters die Centralsonne aller Festlichkeiten bei Hofe und in denjenigen Familien, welche sich nach diesen zu richten hatten, in unbestrittener Weise gewesen. Vor Allem aber war sie die Allbeherrscherin in der Hofhaltung des Prinzen ***, und konnte dieser nicht ertragen, wenn irgend Jemand seine angebetete Primadonna und all' deren Thun und Treiben nicht in jeder Beziehung schön und vortrefflich gefunden hätte. In Wahrheit war diese Sängerin jedoch so wenig schön, als liebenswürdig, sie hatte im Gegentheil einen fast häßlichen Körper und ungezogene, ungeschlachte Manieren, die nur Verblendung und höfische Speichelleckerei schön finden konnte, und alle derartigen Behauptungen waren unwahr, lügenhaft und kriechend. Dagegen war sie aber eine wirkliche Künstlerin, ihr

Gesang war wirklich schön in dem Sinne, in welchem wir Italiener dieses Wort gebrauchen. Sie konnte mit sich fortreißen und oftmals war der überschwängliche Beifall des Theater-Publicums ihr Lohn. Die Bühne war manchmal fast mit Blumen bedeckt, um ihr zu huldigen. Und ebenso reizend war ihr Gesang, wenn sie in einem Salon sich wie ein verzogenes Kind vor das Klavier warf, ihre Locken schüttelte und Jubel oder Schmerz ihrer Brust entsteigen ließ. Dann konnte sie wirklich bezaubern, dann riß sie die Seele des Hörers mit sich fort und man vergaß ganz und gar, daß das dieselbe Person war, welche so oft auf das Unangenehmste und Peinlichste berühren konnte.

Sie war also bis zur Ankunft Lelia's die allgemein anerkannte Beherrscherin der Gesellschaft gewesen. Nun mit einem Male wurde sie entthront. Aber eine Theaterprinzessin, die auf der Bühne Entthronungen und all dergleichen mit größtem Gleichmuthe erträgt, denkt im Leben doch etwas anders. Die Sängerin wurde gereizt und capriciös wie eine echte Primadonna, und ihre Mama, die eine Theatermutter vom reinsten Wasser war, bestärkte sie natürlich auf das Eifrigste darin. Es kam zu Scenen, ärgerlichem Briefwechsel und all' dergleichen kleinen Nebenunannehmlichkeiten, die ein Theater nun einmal mit sich führt. Allmählig bekamen diese Vorgänge eine rein persönliche Färbung, indem sie der Anfang offener Feindseligkeiten zwischen den beiden Rivalinnen wurden. Lelia hatte natürlich Anfangs, da ihre Unterstützung der regierende Herzog war, leichteres Spiel als ihre Gegnerin, der nur ein apanagirter Prinz secundirte. Lelia war der Sängerin gerade so viel überlegen, als im Laufe des gewöhnlichen Lebens Perfidie und Rücksichtslosigkeit in den Mitteln einem geraden Sinn und einem gentlemanliken Denken fast immer den Vorsprung abgewinnen werden. Diese Eigenschaften waren aber der charakteristische Unterschied zwischen den beiden Hauptsecundanten. Der Herzog war perfide,

rücksichtslos, voller gewöhnlicher Kniffe, voller Lust zu kleinlicher Intrigue, der Prinz hingegen ein gerader, ehrlicher Mann, voll Wärme der Empfindung und Ehrlichkeit des Denkens; der Herzog im Besitze der Macht, der Prinz gewissermaßen nur in einer geduldeten Stellung. Da konnte es ja nicht lange zweifelhaft sein, auf welcher Seite das Recht war, und so behielt denn auch Anfangs Lelia auf das Unbestrittenste die Oberhand.

Es folgten nun von allen Seiten eine Menge kleinlicher Intriguen, die ich hier in ihrer ganzen Ausdehnung nicht aufzählen mag, sondern sie nur in soweit berücksichtigen werde, als sie mein Verhältniß zum Herzog berührten. Es würde in der That zu weit führen, wollte ich diesen Kleinlichkeiten in allen ihren Schlangenwindungen folgen, und will ich sogleich an dieser Stelle im Voraus bemerken, daß dieselben in ihrem endlichen Verlaufe zu einer Katastrophe führten, welche das sogenannte, eigentliche, gesellschaftliche Leben der Hauptstadt in seinen Grundfesten erschütterte.

Lelia hatte sogleich nach ihrer Rückkehr in die Hauptstadt bei der ersten Unterredung, welche ich mit ihr hatte, von meinen künftigen Recensionen ihrer theatralischen Leistungen wie von etwas Selbstverständlichem gesprochen, ich aber dagegen bemerkt, daß ich fernerhin Localkritiken über diesen Gegenstand nicht mehr gut übernehmen könne, sondern mich darauf beschränken müsse, in Betreff dieser Sache für auswärtige Zeitungen zu schreiben. Sie nahm diese Entgegnung sehr ungnädig auf, und so war denn begreiflicherweise die Verabschiedung von ihr nicht so herzlich, als der Empfang. Noch an demselben Tage, wo die Unterredung stattgefunden hatte, machte sie dem Herzog Mittheilung von derselben, und dieser befahl mir am andern Morgen, nach wie vor die bewußten Localkritiken zu schreiben. Auf das Entschiedenste erklärte ich jedoch, daß ich dies nicht thun würde, sondern mich nur zu jenem Zugeständniß, welches ich Lelia bereits gemacht hätte, bereitwillig finden lassen

könnte. Der Herzog nahm dies sehr übel auf, konnte aber, da ja Theaterkritiken nicht zu meinen Dienstgeschäften gehörten, nichts weiter dagegen machen, als daß er zu einer kleinlichen Behandlung meiner Person seine Zuflucht nahm. Hierin wurde er auf das Bereitwilligste von Lelia, von der ersten Kammerfrau und von dem Secretair der Herzogin unterstützt. Diese letzten drei Personen zettelten eine Intrigue gegen mich an, deren ganzen Zusammenhang und Ausführung ich erst viel später durch die Indiscretion einer Dame erfuhr. Bei dieser Gelegenheit sei es mir gestattet, denen, welche in dem bunten Getriebe des Lebens noch unerfahren sind, den guten Rath zu geben, gewisse Damen ja nicht zu unterschätzen, sondern ihnen vielmehr Stunden voll Zärtlichkeit und Hingebung widmen zu wollen, da man dafür durch sie oft Vieles erfahren kann, was man sonst vielleicht nie erfahren würde. Mir sind z. B. ganze Unterredungen des Herzogs von Damen wieder erzählt worden, die ich vorher gebeten hatte, über einen bestimmten Gegenstand mit ihm bei zärtlichen Zusammenkünften zu sprechen, und hatte ich dadurch den besten Maaßstab für die Beurtheilung derjenigen Aeußerungen, welche der Herzog mir gegenüber über denselben Gegenstand gemacht hatte. Der Herzog hatte nämlich die Gewohnheit, seinen Geliebten Alles zu erzählen, was sie nur hören wollten, da er sich gern sprechen hörte und sich gern bewundern ließ. Auf diese Weise habe ich auch lange vorher des Herzogs feindliche Gesinnung gegen mich gekannt, lange vorher, ehe sie in einer entscheidenden Weise zu Tage trat. Er hatte nämlich zu einer unserer gemeinsamen Freundinnen gesagt, daß er zuverlässig mit mir brechen würde, wenn er nur nicht fürchtete, daß ich seine Popularität, sobald ich aus seinen Diensten getreten sei, gänzlich zerstören würde. Doch nun zurück zu der oben angeführten Intrigue.

Den Briefwechsel mit den Geliebten, oder wie man diese Wesen zweifelhafter Gattung nennen will, besorgte der Herzog natürlich

selber und spielte der dem Leser bereits bekannte Herr Kammerdiener nur die Rolle des Expedienten. Unter den Geliebten des Herzogs befand sich nun auch eine Engländerin, der er häufig neu erschienene, italienische Werke sandte und diese mit liebeglühenden Zeilen begleitete. Wie ich nun eben nachträglich erfahren habe, hatte er in jenen Tagen wiederum Leporello mit einer solchen Sendung betrauet, und war dieselbe von diesem, wie es Gebrauch war, auf dem allgemeinen Expeditionsbureau des Hofes zur Beförderung abgegeben worden. Der Secretair der Herzogin, der sich aus Neugierde unter allerlei Vorwänden auf diesem Bureau häufig zu thun machte, hatte nun diesen Brief und das ihn begleitende Paquet, das aber diesmal keine Bücher, sondern eine Photographie des Herzogs enthielt, bald bemerkt und war denn auch, wie dies ja in so kleinen Verhältnissen leicht ist, binnen Kurzem über den Inhalt desselben unterrichtet. Er ging sofort zur ersten Kammerfrau und von dort zu Lelia, um Beiden das Ergebniß seiner Nachforschungen mitzutheilen. Diese Damen entwarfen nun schnell den Plan, mich auf Grund dieses Briefes und Paquetes zu stürzen. So komisch das klingt, so buchstäblich wahr ist es jedoch, und characterisirt wohl die Möglichkeit eines solchen ernsthaft gefaßten Planes am Besten die Kleinlichkeit der dortigen Hofverhältnisse. Dieser Plan bestand nun darin, daß man mich einer Indiscretion in Bezug auf die heiligsten Angelegenheiten des Hofes und Staates bezüchtigen wollte, die ja natürlich hier, wie an manchem andern Hofe, aus den Liebesgeschichten des regierenden Herrn bestanden. Um dies zu können, wurde Folgendes in's Werk gesetzt. Ich bemerke hier zugleich, daß ich von der Existenz dieses Briefes und Paquetes erst viel später Kenntniß erhalten habe und in jenen Tagen, wo dieser Plan ausgeführt wurde, absolut gar nichts von beiden wußte.

Der Secretair der Herzogin war mit dem Intendanten des Prinzen *** befreundet, und dieser Intendant vermittelte seinem

Herrn die Chronique scandaleuse der Hauptstadt. Der Prinz *** war in jenen Tagen, die ihn in ein etwas feindseliges Verhältniß zum Herzog gebracht hatten, sehr geneigt, alle kleinen Geschichten über diesen auszubeuten, und somit ein höchst fruchtbarer Boden für alle möglichen Mittheilungen dieser Art. Der Secretair der Herzogin also erzählte die Geschichte von dem bewußten Briefe und Paquete dem prinzlichen Intendanten, und dieser nahm sie sofort mit größter Bereitwilligkeit in seinen Tagesbericht auf. Der Prinz *** war somit gleichfalls davon auf das Schnellste unterrichtet.

Hier muß ich nun noch ferner erwähnen, daß das Haus des Prinzen *** bis dahin eigentlich das einzige gewesen war, in welchem ich verkehrt hatte, und bekenne ich es sehr gern, daß ich von dem Prinzen stets sehr wohlwollend und liebenswürdig aufgenommen worden bin. Außerdem muß ich noch erwähnen, daß mein College das Haus des Prinzen *** nicht besuchte, und somit von den beiden Leuten, welche die intimsten Angelegenheiten des Herzogs besorgten, ich der Einzige war, welcher von Zeit zu Zeit mit einer Einladung von Seiten des Prinzen bedacht wurde. Auf diesen Umstand hatte es der Plan Lelia's und der ersten Kammerfrau hauptsächlich abgesehen.

Kurz nach diesen Indiscretionen des Secretairs der Herzogin fand nun beim Prinzen *** eine Soirée statt, zu welcher auch Lelia eine Einladung erhalten hatte. Wie sich von selbst verstand, war auch die Sängerin anwesend, und der Prinz, welcher in seinem verliebten Eifer der Theater-Rivalin seiner Geliebten gern eine kleine Kränkung zufügen wollte, erzählte, um die Treue seines herzoglichen Vetters in das glänzendste Licht zu stellen, die kleine Geschichte von der nach England gewanderten Photographie. Die ganze Gesellschaft, welche bis auf Lelia nur aus Anhängern der Sängerin bestand, erörterte die Mittheilungen des Prinzen *** nach

allen Seiten hin und in Bezug auf viele andere ähnliche Geschichten in der pikantesten und bissigsten Weise, so daß Lelia wirklich in eine gelinde Aufregung versetzt wurde. Sie verabschiedete sich etwas früher als die Andern und eilte noch, da sie ja auch im Schlosse wohnte, in die Zimmer der ersten Kammerfrau und traf dort den Herzog, der eine Cigarre rauchte und sich mit der Kammerfrau unterhielt. In der Hast ihrer Aufregung erzählte sie das eben Gehörte, und nun begannen alle Drei, von denen zwei recht gut den eigentlichen Zusammenhang kannten, eine lange Erörterung darüber, durch wen diese kleine Geschichte dem Prinzen *** wohl mitgetheilt worden sein könnte. Das Ende dieser Erwägungen war, wie nach Obigem vorauszusehen, dies, daß ich der Uebelthäter gewesen sein müsse.

Am andern Morgen war ich wie vom Blitz getroffen, als der Herzog mich beschuldigte, dem Prinzen *** gegenüber in Bezug auf ihn indiscret gewesen zu sein, und mir für die Zukunft den Besuch des prinzlichen Hauses auf das Unbedingteste verbot. Als ich ihn fragte, ob ich dies im Fall einer Einladung dem Prinzen *** vielleicht als einen Entschuldigungsgrund mittheilen dürfe, erhielt ich mit dem Bemerken eine verneinende Antwort, daß es meine Sache sei, anderweitige Entschuldigungen aufzufinden. Auf meinen Widerspruch in Betreff der mir zugefügten Beschuldigung der Indiscretion wurde der Herzog nur immer heftiger, so daß auch ich zuletzt heftig wurde und es dadurch zu der ersten, ernsten Scene zwischen uns Beiden kam. Dieser Vorfall war zugleich die Veranlassung, daß ich mein erstes Entlassungsgesuch einreichte.

Dieses kurz entschlossene Verfahren brachte den Herzog zur Besinnung, aber im Grunde, trotz seiner Gegenversicherungen, doch nicht zu einer entschieden andern Ansicht über diese Sache. Die mir übelwollenden Personen wiederholten aber obiges Manöver öfter

und leider immer mit demselben Erfolge, so daß sich allmälig mein Verhältniß zum Herzog immer peinlicher gestaltete.

Dieses perfide, schamlose Gebahren der mir feindlich gesinnten Personen nahm immer mehr überhand und dehnte sich mit der Zeit so weit aus, daß derartige Verläumdungen selbst in Kreise eindrangen, die nicht zum Hofe gehörten. So lange sich dieses heimtückische Treiben auf den eigentlichen Hofkreis beschränkte, hatte ich keine Veranlassung, mich darüber andern Personen, als dem Herzog, gegenüber zu äußern. Als es jedoch einen größern Umfang annahm, war ich im Interesse meiner selbst gezwungen, mich auch Andern gegenüber in einer jenen Leuten wenig schmeichelhaften Weise zu äußern und geboten mir somit die Umstände, in Betreff mancher den Hof characterisirenden Angelegenheiten wirklich indiscret (wenn man eine derartige Nothwehr so nennen kann) zu werden. Es trat auf diese Weise auch hier der Fall ein, welcher im Leben so oft vorkommt, daß man Jemanden so lange ungerechter Weise der Indiscretion beschuldigt, bis derselbe zur Gegenwehr eine solche in der That begeht. Alle meine Gegenvorstellungen beim Herzog hatten mir nichts geholfen, im Gegentheil war durch dieselben nur bewirkt worden, daß unsere gegenseitige Erbitterung zunahm und war ich in einer solchen gereizten Stimmung einmal, als ich mit ihm auf einer Reise im Eisenbahncoupé allein saß, so weit gegangen, ihm rückhaltslos zu sagen, daß ich, würde ich durch das Benehmen meiner kammerfräulichen und sonstigen Gegner bis zum Aufgeben meiner dienstlichen Stellung getrieben, alle diese Personen durch eine öffentliche Charakteristik derselben vernichten würde, und zwar so, daß schwerlich noch ein Hund ein Stück Brot von ihnen nähme. Aus dieser Mittheilung wird der Leser schon ersehen, daß das Verhalten der kammerfräulichen Clique mir gegenüber ein sehr feindseliges gewesen ist, und daß eigentlich wenig Einsicht dazu gehörte, um ein derartiges Treiben zu durchschauen.

Trotzdem aber erkannte der Herzog dasselbe nicht, oder wollte es vielmehr nicht erkennen. In beiden Fällen mußte ich aber auf meiner Hut sein und durfte mir keineswegs das Geringste vergeben, wollte ich nicht sofort in den größten Nachtheil kommen. Des Herzogs Absicht war es nämlich jedenfalls, zwar meine Dienste in der umfassendsten Weise auszunutzen, meine Person aber so in den Hintergrund zu stellen, daß die Welt ja niemals erführe, ob und wie viel er meiner Thätigkeit schuldig sei. Bei einem solch' niedrigen Kniff war es ja denn auch natürlich, daß er alle Angriffe meiner Gegner, wenn auch nicht gerade unterstützte, so doch auch nicht zurückwies. Diese Pflicht der Zurückweisung derartiger niedriger Angriffe hätte er aber nicht blos mir gegenüber, sondern auch sich selbst gegenüber gehabt und um so mehr, als er durch sein sonstiges Verhalten mir gegenüber auf das Deutlichste zeigte, daß er jenen Beschuldigungen der Indiscretion keinen unbedingten Glauben beimaß. Er besprach nämlich nach wie vor seine intimsten Angelegenheiten (ich bemerke hier ausdrücklich, daß ich niemals mit ihm seine Liebesaffairen besprochen habe, und alle Zeit, wenn ich den Ausdruck „intimste Angelegenheiten" gebrauche, darunter politische oder Familien-Angelegenheiten verstanden wissen will) mit mir auf das Ausführlichste und führte dafür sogar manchmal den Grund an, daß er mit meinem Collegen Derartiges nicht berathen möge, weil derselbe, wie er aus bester Quelle wisse, Alles seiner Frau mittheile, und mit dem oben genannten Sicilianer wünsche er solche Besprechungen auch nicht zu haben, weil derselbe weiter Nichtsverstehe, als seine langweilige Politik vom „verlassenen Bruderstamm", übrigens auch durchaus indiscret sei. Hätte der Herzog also den oben erwähnten Beschuldigungen einen durchgreifenden Glauben beigemessen, so würde er mich ganz gewiß nicht durch ein derartiges Vertrauen ausgezeichnet haben. Sein ganzes Verhalten in dieser Beziehung, welches sonst ganz unbegreiflich wäre, läßt deshalb nur

die einzige Erklärung zu, daß er im Stillen meinen Dienst ausnutzen, der Welt aber nicht wissen lassen wollte, daß auf meine Dienste irgend Etwas ankäme. Nur dadurch ist es möglich, den augenfälligen Widerspruch im Verhalten des Herzogs gegen mich zu erklären und ist auch eine fernere Bestätigung für die Richtigkeit dieser Auffassungsweise sein ganz gleiches Verhalten einem andern Hofbeamten gegenüber, dessen Dienst er sehr wesentlich in Anspruch nahm. An einer spätern Stelle werde ich auf diesen Mann ausführlich zurückkommen.

Dieses ganze Verhalten des Herzogs war ein Zeichen seiner Kleinlichkeit und, wenn ich so sagen darf, seines kammerdienerhaften Denkens. Er übersah bei einem derartigen Verfahren nur das Eine, daß die Leute doch bald hinter das wahre Sachverhältniß kommen müßten, der durch ihn Gekränkte aber sich gegen ihn nur erbittert fühlen könnte. Dies Letztere konnte aber doch ganz gewiß nicht in seinem Interesse liegen und mußte er sich vielmehr sagen, daß ein Bruch mit Jemanden, dem er so wesentlich verpflichtet war, immer nur für ihn selbst die schlimmsten Folgen haben könne. Sein dynastischer Dünkel mußte auch außerdem wohl wähnen, daß es keine selbstständigen Charaktere in der Welt gäbe, die im Stande wären, dem Glanze (!) eines Hofes den Rücken zu kehren, und daß er vielleicht das Unglück gehabt hatte, welches leider Fürsten so oft haben, bis dahin nur mit servilen und unselbstständigen Persönlichkeiten in Verbindung gekommen zu sein. So viel aber steht fest, daß, hätte der Herzog sich damals und später mir gegenüber anders benommen, es für ihn besser gewesen sein würde. Ich weiß mich frei von Schuld und habe rückhaltlos und ohne Furcht ihm meine Auffassung von unserm gegenseitigen Verhältnisse mitgetheilt und daran meine Forderungen geknüpft und ihm auch angedeutet, daß es gewiß besser sein würde, er genehmige meine bescheidenen Wünsche, als daß es zwischen uns zum Bruche käme. Ja, ich bin

sogar so weit gegangen, um über meine eventuellen Entschließungen gar keinen Zweifel aufkommen zu lassen, daß ich meinem Collegen sowohl, als auch dem „Herrn Kammerdiener" und einigen andern dem Herzoge nahe stehenden Personen ganz ungenirt gesagt habe, daß ich des Herzogs politischen Schwindel und seiner kleinlichen Behandlung meiner Person herzlich überdrüssig sei und deshalb meinen Abschied nehmen wolle, um ihm öffentlich entgegentreten zu können. Dies habe ich jenen Leuten in der besten Absicht gesagt, damit sie meine Aeußerungen dem Herzog mittheilen sollten, um diesem jede ihm nachtheilige Täuschung zu ersparen. Ob diese Leute das jemals gethan haben, weiß ich nicht, jedenfalls hatten sie aber als Diener des Herzogs die Pflicht, es zu thun. Nach der ganzen Kenntniß der Person des Herzogs, wie ich sie habe, kann ich mir jedoch nicht denken, daß ihm diese Mittheilung je geworden ist, denn sonst würde er jedenfalls sein Benehmen geändert haben, oder er wäre gezwungen gewesen, offen mit mir zu brechen. Diese Leute hätten aber jedenfalls damals, als ich ihnen gegenüber jene Aeußerung that, dem Herzog mit der Mittheilung derselben mehr genützt, als sie es später vermochten, wo sie sich vergeblich bemühten, meine gegen den Herzog gerichteten Angriffe zurückzuschlagen. Zweifelsohne charakterisirt aber dieses ganze Verhalten diese Leute hinlänglich; sie waren kleinlich, halb und unentschieden, wie ihr Herr. Sollten sich aber diejenigen meiner Leser, welche niemals einen Blick in Hofverhältnisse geworfen haben, darüber wundern, daß solche Aeußerungen, wie die meinigen, in derartigen Verhältnissen überhaupt nur möglich sind, so möge denselben zur Aufklärung dienen, daß nirgends mehr Majestätsbeleidigungen u. dgl. m. ausgesprochen werden, als in den glänzenden Räumen fürstlicher Schlösser.

Wie aufrichtig ich in dieser Beziehung gewesen bin, beweisen am Besten einige ausführliche Unterredungen, welche ich mit meinem

früheren Collegen über einen etwaigen Angriff gegen den Herzog hatte und bei welchem wir des Ausführlichsten die Möglichkeit und Wirkung eines solchen besprachen. Bei diesen Gelegenheiten, wie auch bei vielen anderen, äußerte sich mein College über den moralischen, wie politischen Werth des Herzogs in der vollständigsten Uebereinstimmung mit mir und ging er in einzelnen Punkten noch weiter als ich, machte sich z. B. darüber lustig, daß der Herzog nicht einmal orthographisch schreiben könne, was zwar ganz richtig war, worüber, als über etwas Nebensächliches, ich niemals ein Wort verloren habe. Und dieser mein College war derselbe Mann, welcher später gegen mich für den Herzog seine ritterliche Lanze einlegte und dabei am Ende aller Enden nur den Anblick des Ritters von der traurigen Gestalt gewährte. Doch werde ich alle diese hieher gehörenden Einzelnheiten erst später mittheilen.

Ueber die oben mitgetheilte Intrigue Lelia's, der ersten Kammerfrau und des Secretairs der Herzogin war ich so empört, daß ich zu Lelia ging, um sie zur Rede zu stellen. Der Herzog hatte nämlich, als er mir gegenüber die Beschuldigung machte, die Bemerkung fallen lassen, daß Lelia ihm den Vorgang beim Prinzen*** noch an demselben Abend, wo die Soriée stattfand, erzählt habe, und so vermuthete ich, daß durch Lelia der Verdacht des Herzogs auf meine Person gelenkt worden sei, weil ich ihr keine Localkritiken hatte schreiben wollen. Lelia empfing mich im tiefsten Negligé, d. h. sie kam im Hemd und Unterrock aus dem Toilettenzimmer in den Empfangsalon gelaufen und warf sich mir, sehr wahrscheinlich von ihrem bösen Gewissen getrieben, mit unendlicher Zärtlichkeit an den Hals und sprach ihr Entzücken darüber aus, mich bei sich zu sehen. Durch diese Komödiantenfinesse ließ ich mich jedoch durchaus nicht irre machen, sondern ging geraden Wegs auf den Zweck meines Besuches über und beschuldigte sie ohne Weiteres der falschen Denunciation, um sie dadurch zu überrumpeln. Diese

meine Behauptung war nun die Veranlassung zu einer völligen Theaterscene im großen Styl. Sie schwor, sie weinte, sie löste ihre Haare auf, sprach von der Liebe und Dankbarkeit, welche sie mir schulde, rang verzweifelt die Hände und sagte, daß sie ja eine ganz verächtliche Person sein müsse, wenn sie nur den Gedanken haben könne, mir schaden zu wollen.

Den Gedanken, mich zu stürzen, hatte nun aber Lelia, wie der Leser bereits gesehen hat, doch gehabt, und hat sie denselben auch nie aufgegeben. Alle ihre gegenseitigen Versicherungen, alle ihre Liebkosungen und Thränen waren nur Spiegelfechterei, die auf mich keine Wirkung hervorbrachten. Im Gegentheil machten mich dieselben nur mißtrauischer, da ihr sonstiges Verhalten zu denselben durchaus im Widerspruche stand. Es möge mir gestattet sein, hier ohne Unterbrechung den ganzen weiteren Verlauf meines Verhältnisses zu Lelia und des Zerwürfnisses zwischen ihr und der Primadonna zu erzählen.

Lelia strebte ununterbrochen danach, sich so viel Anhänger als möglich zu verschaffen und wandte dazu alle ihr zu Gebote stehenden Mittel eifrigst an. Dies hatte auch einen solchen Erfolg, daß ihr Einfluß von Tag zu Tag wuchs und sich allmälig auf alle Gebiete ausdehnte, auf welchen die Person des Herzogs in Betracht kam. Diesem ihrem thatsächlichen Einfluß gegenüber zeigte es sich so recht, wie liebedienerisch und kriechend die Meisten der zum Hofe gehörenden Personen waren, indem dieselben sich auf das Bereitwilligste vor den Triumphwagen dieser Bühnenheldin spannten.

Was mich betrifft, so hatte sie mir ihre thätige Bundesgenossenschaft unter der Bedingung angeboten, daß ich beim Herzog ihre Interessen vertreten sollte. Dies letztere war nun in keiner Weise meine Absicht und ihre Bundesgenossenschaft erschien mir wenig ehrlich gemeint. Es gab also in dieser Situation nur zwei Wege, entweder ein Sklaventhum im Dienste der verliebten Theaterprinzessin,

oder ein rückhaltloser Bruch mit derselben. Das Sklaventhum mit seinen unabsehbaren Consequenzen war nicht nach meinem Geschmack, und so zog ich natürlicher Weise die offene, ehrliche Feindschaft vor, um so mehr, als Lelia häufig in der verächtlichsten Weise vom Herzog gesprochen hatte, um mich dadurch auf's Glatteis zu führen und mich durch etwaige, unvorsichtige Aeußerungen von sich abhängig zu machen.

Daß sich ihre Feindschaft gegen mich nicht sogleich in einer eclatanten Weise zeigte, wurde lediglich durch den Umstand verhindert, daß inzwischen ihr Zerwürfniß mit der Primadonna einen immer bedrohlicheren Charakter angenommen hatte. Dieser Zwist war nämlich bereits Gegenstand der Diskussion des großen Publikums geworden, und hatte dieses entschieden Partei für die Primadonna genommen. Bei den Vorstellungen, in welchen Lelia auftrat, applaudirte nur der Hof und was von diesem abhing, bei denen hingegen, in welchem die Primadonna zu thun hatte, hüllten sich die Höflinge in düsteres Schweigen, die prinzliche Clique und das große Publikum aber schrie und klatschte, wie rasend, Beifall. Zuletzt ging das ganze, öffentliche Leben der Hauptstadt in diesem Theaterskandal auf, und mußte schließlich zum Schutz für Lelia Polizei requirirt werden. Es war unendlich komisch, an den Theaterabenden, wo Lelia auftrat, vom Bürgermeister der Hauptstadt bis zum letzten Gensd'armen herunter auf den verschiedensten Theaterplätzen die Männer der öffentlichen Sicherheit, wie wohl dressirte Jagdhunde, aufgestellt zu sehen, um das souveraine Theaterpublikum im Zaum zu halten. Am drolligsten nahm sich die durchaus nicht kriegerische Gestalt des Bürgermeisters aus, dessen wachsame Augen durch das krystallene Thor seiner Brille beutegierig auf das revoltirende Publikum gerichtet waren, um sich das „Ehrenkreuz am rothen Band" zu verdienen. Der ganze Erfolg dieses in Bewegung gesetzten Polizeiapparats war aber nur der, daß man einen Schuster-

jungen ergriff, welcher durch Pfeifen seinem Kunsturtheil Luft gemacht hatte. Der eigentliche Zweck, den aber dieser Aufwand von polizeilichen Maßregeln haben sollte, wurde nicht erreicht, und dieser bestand darin, daß man gern constatiren wollte, das Uebelwollen des Publikums gegen Lelia sei nur eine Folge der Ueberredungen und Bestechungen, welche der Prinz *** in Anwendung gebracht hätte. Der ganze Sinn dieser Maßregel lief also darauf hinaus, den Prinzen *** schuldig finden zu wollen, um offen mit ihm brechen zu können. Dies gelang nun aber nicht, wie ich schon gesagt habe, denn der Schusterjunge hatte eine vollständig eigene Kunstmeinung ausgedrückt, und so hatte sich denn der Herzog bereits darin gefunden, das gespannte Verhältniß zwischen ihm und dem Prinzen *** wie bisher fortbestehen zu lassen, als mit einem Mal ein Ereigniß der ganzen Sachlage eine andere Wendung gab. Dies Ereigniß bestand darin, daß der Herzog von der Primadonna einen Brief erhielt, welcher in unklaren Ausdrücken Drohungen aussprach. Der Herzog, mein College und ich überlegten diesen Brief nach allen Seiten und kamen endlich zu dem gemeinsamen Resultate, daß sich in dem Besitz der Primadonna irgend eine Sache befinden müsse, deren Bekanntwerden dem Herzog Schaden bringen könne. Weiter ließ sich jedoch aus dem Briefe nichts ersehen, und war es deshalb, wenn die Primadonna nicht etwa eine Unvorsichtigkeit begehen würde, um so schwieriger, hinter das wahre Sachverhältniß zu kommen. Das einzige, was vorläufig gethan werden konnte, war, daß der Herzog der Primadonna brieflich antwortete, um dadurch eine Gegenantwort zu provociren, die möglicherweise einen weitern Anhalt darzubieten im Stande wäre. Außerdem wurde ich mit der „höchst wichtigen Mission" (!) betrauet, der Primadonna, mit der ich auf freundlichem Fuße stand, meine Aufwartung zu machen, um durch eine Unterhaltung mit ihr bei ihrem leidenschaftlichen Wesen vielleicht irgend welche Aufschlüsse über den tiefern

Sinn des Briefes zu erlangen. Dieser Besuch bei der Primadonna hatte aber in der gewünschten Richtung keinen Erfolg, da die Sängerin sich lediglich darauf beschränkte, mir ihre Klagen über Lelia unter den heftigsten Thränen und den wildesten Zornesausbrüchen mitzutheilen. Dieser Besuch führte also zu Nichts, sondern steigerte nur wegen seiner Erfolglosigkeit die Ungewißheit des Herzogs und damit sein aufgereiztes Wesen.

Um das Folgende nun besser zu verstehen, muß ich noch Einiges nachtragen.

Das Streben der Sängerin war, nachdem sie die Bekanntschaft des Prinzen *** gemacht hatte, entschieden darauf gerichtet, dessen Gemahlin zu werden, und wurde sie hierin durch einige Herren, welche zum Kreise des Prinzen *** gehörten und sich auf Intriguen verstanden, auf das Wirksamste unterstützt, so daß der Prinz *** sehr bald in heftigster Liebe zu ihr entbrannte. Der Prinz machte ihr täglich seinen Besuch, erst zur gewöhnlichen Besuchszeit, dann aber auch Abends, und waren diese letztern Besuche ein Grund für die Primadonna, sich dem Prinzen gegenüber so zu geberden, als sei sie durch ihn der Welt gegenüber compromittirt worden und bedürfe nun durch eine Verheirathung mit ihm der Rehabilitation in den Augen des Publikums. Wie bei der Verliebtheit und dem gentlemanliken Denken des Prinzen nicht anders zu erwarten war, ging er auf den Wunsch der Sängerin ein und verlobte sich vorläufig heimlich mit ihr. Nun wurde hin und her überlegt, wie man am Besten bei der Verheirathung für die Primadonna die dann nöthig werdende Nobilitirung erlangen könne, und verfiel man dabei auf den Gedanken, dieselbe unter Umständen, wenn es nöthig werden sollte, dem Herzog abtrotzen zu wollen, und glaubte man dies durch ein Schriftstück, welches sich im Besitz der Primadonna befand, bewerkstelligen zu können.

Dieses Schriftstück war nun jenes düstere, geheimnißvolle Etwas,

welches drohend durch die Zeilen schimmerte, die die Primadonna an den Herzog gerichtet hatte. Dasselbe enthielt, wie ich nachträglich erfahren habe, den Herzog sehr schlimm compromittirende Auseinandersetzungen seiner Lieblingsmaitresse mit eigenhändigen Randbemerkungen vom Herzog. Diese, seine Lieblingsmaitresse, hielt sich schon seit einigen Jahren nicht mehr ununterbrochen in der Hauptstadt auf, sondern war häufig auf Reisen, und so war es denn gekommen, daß dieselbe aus Freundschaft für die Primadonna dieser die Wohnung überlassen hatte, welche in der Hauptstadt beständig für sie eingerichtet war. In dieser Wohnung will nun die Primadonna, wie sie später behauptete, das bewußte Schriftstück in dem Schreibschranke der Lieblingsmaitresse, welcher ihr zur Benutzung überlassen war, gefunden haben. Dies ist jedoch bestimmt nicht wahr, obgleich später keine Untersuchungen angestellt sind, um das wahre Sachverhältniß zu ermitteln. Nach meiner Ansicht ist der Zusammenhang entschieden ein anderer, da es ganz undenkbar ist, daß die überaus vorsichtige und mißtrauische Lieblingsmaitresse ein so wichtiges Papier in ihrem unbenutzten Schreibschranke habe liegen lassen sollen. Verschiedene sehr gewichtige Anhaltepunkte, deren Mittheilung aber nicht hierher gehört, haben mir die unumstößliche Ueberzeugung verschafft, daß jenes Schriftstück bereits mehrere Jahre vor den hier erzählten Begebenheiten der Lieblingsmaitresse durch einen Herrn, welcher damals der vertrauete Freund derselben war und der später zu dem Bekanntenkreise des Prinzen *** gehörte, gestohlen wurde, um es irgend ein Mal zu Intriguen benutzen zu können. Dieser Herr, welcher nicht nur ein Bekannter des Prinzen ***, sondern auch ein Bewunderer der Primadonna war, hat nun nach meiner Meinung dieser Letztern das Schriftstück behändigt, damit sie durch Anwendung desselben die gewünschte Nobilitirung erlange. Die Thorheit dieser Leute bestand aber darin, daß im Ganzen sieben Personen von der Existenz dieses Schriftstückes in Kenntniß gesetzt

waren und daß sich unter diesen sieben Personen eine befand, die der Primadonna feindlich gesinnt war. Diese letztere Person war eine Dame, zu der ich gleichfalls in freundlichen Beziehungen stand, und so machte ich denn dem Herzog, da ich mir dachte, daß diese Dame möglicher Weise irgend Etwas zur Erklärung des räthselhaften Drohbriefes beitragen könne, den Vorschlag, dieser zu dem genannten Zwecke meine Aufwartung machen zu wollen. Dieser Besuch war erfolgreicher, als der bei der Primadonna, indem ich erfuhr, daß sich wirklich im Besitz der Letztern ein dem Herzog nachtheiliges Papier befände. Die Details wollte mir jedoch diese Dame nicht mittheilen, sondern behauptete sie, daß sie dieselben nur dem Herzog persönlich anvertrauen könne. Dies war sehr deutlich, und beschied ich mich auch damit. An demselben Abende hatte jene Dame eine Zusammenkunft mit dem Herzog in dem bekannten Punschschlößchen. Am andern Morgen sagte mir der Herzog allein, daß er jetzt wisse, was für ein Schriftstück sich im Besitz der Primadonna befände, und daß er dasselbe unter allen Umständen und um jeden Preis haben müsse. Zugleich bemerkte er, daß er sich auf jene Dame leider nicht beziehen könne, und daß ich deshalb über Mittel und Wege nachdenken möge, wie wir constatiren könnten, daß sich jenes Schriftstück in den Händen der Primadonna befände. Er war in einer furchtbaren Aufregung und hatte vollständig den Kopf verloren. Er kam auf die wahnsinnigsten Einfälle, die er aber alle wieder auf meine Einrede selbst verwarf. Auf meine Frage, ob er sich denn nicht von jener Dame die Personen habe nennen lassen, welche um das Schriftstück möglicher Weise wüßten, antwortete er verneinend. Als ich ihm nun sagte, daß diese zu kennen doch wohl die Hauptsache sein dürfe, wenn man jene Dame schonen wolle, denn nur dann möchte es möglich sein, überhaupt eine Person zu finden, die man als scheinbare Quelle benutzen könne. Die Richtigkeit dieser Ansicht begriff der Herzog sofort und gab mir nun

plein pouvoir, nur möchte ich ihm unter allen Umständen so schnell wie möglich das bewußte Papier verschaffen. Ich ging nun wiederum zu jener Dame und erfuhr denn auch die Namen aller der Personen, welche von der Existenz des Schriftstücks unterrichtet waren. Unter diesen befand sich auch ein gewisser Herr Lomellino, mit dem ich näher bekannt war und bei dem es mir somit am Leichtesten werden mußte, den gewünschten Zweck zu erreichen.

Lomellino war ein neapolitanischer Flüchtling, der bereits seit einigen Jahren in der Hauptstadt lebte und hauptsächlich in dem Kreise des Prinzen verkehrte. Er gehörte zu den enragirtesten Bewunderern der Primadonna und schien sogar in dieselbe verliebt zu sein. Bei jeder Gelegenheit machte er, wenn es sich nur immer thun ließ, Propaganda für die von ihm bevorzugte Sängerin, und war er es vorzüglich, der während der Zeit des Zerwürfnisses und der gesellschaftlichen Aufregung dem Prinzen Rath ertheilte und die Anhänger der Primadonna zusammenhielt. Dies gelang ihm auch sehr gut, da er ein feiner Kopf war und ein ausgezeichnetes Unterhaltungstalent besaß. Ich habe wenige Menschen kenenn gelernt, die in einer so ausgezeichneten Weise wie er, Conversation zu machen verstanden, und kam ihm hierbei nicht nur seine außerordentliche Belesenheit, sondern auch sein feiner, durchdringender Verstand und sein elegantes Wissen sehr zu Statten.

Lomellino war einige Zeit von der Hauptstadt abwesend gewesen und hatte mir nach der Rückkehr in dieselbe seinen Besuch gemacht. Diesen hatte ich noch zu erwidern, und war mir diese Pflicht eine willkommene Veranlassung, um mich mit ihm über die Angelegenheit des in den Händen der Primadonna sich befindenden Schriftstückes in Verbindung zu setzen. Es gelang mir, ihn dermaßen zu überrumpeln, daß er die Existenz des Schriftstückes zugab und nun, von mir gedrängt, seine besten Dienste bei der Primadonna zusagte. Der Herzog, dem ich diesen Erfolg sofort mit-

theilte, war darüber entzückt, weil er doch nun einen Anhaltspunkt hatte, den er, wenn es sein mußte, vor der Welt nennen konnte. Lomellino aber, den ich in eine vollständige Aufregung hineingeredet hatte, war durch ein Versprechen verpflichtet, mir noch an demselben Tage Nachricht zu geben, ob die Primadonna geneigt sei, mir das Schriftstück auszuhändigen, damit ich dasselbe dem Herzog übergeben könne. Dafür versprach ich ihm, auf seinen Wunsch, daß der Herzog von der ganzen Angelegenheit nicht eher etwas erfahren solle, als bis sich die Primadonna, und zwar spätestens bis zu demselben Abende, über das, was sie zu thun beabsichtige, geäußert habe.

Lomellino war in einer sehr großen Aufregung und ging sofort zu der von ihm angebeteten Sängerin. An demselben Nachmittage um fünf Uhr kam er zu mir und brachte mir den Bescheid, daß die Primadonna das Schriftstück mir nur aushändigen wolle, wenn ich verspräche, daß sie einen zehnjährigen Contract und eine auf das Doppelte erhöhte Gage erhalten solle. Da ich nun aber nicht der Herzog, sondern nur dessen Beamter war, so konnte ich natürlich derartige Zusicherungen nicht geben und machte Lomellino auf dieses einfache und sehr begreifliche Sachverhältniß aufmerksam. Zugleich bemerkte ich ihm, daß ich, hätte ich bis Abends zehn Uhr das dem Herzog zugehörige Papier nicht in Händen, ich Sr. Hoheit Mittheilung von der ganzen Angelegenheit machen müsse. Schließlich verabredete ich noch mit Lomellino, daß wir uns an demselben Abend im Theater treffen wollten, damit ich von ihm Nachricht darüber erhielte, was die Sängerin zu thun beabsichtige.

Dieser Zwischenzug der Sängerin machte den Herzog ganz haltungslos, indem er fürchtete, dieselbe würde nunmehr das Papier irgend einer andern Person übergeben, um dadurch alle Nachforschungen vergeblich zu machen. Die Sängerin war jedoch nicht so schlau, als die Furcht des Herzogs es wähnte, sondern sie behielt

das Papier ruhig in ihren Händen, um sich, wie man sehen wird, den größten Schaden auf diese Weise zuzuziehen. Der Herzog befahl mir nun, im Theater ja auf meinem Platze zu sein, damit ich einerseits Lomellino nicht verfehle, andrerseits in jedem Augenblick abgerufen werden könne. Außerdem verlangte er, daß ich nach dem Theater Lomellino unter einem beliebigen Vorwande mit in das herzogliche Schloß brächte, damit er denselben, falls er das bewußte Papier nicht habe, in seine persönliche Haft nehmen und ihn als Geißel benutzen könne. Hierauf entgegnete ich ihm, daß die Primadonna sich wohl schwerlich bewogen sehen dürfte, gegen Auslieferung solcher Geißel das in ihren Händen befindliche Papier herauszugeben, während er nur durch eine solche willkürliche Verhaftung Lomellino's die Sache zum allgemeinen Eclat brächte. Daran könne ihm aber doch auf keinen Fall gelegen sein, indem sonst das Publikum annehmen müßte, daß er dem Schriftstücke einen großen Werth beilege. Dagegen schlug ich ihm vor, genehmigen zu wollen, daß ich, falls Lomellino das Schriftstück nicht ausliefere, ihn nach dem Theater zu seiner Wohnung begleite und ihn dort verpflichte, dieselbe bis auf Weiteres nicht zu verlassen und sich auch auf keine Weise mit der Primadonna in Verbindung zu setzen. Nach langem Reden gelang es mir endlich, hierzu die herzogliche Genehmigung zu erhalten und die dem Herzog schädliche Absicht einer Verhaftung Lomellino's zu ersticken.

Während der Theatervorstellung befand sich der Herzog augenscheinlich in der unbehaglichsten Stimmung, ebenso die Herzogin, welcher anonyme Drohbriefe zugegangen waren, aus denen sie ersehen hatte, daß irgend ein Papier den Herzensfrieden ihres Gemahls stören müsse. Kaum hatte der Herzog bemerkt, daß Lomellino meine Theaterloge verlassen hatte, als er mir mit seinem Operngucker ein dem Publikum nicht verständliches Zeichen gab, zu ihm zu kommen. Ich ging in seine Loge und erhielt von ihm den

Befehl, nach der Vorstellung noch zu ihm zu kommen, er würde unter allen Umständen warten, selbst wenn ich durch Lomellino länger aufgehalten würde, auch möchte ich auf keinen Fall die Unterredung mit Lomellino deswegen abkürzen. Die Herzogin, welche die gewöhnliche Prinzessinnen-Erziehung erhalten hatte, nach welcher fürstliche Damen für alle Welt ein gnädiges Lächeln und ein freundliches Wort haben, bat mich in den liebenswürdigsten Ausdrücken, doch ja noch kommen zu wollen, indem meine Mittheilungen für ihren „Mann" von größter Wichtigkeit wären.

Das Theater ging zu Ende. Lomellino, dessen Stimmung immer verzweifelter wurde, hatte das Papier noch nicht, und so geleitete ich ihn nach seiner Wohnung und nahm ihm dort die oben erwähnte Verpflichtung ab. Dann begab ich mich in's herzogliche Palais, um dem Herzoge die erfolglosen Bemühungen Lomellino's mitzutheilen. Ich fand den Herzog und die Herzogin allein.

Der Herzog machte einen Eindruck, daß ich nicht wußte, ob ich über ihn lachen oder ihn bedauern sollte. Sein ganzes Wesen hatte etwas Forcirtes, er bemühte sich augenscheinlich, seine Besorgnisse gewaltsam niederzudrücken, um der Herzogin gegenüber eine unbefangene Miene annehmen zu können. Diese Unbefangenheit wollte ihm nun aber nicht gelingen, und so gewährte er denn einen sehr tragikomischen Anblick. Er hatte sich so gestellt, daß ihn die Herzogin nur im Profil sehen konnte, und dadurch wurde es ihm möglich, mir noch im letzten Augenblicke, obgleich es dessen in der That gar nicht bedurft hätte, ein Zeichen zu geben, daß ich vorsichtig sein möge. Als er mir dieses Zeichen gab, bekam sein ganzes Gesicht einen Ausdruck, welcher meine volle Selbstbeherrschung in Anspruch nahm, um nicht gerade heraus zu lachen. Der rechte Theil seines Gesichtes nämlich war der Herzogin zugewandt und hatte den sorglosen Ausdruck eines Mannes von Welt, dem Niemand etwas anzuhaben vermag, das Auge hatte den bekannten,

glänzenden Blick und um den Mundwinkel spielte ein Lächeln. Der linke Theil des Gesichts dagegen, welchen die Herzogin nicht sehen konnte, befand sich in der gräßlichsten Verzerrung und arbeitete das linke Auge in einem fort, um mir Vorsicht zuzuwinken. Selbstverständlich erzählte ich auf die unbefangenste Weise von der Welt einen ganz harmlosen Hergang, den die Herzogin hören konnte, und der sie denn auch nicht unerheblich beunruhigte. Der Herzog verabschiedete mich sodann, kam aber, wie ich voraussah, unter irgend einem nichtigen Vorwande mir nachgeeilt, um nun unter vier Augen den eigentlichen Bericht entgegen zu nehmen.

Am andern Morgen ging ich auf Befehl des Herzogs zu dem Oberstaatsprocurator mit der Weisung, daß sich derselbe sofort beim Herzog einzufinden habe. Dies geschah, und wurde derselbe beauftragt, sich im Verein mit dem Bürgermeister, welcher zugleich Polizeidirektor war, zu der Primadonna zu begeben, die Herausgabe des Schriftstücks zu fordern und im Weigerungsfalle dieselbe sammt ihrer Mutter zu verhaften und die Wohnung gewaltsam durchsuchen zu lassen. Zu letzterem Behufe war ein Polizei-Lieutenant und vier Polizei-Sergeanten auf dem Stadthause in Bereitschaft. Es bedurfte dessen jedoch nicht, denn die Primadonna und ihre Mutter verloren dermaßen den Kopf, daß sie das Schriftstück ohne Weiteres herausgaben und aus der drohenden Haltung in eine bittende Stellung übergingen.

Triumphirend kamen der Oberstaatsprocurator und der Bürgermeister in das Palais zurück und übergaben dem Herzog das Schriftstück versiegelt. Der Herzog nahm nunmehr, als er das Papier in der Hand hatte, eine sehr unbefangene Miene an und behandelte die ganze Angelegenheit wie eine Bagatelle. Er riß das Couvert auf, warf einen gleichgültigen Blick auf das Schriftstück und hielt dasselbe den beiden Beamten hin, damit sie es lesen möchten. Dieselben waren aber klug genug, es nicht zu thun,

denn sie wußten recht gut, daß, hätten sie einen Blick darauf geworfen, sie in den Augen des Herzogs todte Leute waren. Sie beschränkten sich darauf, Ansichten im Sinne des Herzogs auszusprechen und wurden dann entlassen. Kaum waren sie aber aus dem Zimmer gegangen, als der Herzog mit einem Sprunge am Kamin war und das bewußte Schriftstück verbrannte. Er beobachtete auf das Sorgfältigste das Verbrennen und zerrieb noch mit einer Feuerzange das letzte Stückchen Asche, so daß jenes für ihn schmachvolle Dokument vollständigst vernichtet war. Als er dies bewerkstelligt hatte, drehte er sich herum, sah mich mit seinem strahlenden Blicke an, lachte in übermüthiger Weise, rieb sich die Hände vor innerem Vergnügen, kam auf mich zu, legte seine Hände auf meine Schultern und sagte zu mir: „Die Narren! nun mögen sie nur kommen und drohen wollen, dann werde ich denselben zeigen, wer ich bin!" und darauf drehte er sich auf der Hacke herum, schnalzte mit den Fingern, setzte dann alle Finger in der Weise aneinander, wie kleine Kinder ihre Nase verlängern, und sagte nochmals mit tiefem Behagen: „Die Narren!"

Der Oberstaatsprocurator, welcher bei dieser Gelegenheit die gewöhnlichsten Schergendienste verrichtet hatte, coquettirte in der Oeffentlichkeit sehr gern mit seinem Liberalismus und mit seiner selbstständigen Ueberzeugung. Er war jedoch nichts mehr und nichts weniger, als ein gewöhnlicher, serviler Beamter, dessen Liberalismus in erborgten Redensarten bestand, und der sich sehr gut in die Verhältnisse der vorhandenen Weltordnung zu finden und zu schicken wußte. Bei einer späteren Gelegenheit hatte er diese seine Bedienteneigenschaft auf das Glänzendste bewiesen, und werde ich an der betreffenden Stelle die näheren Auseinandersetzungen darüber folgen lassen.

Die nächste Folge dieses Vorgangs bei der Primadonna war nun die, daß sie entlassen wurde.

Die Entlassung der Primadonna erregte natürlich das größte Aufsehen, um so mehr, als jetzt der Prinz in ein geradezu feindliches Verhältniß zum Herzog trat und bald darauf noch eine zweite Entlassung stattfand, nämlich die des bisherigen Hoftheater-Intendanten. Diesen Herrn will ich der Bequemlichkeit halber Herr von Scheußbar nennen.

Herr von Scheußbar war eine jener Höflingsnaturen, die man nicht kürzer charakterisiren kann, als daß man sagt: Jeder Zoll ein Bediente. Diese Bedientenmäßigkeit, welche sich zu Allem hergab, hatte ihn beim Herzog beliebt gemacht, und so war er denn mit der Zeit vom einfachen Hofcavalier bis zum Hofmarschall und Hoftheater-Intendanten emporgestiegen. In beide Beschäftigungen war er geradezu vernarrt, am meisten war er aber für seine Stellung als Theater-Intendant eingenommen. Je weniger er von der dramatischen Literatur und von der Schauspielkunst verstand, je mehr mischte er sich in alle Theaterangelegenheiten und war auf jeder Probe und bei jeder Vorstellung der unvermeidliche Plagegeist der Schauspieler. Am beschwerlichsten fiel er denselben dadurch, daß er ihnen Alles vorspielen und auf jede Nüance in den verschiedenen Rollen aufmerksam machen wollte, und waren diese künstlerischen Bemühungen des Herrn von Scheußbar um so peinlicher, als er mit einem Drehen seines Schnurrbarts, einigen Handbewegungen und dem tiefsinnigen Ausdrucke: „Mehr natürlich!“ alle Kritik erschöpft zu haben glaubte. An jedem Theaterabende stand er während der Vorstellung hinter der ersten Coulisse auf einem Tische und dirigirte mit zitternden Händen und gläsernen Augen, da er gewöhnlich angetrunken war, unter dem erwähnten Ausruf das Spiel der Darsteller. War er von demselben sehr entzückt, so belobte er am Schlusse des Actes den betreffenden Schauspieler, und gab dies manchmal zu den sonderbarsten Aeußerungen seinerseits Veranlassung. So hatte z. B. eines Abends der wirklich ausgezeichnete Komiker

des Hoftheaters, als derselbe einen Kellner darzustellen hatte, Alles mit sich fortgerissen, und Herr von Scheußbar, der wieder einmal betrunken war, hatte sich ihm am Schluß des Actes mit den Worten um den Hals geworfen: „Mein lieber Freund, Sie haben mir gezeigt, daß ich meinen Beruf verfehlt habe." Diese Meinung des Herrn von Scheußbar war nun doch nicht ganz richtig, indem er ja Hofmarschall war, und die Stellung eines Hofmarschalls in manchem Punkte eine Aehnlichkeit mit der eines Oberkellners in einem großen Hotel hat. Herr von Scheußbar übersah dies aber sehr wahrscheinlich, wie er ja überhaupt nicht gerade zu den scharfblickendsten Menschen gehörte. Daß nun dieser harmlose Herr, trotz allen seinen bestentwickelten Bedientenanlagen, doch gestürzt wurde, kam auf folgende, einfache Weise.

Herr von Scheußbar hatte nämlich während der letzten Theaterwirren zum ersten Male eine Anwandlung von Selbstständigkeit bekommen, die ganz unerklärlich war, und ließ er sich durch dieselbe verleiten, Partei für die Primadonna zu nehmen. Dadurch bekam er mit dem Herzog manche ärgerliche Scene, so daß er sich endlich entschloß, seinen Abschied zu nehmen. Sein erstes Entlassungsgesuch nahm der Herzog nicht an, und mochte ihm dies wohl die Meinung beibringen, daß er unersetzlich sei. In diesem irrthümlichen Glauben trat er nun erst recht für die Primadonna in die Schranken und erreichte damit weiter Nichts, als daß ihm der Herzog eines Tages in meiner Gegenwart die größten Grobheiten sagte. Das war aber für das treue Herz des Hoftheater-Intendanten zu viel, und beschloß derselbe, nunmehr sich entschieden auf seine Thätigkeit als Hofmarschall zu beschränken. Er reichte also ein zweites Entlassungsgesuch ein — und dieses wurde zu seiner schmerzlichen Ueberraschung angenommen. Es handelte sich nun darum, die Stelle eines Hoftheater-Intendanten neu zu besetzen. Ich fürchtete, daß es den Leuten von der alt-piemontesischen Partei, welche mit dem Herzog

persönlich befreundet waren, gelingen möchte, den Eingangs dieser Aufzeichnungen erwähnten, dichterischen Freund der Kammerfrau in diese Stelle zu bringen, um dadurch ihren politischen Einfluß auf den Herzog zu stärken, und so gab ich mir denn alle Mühe, dies dadurch zu hintertreiben, daß die Stelle so schnell als möglich besetzt wurde. Dies war das einzige Mal, wo ich mich in die Besetzung von Stellen gemischt habe. Mein Plan ging nun darauf hinaus, durch die Besetzung dieser Stelle mir selbst eine größere Freiheit zu verschaffen, und so war natürlich nichts naheliegender, als daß ich dem Herzog meinen Collegen für die Hoftheater-Intendantur empfahl. Um ganz sicher zu gehen, verschaffte ich mir Bundesgenossen und fand dieselben auch in einer Dame, welche mir befreundet war und den Herzog beeinflußte, und in dem Kammerdiener Leporello, welcher der Frau meines Collegen einen Dienst erweisen wollte und behauptete, daß der Herzog dieser Dame schuldig sei, ihren Mann zum Hoftheater-Intendanten zu machen. Aus demselben Grunde, welcher den Herrn Kammerdiener leitete, verhielt sich die erste Kammerfrau wenigstens passiv und trat mir nicht hindernd in den Weg. Um aber in jeder Beziehung sicher zu gehen und keinerlei nachtheiligen Interpretationen unterworfen zu sein, fragte ich sogar meinen Collegen, ob und unter welchen Bedingungen er diese Stellung wohl übernehmen wolle, da der Herzog mich schon manchmal gefragt habe, wen ich für dieselbe am geeignetsten halte. Mein College sagte mit Freuden ja und nannte mir seine Bedingungen, worauf ich ihm bemerkte, daß er die Stellung in der gewünschten Weise zuverlässig erhalten würde. Sehr wahrscheinlich wollte er mich für seine Interessen noch mehr gewinnen, denn er bot mir, da er wußte, daß ich den Champagner liebte, eine Champagnerwette an, die er in dem Fall seiner Ernennung verloren gehabt hätte. Ich lehnte jedoch höflichst diese indirecte Belohnung ab. Meiner Freundin und Leporello theilte ich die Wünsche meines Collegen in Betreff seiner neuen

Stellung mit, erhielt von ihnen die Zusage, in diesem Sinne auf den Herzog wirken zu wollen, und so wurde denn in wenigen Tagen die ganze Ernennungsangelegenheit erledigt. Mein College wurde Hoftheater-Intendant und ich bekam damit eine für meine politischen Zwecke freiere Stellung.

Wie schon mitgetheilt, war also die Sängerin entlassen und in die Hofacht gethan und damit auch für die Gesellschaft geächtet. Jetzt verlobte sich der Prinz öffentlich mit ihr und wandte sich an den Herzog mit der Bitte, seiner Braut verzeihen und dieselbe nobilitiren zu wollen. Der Herzog war aber unversöhnlich und schlug beide Bitten ab. Damit begnügte er sich jedoch nicht, sondern entwickelte jetzt eine Thätigkeit, die außerordentlich war und welche sich auf einen bessern Gegenstand hätte richten sollen, lediglich zu dem Zwecke, daß es dem Prinzen *** unmöglich gemacht würde, von irgend einem der andern italienischen Fürsten den Adel für seine Braut zu erhalten. Er verschmähte kein Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. Er schrieb Briefe an die verschiedenen Fürsten, vertheilte Orden an die Leute, welche in ihrer Umgebung waren, und steckte sich sogar durch dritte Personen hinter die Maitresse des einen Fürsten, welcher hauptsächlich in Betracht kam, und verhinderte auf diese Weise wirklich, daß die Sängerin nobilitirt wurde. Der Prinz *** ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern heirathete die Sängerin, und da es nunmehr einige unabhängige Familien wagten, dem Prinzen *** und seiner Gemahlin ihre Aufwartung zu machen und mit beiden in geselligen Verkehr zu treten, ließ der Herzog dieselben von der Hofliste streichen, und durch seine Hofbeamten überall mittheilen, daß jeder bei ihm in Ungnade fallen würde, der zu dem prinzlichen Hause in Beziehung träte. Diesem Verfahren setzte er dadurch die Krone auf, daß er dem Prinzen *** die von demselben benutzte Theaterloge nahm und ihm dadurch sogar die letzten und allgemeinsten Beziehungen zur Gesellschaft abschnitt. Er mißbrauchte

seine Gewalt als Souverain, um den Prinzen*** vollständigst in der Gesellschaft zu isoliren. Er erreichte dies nur zu gut, und so war denn der Prinz*** gezwungen, die Hauptstadt und somit das Land, denn dieses ging nicht weit über den Stadtkreis hinaus, zu verlassen. Dabei begnügte sich jedoch der Herzog nicht, sondern er verfolgte nun auch noch alle diejenigen, welche zum Prinzen*** gehalten hatten, auf die kleinlichste Weise, so daß die Erbitterung gegen den Herzog eine allgemeine wurde. Lelia hatte damit auch vorläufig ihre Rolle ausgespielt und verließ für längere Zeit die Hauptstadt.

Bei dieser ganzen Angelegenheit waren so viele Personen thätig gewesen und hatte so Mancher eine Position eingenommen, die ihn in ein schiefes Verhältniß zu seinen bisherigen Bekannten gebracht hatte, daß alle die Leute, welche dem Herzog behilflich gewesen waren, das Bedürfniß fühlten, sich dem Publikum gegenüber rein zu waschen und die Mißstimmung desselben auf eine einzige Person abzulenken. Man wollte der Unbehaglichkeit der neuen Verhältnisse gern so schnell als möglich enthoben sein, man wollte außerdem so schnell als möglich wieder zum Herzog, den man doch nun einmal nicht entbehren konnte, in freundliche Beziehungen treten, und so bedurfte man denn Jemandes, auf den man alle Sünden glaubte abladen zu können. Die Person, welche man nun der öffentlichen Meinung opfern wollte, war ich, und stellte man nunmehr die Sache so dar, als hätte ich meinen Einfluß auf den Herzog mißbraucht, um Lelia zu dienen und den Prinzen*** nebst der Sängerin zu vertreiben. Der Leser hat gesehen, welchen Werth diese Beschuldigungen hatten, das Publikum konnte dies aber nicht wissen, und so blieben denn diese heimlichen Anklagen, denn zu öffentlichen hatte man keine Courage, weil man mich fürchtete, auf mir sitzen.

Der Leser wird ganz gewiß fragen, warum ich diesen heimlich circulirenden Gerüchten, welche mir doch bekannt waren, nicht ent-

gegengetreten sei, und darauf kann ich nur antworten, daß ich dies nicht that, weil ich den Herzog schonen und seinen Namen möglichst rein halten wollte. In allem meinem Thun und Treiben am dortigen Hofe war für mich der leitende Gesichtspunkt immer der politische. Ich ging darauf aus, die piemontesischen Bestrebungen und die piemontesische Partei zu ruiniren, um eine wirkliche nationale Entwickelung möglich zu machen, deren Träger der Herzog sein sollte. Dieses Ziel war ein schwieriges, da demselben nicht nur die große piemontesische Partei, sondern auch Neapel, Rom und alle die Sondergelüste der kleinen Fürsten entgegenstanden und im Grunde bisher nur eine einzige Partei vorhanden war, welche dasselbe Ziel, wenn auch nicht in Rücksicht auf die Person des Herzogs, verfolgte, die aber wegen ihrer republikanischen Tendenzen vorläufig nicht in Betracht kommen konnte. Bei den Mazzinisten eine Anknüpfung zu versuchen, war erst später gerathen, wo innerhalb der monarchischen Parteien für die streng nationale Richtung ein Boden gewonnen war. Es war also sehr leicht möglich, daß man bei einem solchen politischen Streben zwischen zwei Treffen kommen konnte und sich somit die Schwierigkeiten übermäßig zu häufen vermochten. Aus diesem Grunde also mußte um so mehr Alles vermieden werden, was dem Herzog hätte schaden und auf seinen Namen einen Makel werfen können. Darum ertrug ich auch mit dem größten Gleichmuthe jene heimlichen Anschuldigungen des Publikums; kam es mir ja nur darauf an, die Person des Herzogs zu decken. Und das wurde dadurch erreicht. Der Herzog wußte sehr wohl, daß man mich ungerechterweise beschuldigte, aber niemals hat er irgend das Geringste gethan, um mich zu schützen oder den Leuten zu zeigen, daß er auf ihre Beschuldigungen nichts gebe. Im Gegentheil war ihm das Treiben meiner Feinde sehr genehm, da es mir in der Gesellschaft schadete.

Es war ein eigenthümliches Schicksal, daß derselbe Mann,

welcher damals die Person des Herzogs schützte, damit der Name desselben rein gehalten würde, später denselben Herzog politisch unmöglich machen mußte.

Der Prinz *** hatte sich vermählt und war mit tiefem Groll von der Hauptstadt geschieden, um seinen bleibenden Aufenthalt im Auslande zu nehmen; die ganze Gesellschaft, ja, man kann sagen, das ganze Publikum war durch die letzten Ereignisse verstimmt, und das alte, gewohnte Treiben wollte nicht wieder in's rechte Gleis kommen; der Herzog selbst war in der übelsten Laune, und nach dem kurzen Wonnerausche der Saison stellte sich bei ihm ein Katzenjammer wegen des verlorenen Geldes ein. Die meisten Personen, welche dem Hofe nahe gestanden, empfanden das größte Mißbehagen, viele von ihnen hatten eine Einbuße an Ansehen und Geld erlitten und nur die Wenigsten hatten Vortheil gehabt. Unter diesen Letzteren befand sich, wie schon erwähnt, mein College und außer ihm, wie ich hier noch hinzufügen will, der Kammerdiener Leporello und ein Secretair der Privatkasse, welche Beide die Finanzoperationen für Lelia geleitet hatten und bei welcher Beschäftigung denn auch für sie Geld abgefallen war. Ferner waren die Ausgaben für Lelia noch einer Anzahl von Kaufleuten zu Gute gekommen, indem sie vortheilhafte Verkäufe gemacht hatten. Rechnet man diese wenigen glücklichen Gesichter ab, so begegnete man nur versteinerten und verdrießlichen Mienen. Leporello hatte, wie gesagt, auch bei dieser Gelegenheit sein nationalökonomisches Talent bewiesen, und wurde ihm dies um so leichter, als er auch mit Lelia auf dem vertrautesten Fuße stand. Diese intime Freundschaft zwischen ihm und Lelia ist nicht blos etwa eine Conjectur, sondern erwiesene Wahrheit. Einer meiner Bekannten nämlich hatte ihn und Lelia, da der dienstthuende Lakei, welcher die Anmeldungen bei der Schauspielerin zu besorgen hatte, nicht zugegen war, beim zärtlichen tête-à-tête überrascht.

Am Schlusse dieser ganzen Angelegenheit hatte es sich so recht gezeigt, wie unversöhnlich der Herzog war, und wie er selbst kleinliche und untergeordnete Dinge in Gründe eines unvertilgbaren Hasses zu verwandeln wußte. Es zeigte sich hierbei so recht, wie nach seiner Auffassung sich Alles nur um seine Person drehe und wie ihm sein Ich mit allen seinen großen und kleinen Interessen der eigentliche Maaßstab seines Handelns war, und wie wenig er es verstand, zwischen den Dingen an sich zu unterscheiden, und wie er im Grunde nur deren Beziehungen zu seiner eigenen Person in's Auge faßte. Diese Art und Weise, Personen und Verhältnisse zu beurtheilen, sollte sich mir noch unmittelbarer bemerkbar machen.

Kurz darauf, nachdem Lelia für längere Zeit die Hauptstadt verlassen hatte, war ich eines Morgens, wie gewöhnlich, beim Herzog, um ihm die Ministerialsachen zur Signatur vorzulegen. Er hatte nämlich die Gewohnheit, alle Vormittage die vom Ministerium gemachten Vorlagen zu zeichnen, und wurden ihm dieselben in einer Ausdehnung unterbreitet, daß die constitutionelle Grenze weitaus überschritten wurde. Für die Minister war diese herzogliche Gewohnheit aber eine sehr angenehme Sache; vom constitutionellen Standpunkte aufgefaßt, war sie jedoch eine indirecte Beeinträchtigung des verfassungsmäßigen Lebens. Man kann mir zwar nach dem Buchstaben des Gesetzes entgegenhalten, daß dergleichen ja durch die Verantwortlichkeit der Minister immer corrigirt werden könne, und mag eine Anwendung des Ministerverantwortlichkeitsgesetzes in großen Staaten, wo die Menschen und Verhältnisse einander fern stehen und persönliche Compromisse schwieriger sind, im Nothfall sich machen lassen, in kleinen Staaten ist dies aber ganz gewiß nicht der Fall. In diesen letzteren ist das persönliche Rücksichtigen an und für sich schon durch die Verhältnisse geboten, indem gewöhnlich die herrschende Klasse auf alle mögliche Weise zu einander in verwandtschaftlichen Beziehungen steht, und die anderen Klassen in

materieller Abhängigkeit von jener leben, außerdem aber alle einander persönlich bekannt sind, so daß schon dadurch jedes schärfere Hervortreten einer bestimmten Willensmeinung ziemlich unmöglich gemacht und dem ganzen öffentlichen Leben von vorn herein der Character des Compromisses aufgedrückt wird. Kommt nun zu dieser allgemeinen Energielosigkeit und Halbheit noch der Drücker der Signatur des regierenden Herrn, so müßte es sehr sonderbar zugehen, wenn in einem bestimmten Falle eine Partei bis zum Aeußersten, bis zu einer Anklage der Minister, schreiten sollte. Es liegt demnach auf der Hand, daß constitutionelle Fürsten nur eine geringe Anzahl von Ministerialvorlagen, also nur solche, wo ihre Hoheitsrechte *wesentlich* in Betracht kommen, signiren dürfen, daß sie aber ihre Signatur nicht bis auf alle möglichen Lappalien ausdehnen, um damit nur den Ministern Vorwände an die Hand zu geben, hinter denen sich dieselben einzelnen Leuten gegenüber in vertraulicher Weise verschanzen können. Bei dieser Gelegenheit möchte ich außerdem noch auf einen Punkt hinweisen, der gleichfalls ein Uebelstand in vielen Ländern ist und vom verfassungsmäßigen Standpuncte entschiedenen Tadel verdient.

Meine Stellung war die eines *Hofbeamten*, und war ich in keiner Weise dem Staate, sondern nur dem Herzog persönlich verantwortlich. Trotzdem hatte ich dem Herzog die Ministerialsachen vorzulegen, ich hatte also Gelegenheit, wenn ich wollte oder konnte, einen *unverfassungsmäßigen* Einfluß zu üben. Es ist ja so natürlich, daß man mit dem Fürsten, zu welchem man in einer so intimen Beziehung steht, wie es bei mir der Fall war, auch über den Inhalt der Ministerialvorlagen spricht, die von den Ministerialbeamten angezogenen Gründe in Gemeinschaft mit dem regierenden Herrn prüft und dabei seine Meinung über die gerade vorliegende Sache äußert und motivirt. In jedem Falle mag nun das Resultat der Besprechung sein, welches es wolle, ist doch aber von dem

betreffenden Hofbeamten in Rücksicht auf Staatsangelegenheiten ein Einfluß ausgeübt worden, für welchen er in dem constitutionellen Staate nicht verantwortlich gemacht werden kann, da er ja nicht der Verfassung und dem Lande, sondern nur dem regierenden Herrn persönlich verpflichtet worden ist. Daß eine derartige Einrichtung unter Umständen zu den schlimmsten Resultaten führen kann, ist klar, und sind somit alle Angriffe, welche einzelne Publicisten und ganze Parteien gegen derartige Hofstellen richten, vollständig begründet, denn es fehlen ja diesen alle Bedingungen, welche das Land sicher stellen, daß derartige Hofbeamte nur einen Einfluß im Sinne der Verfassung üben. Man hat diese Art des Einflusses, im Gegensatz zu der verfassungsmäßigen, ministeriellen, die Cabinetsregierung genannt und sie mit zweifellosem Recht getadelt und verworfen. Daß sie trotzdem in vielen Ländern noch fortbesteht, ist nur ein Zeichen dafür, daß die betreffenden Regenten nicht constitutionell, sondern nach wie vor absolutistisch denken und begreift es sich, daß ein absolutistisch gesinnter Fürst lieber mit einem Hofbeamten zu thun hat, dem keine anderen Schranken gezogen sind, als die, welche ihm der regierende Herr selber setzte, als daß er mit einem Staatsbeamten arbeitet, dem die Verfassung ganz bestimmte Grenzen gezogen hat. In den meisten Fällen wird ja nun zwar ein Fürst die ihm von seinem Ministerium gemachten Vorlagen ohne Weiteres zeichnen, es kommen doch aber Sachen vor, wo er Anstand nimmt, dies zu thun, und wo seine persönliche Ansicht ihm so lieb ist, daß er ungern den Widerstand eines Staatsbeamten ertragen würde.

In diesen letzteren Fällen ist es ihm nun unstreitig bequemer, mit einem Hofbeamten, der keine verfassungsmäßigen Rücksichten zu nehmen hat, und der deshalb, wenn er eine gewandte Persönlichkeit ist, die dem Fürsten genehme, persönliche Ansicht durch allgemein menschliche Gründe zu motiviren vermag, derartige Angelegenheiten

zu erörtern, um dadurch sich noch mehr in seiner Lieblingsmeinung zu bestärken, und auf diese Weise, indem nunmehr durch allgemeine Gründe seine Ansicht der persönlichen Sphäre enthoben ist, gewissermaßen, wenn ich mich so ausdrücken darf, vor sich selber gerechtfertigt dazustehen. In diesem Momente gerade, daß ein derartiger Hofbeamter, wenn er Geist und Talent besitzt, das persönliche Interesse des Fürsten durch die Heranziehung von allgemeinen Gesichtspunkten zu verklären vermag, liegt die große Gefahr derartiger Hofstellen für das verfassungsmäßige Leben eines Volkes. Daß nur die wenigsten derartigen Hofbeamten ihre Stellung auf diese Weise mißbrauchen, ist kein Grund für die Beibehaltung dieser Einrichtung, sondern nur ein glücklicher Zufall, der sich trotz derselben zeigt. Ich für meine Person kann mit gutem Gewissen behaupten, daß ich meine Stellung niemals mißbraucht habe.

Also kurz nach der Abreise Lelia's war ich eines Morgens, wie gewöhnlich, beim Herzog, um ihm die Ministerialsachen zur Signatur vorzulegen und darauf seine Befehle in Betreff seiner Privatangelegenheiten entgegen zu nehmen. Die Ministerialvorlagen waren erledigt, und ich setzte mich dem Herzog gegenüber an den Schreibtisch, um eine dringende Correspondenz zu erledigen, während er einen Brief schrieb. Er hatte Papier von der Sorte in kleinem Format genommen, welches er zu seinen Liebesbriefen benutzte. Ich hatte nicht lange gearbeitet, als er mich mit einem Male unterbrach und mich fragte, ob ich mir denken könne, daß man Lelia schon wieder, nachdem sie kaum an ihrem neuen Aufenthaltsorte angekommen sei, auf das Heftigste verfolge und anfeinde. Mit einem paar Worten drückte ich mein Bedauern darüber aus, fügte jedoch Nichts weiter hinzu, da es mir unangenehm war, über Lelia zu sprechen. Ich sah auch weiter nicht auf, sondern schrieb ruhig an meiner Arbeit fort, um wo möglich ein ferneres Gespräch

über diesen Gegenstand zu verhüten. Der Herzog jedoch, den die Sache sehr in Anspruch zu nehmen schien, sagte, daß er ihr jetzt schriebe, wie sie sich verhalten solle, und daß er hoffe, auf diese Weise werde sich jeder weiteren Unannehmlichkeit für Lelia begegnen lassen. Da er mir auf diese Weise direkt mittheilte, daß er an Lelia schriebe, so hielt ich es, als sein Diener, für meine Pflicht, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er in Briefen an diese Dame sehr vorsichtig sein möge. Darauf verlangte er von mir, daß ich diesen ihm ertheilten Rath motiviren solle. Hierauf entgegnete ich ihm, daß ich mich dazu nicht für verpflichtet hielte, sondern meiner Schuldigkeit damit genügt zu haben glaubte, daß ich ihn einfach darauf aufmerksam gemacht hätte. Bestände er jedoch auf die Mittheilung meiner Gründe, so müsse ich ihn bitten, mir ausdrücklich sein persönliches Ehrenwort dafür zu geben, daß er sich niemals auf mich beziehen wolle, indem ich keinen Streit mit jener Dame zu haben wünsche, während es ihm ja natürlich, wenn er sein Ehrenwort nicht geben wolle, unbenommen sei, mich Lelia gegenüber als den zu bezeichnen, welcher ihn vor ihr gewarnt habe, und würde ich ja dann selbstverständlich, wenn Lelia gegen mich auftreten sollte, meine Meinung motiviren. Er sagte mir, daß es nicht seine Absicht sei, Lelia gegenüber irgend welche Mittheilung meiner Warnung zu machen, und daß er mir deshalb auf Ehrenwort unbedingte Discretion verspreche. Darauf sagte ich ihm, daß Lelia während ihrer Anwesenheit in der Hauptstadt auf Grund ihrer Bekanntschaft mit den regierenden Herrschaften verschiedenen Personen gegenüber sich erlaubt habe, davon zu sprechen, daß sie Protection üben könne, daß deshalb die Vermuthung nahe liege, sie werde mit Briefen des Herzogs, welche nicht ganz allgemeinen Inhalts wären, gleichfalls Mißbrauch treiben. Der Herzog entgegnete, daß er mir zu Dank verpflichtet sei, und daß er meinen Worten um so mehr glaube, als ihm auch von anderen Seiten

schon früher dieselbe Mittheilung geworden wäre. Damit war unsere Unterredung über diesen Gegenstand zu Ende, und wir fuhren in unseren Arbeiten fort.

Drei Tage darauf erhielt ich von Lelia einen Brief, worin sie (derselbe trug die Spuren ihrer Thränen) mir unter Klagen vorwarf, daß ich ihr beim Herzog durch Mittheilungen über sie geschadet hätte, und daß der Herzog ihr meine Worte geschrieben habe. Diese Infamie des Herzogs war mir denn doch zu stark. Er hatte also in demselben Augenblick, wo er mir sein persönliches Ehrenwort gegeben hatte, discret sein zu wollen, an Lelia Wort für Wort geschrieben, was ihm von mir über diese mitgetheilt worden war. Da ich, wie ich schon früher erwähnt habe, jeden Augenblick freien Zutritt zu ihm hatte, so ging ich sofort nach Empfang des Briefes zu ihm hin, und warf ihm voller Entrüstung seinen Wortbruch vor. Er hatte jedenfalls nicht erwartet, daß Lelia sich an mich adressiren würde, und war deshalb im ersten Augenblick vollständig bestürzt und verwirrt. Er faßte sich jedoch und sagte mir mit einem Achselzucken und leicht hingeworfenen Worten, daß dies in seinem persönlichen Interesse gelegen habe. Damit verließ er den Salon und sagte nur noch, sich in der Thür umwendend, daß ich in ein paar Stunden wiederkommen möchte, um einige Briefe zu schreiben. Da ich nun später bei einer andern Fürstlichkeit nochmals die Erfahrung gemacht habe, daß ein persönliches Ehrenwort aus rein persönlichen Gründen keine Geltung habe, so hat sich mir die Vermuthung aufgedrängt, daß bei manchen Fürsten dieser Satz überhaupt für dieselben eine Norm des Handelns sei, und habe ich manchmal über die Schädlichkeit derartiger fürstlicher Maximen nachgedacht, wenn ich dazu kam, wie der Herzog die heranwachsenden Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses in den Vorschriften der Hauspolitik unterwies. Ein derartiges Aetzen der jungen, fürstlichen Brut kann gewiß nicht zu deren Vortheil aus-

schlagen, und ist dasselbe nur möglich bei einer fürstlichen Denkungsweise, welche nur die Person des Fürsten in Betracht zieht und dieser alle Interessen, mögen sie nun Personen oder den Staat berühren, in gleichmäßiger Weise unterordnet. Eine derartige fürstliche Denkungsweise ist durchaus unberechtigt, denn auch für einen Fürsten giebt es Gebiete, wo derselbe nur Privatmann ist und sich also in jeder Beziehung den Vorschriften der bürgerlichen Moral unterzuordnen hat. Nur auf solchen Gebieten, wo der Fürst wirklich Fürst ist, d. h. also, wo er die Interessen des Staates vertritt, ist er von den Rücksichten und Vorschriften der bürgerlichen Sittlichkeit entbunden, und hat er dort vielmehr nur als Richtschnur seines Handelns das Staatsinteresse, den Vortheil seines Volkes, ins Auge zu fassen. Das ist aber ein Gebiet, welches weit ab liegt von den Beziehungen der fürstlichen Persönlichkeit zu anderen Personen im gewöhnlichen Verkehr des Lebens, das ist ein Gebiet, welches in keiner Weise für den Fürsten da in Betracht kommt, wo er als Mann dem Manne gegenüber seine persönliche Ehre verpfändet, und somit war jener Wortbruch des Herzogs nicht mehr und nicht weniger, als eine verdammenswerthe Handlung. Für mich hatte dieselbe aber noch den Nachtheil, daß der Herzog in Folge davon, daß ich dieselbe kannte und ihm vorgeworfen hatte, anfing, mich zu hassen.

Durch die Ernennung meines Collegen zum Theater-Intendanten wurde meine Stellung viel freier und auch zum Herzog noch intimer, indem nunmehr so gut wie ganz und gar jede Einmischung meines Collegen in die politischen Angelegenheiten wegfiel. Der Herzog gewöhnte sich immer mehr daran, diese Angelegenheiten mit mir allein zu besprechen, und wurde er dadurch in Mittheilung seiner eigenen Ansichten immer rückhaltloser. Wir besprachen nunmehr oft Stunden lang mit einander die Mittel und Wege, welche dazu führen konnten, ihn zum alleinigen Herrn von Italien zu machen.

Darin waren wir Beide einig, daß dies hauptsächlich nur durch Kräftigung der wirklich nationalen Richtung möglich sein würde, während unsere Ansichten in Bezug auf die Nebenmittel oft sehr weit auseinander gingen. Vor allen Dingen konnte ich mich, wie schon früher mitgetheilt, niemals davon überzeugen, daß eine Verschwörung nöthig wäre, um die nationalen Kräfte um ihn zu schaaren. Im Gegentheil hielt ich den Verschwörungsgedanken für durchaus verkehrt, da in der Geschichte meines Vaterlandes in dieser Hinsicht Antecedentien vorhanden waren, welche von vorn herein den verschiedenen Parteiführern eine Verschwörung im Bunde mit einem Fürsten als unräthlich erscheinen lassen mußten. Es mag genügen, hier auf das Beispiel Carl Albert's und Franz von Modena's hinzuweisen, welche Beide nach einer mißglückten Verschwörung ihre Mitverschworenen geopfert hatten. Die Nachwirkung der Handlungsweise jener beiden Fürsten zeigte sich noch da, als Carl Albert bereits die größte Popularität besaß, und mischte sich in den Jubel der Bevölkerung das düstere und unheimliche, mazzinistische Re traditore. Es war somit sehr begreiflich, daß die Volksführer keine Neigung bezeigten, sich mit dem Herzog in eine Verschwörung einzulassen, indem bei einer solchen das Risico zu ungleich vertheilt war. Mißglückte dieselbe, so mußten die Volksmänner fürchten, daß sie geopfert würden, während der Fürst als Fürst, den seine Vettern trotz des revolutionairen Gebahrens schon aus Corpsgeist und aus gemeinsamem Interesse dennoch halten würden, zuverlässig frei ausginge. So einfach diese Sachlage ist, so wenig wollte der Herzog die Richtigkeit meiner Auffassung zugeben, sondern blieb unerschütterlich bei seiner vorgefaßten Meinung. Durch das ewige Wiederholen seines Verschwörungsgedankens hatte er sich in den verschiedenen liberalen Parteikreisen sehr geschadet und ein Mißtrauen gegen sich wach gerufen, welches er in seinem eigenen Interesse nicht hätte aufkommen lassen dürfen. Er gerirte sich ja bekanntermaßen als Vorkämpfer der pie-

montesischen Idee, und deshalb mußte sich jeder sagen, daß es von seiner Seite zu deren Realisation doch wahrlich keiner Verschwörung bedurft hätte, sondern daß sich dieses Ziel viel schneller hätte erreichen lassen, wenn er sich selbst zu Gunsten der piemontesischen Krone freiwillig mediatisirt haben würde. Da er aber weit davon entfernt war, dies zu thun, so mußte er natürlich alle diejenigen, welche nicht in seine Pläne eingeweiht waren, mißtrauisch machen und von sich abstoßen. Durch dieses unklare und zweideutige Benehmen erreichte er weiter Nichts, als daß er sich die Parteiführer allmälig entfrembete und sich selbst immer mehr isolirte, denn die Unklarheit über seine eigentlichen Bestrebungen drang auch in die piemontesischen Hofkreise, und die übrigen italienischen Fürsten trauten ihn wegen seiner Agitation für das piemontesische Königshaus schon lange nicht mehr, wenn sie auch vielleicht über seine persönlichen Pläne keine bestimmte Meinung hatten. Auf jeden Fall war also sein politisches Verhalten unklug und wenig geeignet, seine persönlichen Absichten zu fördern.

Am frühesten zeigte sich der nachtheilige Erfolg seines Verhaltens bei der neu-piemontesischen Partei, welche sich, nachdem sie hauptsächlich durch seine Protection eine politische Stellung errungen hatte, allmälig kühler gegen ihn benahm, und sich nach und nach dadurch, daß sie anfing, selbstständiger aufzutreten, immer mehr von ihm zurückzog. Er fühlte dies auch sehr wohl und äußerte sich mir gegenüber häufig in diesem Sinne. Daß diese Wendung in dem Verhalten der neu-piemontesischen Partei eintreten mußte, hätte er sich bei seinem Verhalten ihr gegenüber leicht selbst voraussagen können, wenn er sich nur hätte klar machen wollen, aus welchen Bestandtheilen denn eigentlich diese Partei zusammengesetzt war.

Die Neu-Piemontesen hatten sich hauptsächlich aus den mittleren Gesellschaftsschichten recrutirt und bestanden in ihrer überwiegenden Mehrzahl aus einem ähnlichen Philisterthum, wie demjenigen, welches

die altpiemontesische Partei bildete. Nur in dem leitenden Comité befanden sich einige Persönlichkeiten, welche ursprünglich einer entschieden demokratischen Richtung gehuldigt hatten. Diese demokratische Entschiedenheit hatte sich aber bald abgeschwächt, da ihre Repräsentanten sich den eigentlich leitenden, politischen Kreisen genähert hatten, und sich nunmehr, da man ihnen Concessionen machte, auf Gegenconcessionen einließen. Außerdem hatten dieselben bemerkt, daß sie mit der Zeit zu einigem politischen Einfluß emporgestiegen waren, und daß sich diese Art von Machtstellung nicht anders bewahren ließ, als daß sie den gegebenen Verhältnissen in umfassender Weise Rechnung trugen. Diesen Leuten kam es aber sehr wesentlich darauf an, mit der Sache ihre Personen zu retten, und waren die Bestrebungen derselben durchaus nicht so idealistisch, daß sie ihre Person zu Gunsten der Sache in die Schanze hätten schlagen mögen. Im Gegentheil war ihr Augenmerk sehr bestimmt darauf gerichtet, daß gerade ihre Person an der Spitze der neu-piemontesischen Bewegung blieb. Dazu kam, daß sie stets den piemontesischen Hof und eine höhere Stellung im piemontesischen Staatsdienste im Auge behielten. Vor allen Dingen sagten sie sich aber, und nicht ohne Recht, daß es jedenfalls das Leichteste sei, mit Hülfe Piemonts durch eine Vergewaltigung der übrigen italienischen Fürsten ein einheitliches Italien zu schaffen. Ob man auf diese Weise im Stande sein würde, auch ein freies Italien herzustellen, war freilich eine andere Sache, und kam das auch bei diesen Leuten vorläufig wohl kaum in Betracht. Man sieht aber jedenfalls, wie auf diese Weise die Wege des Herzogs und der neu-piemontesischen Partei mit der Zeit nothgedrungen auseinander laufen mußten. Diese Aussicht war keine angenehme, indem dadurch die Verwirklichung der persönlichen Absichten des Herzogs und damit die Schöpfung einer wirklich nationalen Einheit immer weiter hinausgeschoben wurde. Es handelte sich also darum, diesem Treiben der Neu-Piemontesen

zu begegnen, und war dies nicht anders möglich, als dadurch, daß man die eigentlich revolutionairen Kräfte immer mehr heranzog.

Nun begann eine Zeit, wo ich auf das Unverdrossenste bemüht war, die eigentliche Demokratie zu gewinnen und sie in persönliche Verbindung mit dem Herzog zu bringen. Durch diese Bemühungen schuf ich mir auch in den neu-piemontesischen Kreisen, welche nun einmal nach einer päpstlichen Alleinherrschaft über die Geister trachteten, heftige Gegner, welche auf versteckte Weise anfingen, mir Hindernisse in den Weg zu legen. Dergleichen ignorirte ich, um nicht durch unnützen Streit meine eigentliche Thätigkeit selbst zu hindern, und war ich nur um so rühriger, durch Fortschritte auf der von mir eingeschlagenen Bahn derartigen feindseligen Bemühungen thatsächlich entgegen zu treten. Je mehr ich sah, daß eine neue, herangezogene, demokratische Persönlichkeit den Neu-Piemontesen unbequem war, je eifriger war ich bemüht, dem Herzog die Nothwendigkeit einer Verbindung mit derselben klar zu machen. Dadurch gelang es mir denn auch, daß aus den verschiedensten Theilen Italiens demokratische Parteiführer in Beziehung zum Herzog traten, und wußte ich es sogar zu ermöglichen, daß Flüchtlinge, welche den italienischen Boden nicht betreten durften, mit Hülfe von Ministerialpässen in's Land kamen und mit dem Herzog conferirten. Der Herzog fürchtete so sehr, durch die neu-piemontesischen Bestrebungen an der Erreichung seiner persönlichen Zwecke verhindert zu werden, daß er so weit ging, von seinem Ministerpräsidenten falsche Pässe ausstellen zu lassen, damit, wie schon gesagt, einige der am meisten verfolgten Mitglieder der Mazzinistischen Partei zu ihm kommen konnten.

Durch dieses Heranziehen der eigentlich revolutionairen Kräfte bekam die Hofhaltung einen fast abenteuerlichen Anstrich, indem von nun an Leute aus den verschiedenartigsten Lebensstellungen bald zur Hoftafel befohlen worden waren, bald in den Hofsoiréen erschie-

nen, bald sogar mit dem Herzog spazieren fuhren und dergleichen mehr. Es war ein merkwürdiges Schauspiel, zu sehen, wie der Sprosse eines der ältesten Fürstengeschlechter gewissermaßen mit Revolutionairen fraternisirte, und wie er allmälig in ganz richtiger, politischer Absicht immer mehr die äußeren Zeichen des fürstlichen Glanzes ablegte und nur, wenn man sich in Betreff eines Fürsten so ausdrücken darf, den Volksmann hervorkehrte. Dies zeigte sich in Allem und wurde selbst Leuten deutlich, die ganz harmloser Natur waren und nicht die Gewohnheit hatten, nach den Motiven Anderer zu forschen. Der Herzog ging soweit, daß er, wenn gewisse Mitglieder der Revolutionspartei bei ihm zu Gaste waren, selbst in Rücksicht auf Kleidung so sehr alle und jede Etiquette außer Acht ließ, daß das Mahl mehr einem ländlichen Picknick als einer Hoftafel ähnlich sah. Daß er sich hiebei persönlich behaglich fühlte, kann man nun nicht gerade sagen, sondern schränkte er seinen fürstlichen Dünkel, der bei ihm trotz aller revolutionairen Form sehr tief eingenistet war, zu Gunsten seiner ehrgeizigen, politischen Absichten ein, um jene revolutionairen Persönlichkeiten, welche auch in ihrer äußern Form das souveraine Volk würdig zu repräsentiren glaubten, nicht vor den Kopf zu stoßen. Durch diese äußern Concessionen nahm denn auch in der That sein persönliches Verhältniß zu verschiedenen Volksmännern einen so vertraulichen Character an, daß der gegenseitigen Annäherung weiter Nichts fehlte, als daß sie Brüderschaft getrunken hätte. Wie begreiflich, kam der Herzog dadurch mit seinen Hofschranzen auf den sonderbarsten Fuß, indem diese, da sie den Verkehr mit den Vertretern der Revolution nicht unter die Hofregel zu bringen wußten, gar kein Verständniß für das veränderte Aussehen der Hofhaltung hatten. Im Gegentheil waren die Hofschranzen wie verwirrt, thaten aber insofern ihr Möglichstes, als sie sich ein paar Redensarten von Freiheit und Fortschritt mühsam aneigneten, damit sie doch an dem neuen, revolu-

tionairen Hofe nicht gar zu einsam daständen. Geradezu bejammernswerth war das Aussehen des Herrn von Scheußbar, der sich durchaus nicht mehr in die Welt finden konnte.

Früher, als die Alt-Piemontesen noch die Oberhand am Hofe hatten, und auch selbst noch in der ersten Zeit der Herrschaft der Neu-Piemontesen, zeigten sich derartige Formen des Hoflebens in keiner Weise, obgleich auch schon damals von einer eigentlichen Hofetiquette nicht mehr die Rede sein konnte. Der Hof hatte aber immerhin noch einen andern Anstrich, als er ihn jetzt bekam, wo sich der Einfluß des vierten Standes Geltung verschaffte. Damals machte er den Eindruck eines vornehmen Bürgerhauses, während er jetzt fast das wilde Aussehen eines Feldlagers gewann. Es tauchten an ihm die sonderbarsten Gestalten auf, Männer aller Berufszweige, Männer der verschiedensten, gesellschaftlichen Stellungen. Da gab es vornehme Revolutionairs, die auf künftige, hohe Staatsämter speculirten, mißvergnügte, zum Theil sogar landesflüchtige Officiere, halbbankerotte Kaufleute, die auf gesellschaftliche Verwirrungen rechneten, um den Ruin von sich abzuwenden und sich durch einen glücklichen Handschlag wieder emporzuarbeiten, ränkesüchtige Advocaten, die von einer neuen Ordnung der Dinge die ihnen fehlende Anerkennung und den von ihnen heißersehnten Einfluß hofften, phantastische Künstler, die von politischen Lorbeeren träumten, weil ihnen die Kunst dieselben versagte, träumerische Gelehrte, welche platonische Ideale mit sich herumtrugen, weil sie die gegenwärtige Welt nicht verstanden, wagehalsige Abenteurer, die als politische Landsknechte überall auftauchten, wo sie einen heraufziehenden Sturm witterten, mit einem Wort, es gab dort einen bunten, tollen Faschingszug, so recht, wie ihn das Buch des wirklichen Lebens auf jeder seiner Seiten zeigt, ein interessantes Stück Wirklichkeit der unmittelbarsten Frische einerseits, andrerseits aber der widerwärtigsten Fäulniß. Man muß so etwas selbst erlebt haben,

um dergleichen zu verstehen; man muß im Mittelpunkt solcher Wirrnisse gewesen sein, um zu begreifen, daß die Weltgeschichte sich nicht so einfach entwickelt, als dieselbe von einem Kathederphilosophen zurecht gelegt wird. Hat man aber dergleichen aus unmittelbarer Nähe gesehen, war man selbst thätig in solchen Kämpfen, so gewinnt die Welt ein anderes Ansehen, und es erscheint Vieles kleiner, als wofür es von dem großen Haufen gehalten wird, Vieles aber auch größer, als es die Wortführer des Tages zugeben wollen. Auf jeden Fall aber liegt ein Stück Poesie in solchem Treiben, wie es sich sonst wohl selten in der Welt finden möchte, und erblaßt vor der imponirenden Gewalt derartiger Entwicklungen die schwindsüchtige Verherrlichung hysterischer Gräfinnen oder rehabilitirter Loretten.

Es beschlich mich manchmal ein eigenthümliches Gefühl, wenn ich mit irgend einem jener heimlichen, revolutionairen Gäste des Herzogs in eleganter Hofequipage, mit vier prächtigen Arabern bespannt, dahinbrauste und daran dachte, wie Hunderte von Menschen in demselben Augenblicke in den Kerkern Roms und Neapels wegen politischer Vergehen schmachteten, die vom Standpunkte der in Italien herrschenden Regierungsparteien nicht den zehnten Theil so strafbar waren, als das Thun und Treiben am herzoglichen Hofe. Einem phantastischen, schwachen Gemüthe hätten dergleichen Widersprüche geradezu wahnsinnig erscheinen müssen, mir war die Möglichkeit dieser Widersprüche aber ein Vorbote des hereinbrechenden Sturmes, ein erster Frühlingsgruß der heranziehenden Freiheit.

Eigenthümlich war der Eindruck, welchen die Hoftafel machte, wenn die Revolution zu Gaste gebeten war. Es klang gar zu eigenthümlich, wenn dort ganz ungenirt Fragen discutirt wurden, welche außerhalb des Schlosses im ganzen übrigen Italien nur unter dem Schleier der Nacht und bei verschlossenen Thüren verhandelt werden konnten. Es war dies fast ein Hohn auf die wirk-

liche Welt, welche in den goldbetreßten Bedienten vertreten war, die die fürstliche Tafel als Sklaven umstanden, und manchmal war mir's, als müßten sich diese in Gold gekleideten Parias auf ihre Herren stürzen und sie erdrosseln. Es war eine schneidende, grausige Ironie, in Gegenwart von mißhandelten und schlecht bezahlten Dienern über Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu sprechen, und lernte ich damals das furchtbare Wort des Evangeliums begreifen: „Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe Dem, durch den es kommt!"

Hatte der Herzog wohl eine Empfindung von der schrecklichen Frivolität, welche in seinem ganzen Thun und Treiben lag? Hatte er wohl ein Bewußtsein davon, daß er im Grunde nur für die Befreiung des vierten Standes thätig war, für die Befreiung desjenigen Standes, den er so tief verachtete und für dessen Ringen und Streben er gar kein Verständniß hatte? Ich glaube nicht; denn hätte er's gehabt, so würde er im weitern Verlaufe seiner politischen Thätigkeit anders gehandelt haben, als er es gethan; so würde er nicht später, als die zu organisirende Revolution allmälig eine wirkliche Gestalt annahm, nicht auf halbem Wege stehen geblieben sein, sondern würde sich wie ein kühner Schwimmer mit jubelndem Herzen in die brausenden Wogen des neuerwachten, politischen Volkslebens gestürzt haben. Das that er aber nicht, sondern der Fluch der Halbheit, der allen seinen Handlungen den Stempel aufdrückte, lastete auch hier, wie ein Alp, auf seinen Entschlüssen und ließ dieselben nicht zur Ausführung kommen.

Es zeigte sich hier so recht, wie viel Verlogenheit und Künstlichkeit der hereinbrechenden Revolution anhaftete, und wie ungesund dieselbe in vielen Stücken war. Die Phrase stand noch zu sehr im Vordergrunde, die Koketterie mit dem bloßen, revolutionairen Spiel machte sich noch zu sehr geltend, es handelte sich noch zu viel um die bloße Draperie der Revolution, nicht aber um die

Revolution selber. Es waren nur einzelne, energische Personen, welche mit unerbittlicher Strenge schon jetzt die letzte Consequenz des revolutionairen Gedankens in's Auge faßten und durchaus nicht darüber in Zweifel waren, um was es sich auf dem Wege zu ihr handele.

Allmälig nahm der Gedanke der Revolution eine immer festere Gestalt an. Die auseinander laufenden Ansichten vereinigten sich immer mehr durch gegenseitige Concessionen in einem Hauptpunkte, und die Situation wurde dadurch sehr wesentlich verändert. Es schaarten sich insgeheim um das rothe Banner des Volkskrieges immer mehr Personen, und die alten politischen Genossen aus dem Heerlager der piemontesischen Partei traten immer mehr in den Hintergrund. Dessenungeachtet wurde mit ihnen der regste Verkehr nach wie vor unterhalten, um zu verhüten, daß sich dieselben in Feinde der neuen revolutionairen Richtung verwandelten. Das Terrain innerhalb der verschiedenen revolutionairen Fractionen wurde immer schwieriger zu beherrschen, indem man mit den alten Bundesgenossen auf vertrautem Fuß bleiben mußte, und doch zu vermeiden hatte, daß sie einen Einblick in die neuen Pläne gewannen. Es war in der That nicht leicht, diese Aufgabe zu lösen, weil es so viele intime Berührungspunkt unter einander gab. Ich hatte meine ganze Kraft zusammen zu nehmen, um mich auf diesem Meere widerstreitender Elemente zu behaupten, da es zugleich darauf ankam, die Person des Herzogs innerhalb aller dieser Bestrebungen so zu situiren, daß es für den möglichen Fall eines schlimmen Ausganges möglichst schwer gemacht worden wäre, ihm persönlich etwas anzuhaben. Der größte Theil meiner damaligen politischen Thätigkeit bestand also in einem persönlichen, mündlichen Verkehr mit den revolutionairen Parteiführern, und es wurde so wenig als möglich, schon wegen der Unzuverlässigkeit der Postanstalten, der briefliche Weg betreten. Trotzdem mußte ja auch dieser letztere noch

häufig genug eingeschlagen werden, da es sich vielfach darum handelte, Unüberlegtheiten einzelner Führer zu verhindern und überhaupt eine Gemeinsamkeit und Gleichartigkeit in das persönliche Thun und Treiben der Einzelnen zu bringen. Am abenteuerlichsten waren die Pläne der zu unserm stillschweigend geschlossenen Bunde gehörigen Militairs, und kamen da mitunter Entwürfe zu Tage, welche auf dem directen Wege zum Tollhause lagen. Der Eine wollte mit einer Hand voll Leute in die Lombardei einfallen, um die Oesterreicher zu vertreiben, der Andere wollte Neapel angreifen, um sich des Südens von Italien zu bemächtigen, und so liefen die verschiedenen Ansichten, welche sich auf keinerlei politische Macht stützen konnten, ins Blaue hinaus. Alle diese Leute dachten trotz ihrer militairischen Bildung nicht daran, daß man ohne ein wirkliches Heer Nichts erreichen könne, und daß man mit ein paar zusammengelaufenen Leuten, welche keine militairische Disciplin und keine militairischen Fertigkeiten besitzen, die bestehenden staatlichen Organisationen nicht über den Haufen zu werfen vermöge. Mit derartigen bewaffneten Haufen kann man wohl einen politischen Handschlag ausführen, der für eine kurze Zeit die Thätigkeit einzelner Behörden aufhebt, nicht aber eine politische That vollbringen, welche an die Stelle der alten Einrichtungen für die Dauer neue und bessere setzt. Das ist eigentlich ein so einfaches Sachverhältniß, daß es jeder Schulknabe begreifen müßte, und dennoch begreifen es die Meisten der revolutionairen Führer nicht, sondern sie bilden sich ein, daß die Ueberzeugungskraft, welche ihre Worte in einem kleinen befreundeten Kreise haben, auch die fehlenden Waffen und soldatischen Kräfte ersetzen könnte. Das ist nun aber einmal nicht der Fall, und verdienen deshalb die Anstifter aller derartiger Putsche, um es milde auszudrücken, mindestens den stärksten Tadel. Auch Mazzini nehme ich hiervon nicht aus, trotzdem er alle solche Unruhen, welche mißglücken mußten, nur deshalb angezettelt hat,

um das Nationalgefühl des Volkes nicht einschlafen zu lassen, um immer und immer wieder durch politische Opfer den heiligen Gedanken der Freiheit und Unabhängigkeit Italiens mit dem ganzen Zauber des Märtyrerthums zu umgeben. So sehr ich auch die außerordentliche Thätigkeit Mazzini's zu schätzen weiß, so sehr ich auch anerkenne, wie viel gerade er gethan hat, um eine italienische Revolution zu ermöglichen, so sehr muß ich gerade dieses Mittel, einzelne Enthusiasten zu opfern, um dadurch die revolutionaire Erregung immer aufs Neue anzustacheln, verdammen und verwerfen, denn die revolutionaire Aufregung hätte sich auf andere Weise eben so gut wach erhalten lassen. So lange man aber davon absehen kann, Blut zu vergießen, so lange muß man es sicherlich thun, während man ganz gewiß andrerseits keinen Augenblick Anstand zu nehmen hat, zu diesem letzten Mittel zu schreiten, wenn die anderen verbraucht oder ungenügend sind. Da es nun aber bei allen revolutionairen Bestrebungen zweifellos gewiß ist, daß sie einmal an einem Punkte ankommen, wo es sich um Gewaltthätigkeiten handelt, so muß man, will man ein Staatsmann und kein Phantast sein, schon von vorn herein alle Vorkehrungen treffen, um wenigstens so viel als möglich einen günstigen Erfolg sicher zu stellen, damit man nicht in die Lage komme, unnützerweise Blut zu vergießen. Deshalb ging denn auch mein Streben darauf hinaus, die gesammten revolutionairen Kräfte militairisch zu organisiren, und war ich von der sanguinischen Auffassung der meisten Revolutionaire, welche sich bekanntlich einbilden, Alles im Handumdrehen in's Werk setzen zu können, sehr weit entfernt, und stand vielmehr bei mir die Ueberzeugung unerschütterlich fest, daß wenigstens zwei Jahre nöthig sein würden, um dieses Ziel zu erreichen. Erwägt man alle die Hindernisse, welche von Seiten der Regierungen einem derartigen Unternehmen im Wege standen, erwägt man ferner, wie viel Hemmnisse in dem Charakter der einzelnen Personen selber lagen, erwäg

man endlich, wie schwer es ist, die große Masse für eine Idee dauernd zu begeistern, so wird man mir gewiß Recht geben, wenn ich einen so langen Zeitraum zur Ausführung meines Planes als unbedingt nöthig erachtete. Frivol würde es gewesen sein, hätte ich die Sachlage anders aufgefaßt und hätte ich nach dieser anderen Auffassung gehandelt.

Um nun bei einer solchen Thätigkeit nicht von den Ansichten der Fachleute geradezu abhängig zu sein, machte ich, da ich niemals Soldat gewesen war, militairische Studien und erreichte auf diese Weise wenigstens soviel, daß ich mir innerhalb der Meinungsstreitigkeiten ein selbstständiges Urtheil bilden konnte. Das erkannte ich aber auf den ersten Blick, daß alle Mühen vergeblich sein würden, wenn es mir nicht gelänge, ein revolutionaires Offiziercorps zu schaffen, denn die bloße, bewaffnete und einexercirte Masse genügt nicht, um eine revolutionaire Bewegung zu Ende zu führen. Dazu bedarf es der Intelligenz, dazu bedarf es des sich selbstbewußten lebendigen Gefühls, dazu bedarf es der in sich selber klaren Begeisterung, also lauter Eigenschaften, die der großen Masse als solcher nicht zur Verfügung stehen. Um dies zu erreichen, entwickelte ich nun eine Thätigkeit, deren ich mich, obgleich sie ja schließlich vergeblich gewesen war, noch heute in der Erinnerung an dieselbe freue. Binnen kurzer Zeit war es mir gelungen, die in dieser Hinsicht in Betracht kommenden, revolutionairen Kräfte heranzuziehen und mit einander in Verbindung zu setzen, und nahm denn auf diese Weise das Unternehmen den lebendigsten Fortgang.

Der Herzog betrachtete diese Fortschritte der revolutionairen Sache mit Vergnügen und gab sich der angenehmen Empfindung hin, nun endlich einen festen Boden unter die Füße zu bekommen. Er wurde immer rühriger in der Ausführung unserer Entwürfe und immer leutseliger und liebenswürdiger in dem Benehmen gegen die demokratischen Parteiführer. Es war jedoch ein eigenthümliches

Verhängniß, welches über dem Herzog schwebte, daß gerade in dieser Zeit, wo er sich der Realisation seiner ehrgeizigen Hoffnungen immer mehr näherte, die Sünden seiner Vergangenheit drohend in die Gegenwart hineinragten. Ich habe bereits früher die Geschichte von dem Documente, welches er verbrannte, erzählt und will nun jetzt einen andern, viel schlimmern Fall mittheilen, der leicht seine ganze Zukunft hätte vernichten können. Man sieht also, daß das Bild dieses großen Volksfürsten „außer Dienst" durchaus nicht so strahlend war, als es Parteiinteresse hat machen wollen, sondern daß es vielmehr durch die Schmutzflecken gemeiner Verbrechen sehr wesentlich verunstaltet wurde.

Längere Zeit vor meinem Eintritt in die Dienste des Herzogs waren im Königreich Neapel gewisse Lasten, welche auf den Gütern des hohen Adels ruhten, gegen eine Geldentschädigung, welche die Besitzer an den Staat zu zahlen hatten, aufgehoben worden. Der Herzog, welcher zwar kein großes fürstliches Vermögen besaß, aber immerhin doch einige recht hübsche Besitzungen in den italienischen Staaten sein nannte, hatte auch im Königreich Neapel eine größere Herrschaft, für welche er bei dieser Gelegenheit eine große Summe an den Staat zu zahlen gehabt haben würde. Der Geiz des Herzogs scheuete jedoch diese große Ausgabe, und so kam nach einer Berathung, welche der Herzog mit jenem obengenannten Sicilianer und dem Chef seiner Privatkasse hatte, der Beschluß zu Stande, den neapolitanischen Beamten, welchem die Controlle über die verschiedenen, adeligen Besitzthümer übertragen worden war, zu bestechen, um dadurch zu vermeiden, daß jene große Summe an den Staat entrichtet werden müßte. Die Seele dieser Verhandlungen war der eben erwähnte Sicilianer, und war derselbe am besten dazu geeignet, einen so schmählichen Betrug ins Werk zu setzen. Dieser Sicilianer, dieser gewaltige Held vom „verlassenen Bruderstamm", hatte nämlich gewisse Antecedentien, welche die Rücksichtslosigkeit seines Gewissens schlagend documentirten. Er hatte es nämlich ver-

standen, im Interesse der Sache vom „verlassenen Bruderstamm“, oder richtiger gesagt, im Interesse desjenigen Prätendenten, welcher die Frage vom „verlassenen Bruderstamme“ auszubeuten versuchte, diplomatische Actenstücke zu fälschen, und war er überhaupt während aller möglichen sicilianischen Wirren weiter Nichts gewesen, als ein ganz gemeiner, bezahlter Agent dieses Prätendenten. Dieser Sicilianer verstand sich also darauf, derartige Betrügereien in Scene zu setzen, und so wurde denn der beabsichtigte Betrug richtig ausgeführt. Dieser Betrug wurde ganz geschäftsmäßig behandelt, indem der Herzog alle die Bestechung betreffenden Papiere eigenhändig signirte. Die Sache gelang vollständigst und freute sich der Herzog über das durch seine Betrügerei ersparte Geld.

In jener Zeit nun, von der ich oben sprach, ereignete sich der Fall, daß ein Theil der im Königreich Neapel belegenen Besitzung niederbrannte, und wurde durch diese Feuersbrunst ein großer Theil der Actenstücke, welche die Verwaltung jener Herrschaft betrafen, zerstört. Die neapolitanische Behörde, in deren Bezirk die herzogliche Besitzung lag, zog den herzoglichen Administrator gefänglich ein, da sie ihn im Verdacht hatte, das Feuer angelegt zu haben. Die Nachricht von diesem Vorfall war kaum an den Herzog gelangt, als er auch sofort zwei Commissarien nach Neapel sandte, um einen Unterbeamten der Gutsverwaltung verhaften zu lassen, damit das Verbrechen der Brandstiftung auf dessen Schultern abgeladen werden könne. Der Herzog wußte sehr gut, daß jener Unterbeamte vollkommen unschuldig war, trotzdem aber wollte er ihn opfern, weil jener Administrator, welcher das Verbrechen begangen hatte, ein Mitschuldiger des oben erwähnten Betruges war und somit gerettet werden mußte, wollte der Herzog nicht selbst im weiteren Verlaufe der Untersuchung möglicherweise mit in den Proceß verflochten werden. Die beiden herzoglichen Commissarien, der ebengenannte Sicilianer und jener früher erwähnte Oberstaatspro=

curator, kamen jedoch zu spät, indem jener Unterbeamte, welchen man hatte opfern wollen, in richtiger Würdigung des Charakters seines Dienstherrn, bereits abgereist war, irgend welche Indicien aber fehlten, um ihn gerichtlich verfolgen zu lassen. Das war ein harter Schlag für den Herzog, denn nun war es sehr schwer, den eigentlichen Verbrecher zu retten. Auf dem directen Wege des Gerichtes war dies jedenfalls nicht möglich, denn die Beweise für seine Schuld waren so treffend, daß der Ausgang des Prozesses nicht zweifelhaft sein konnte. Man mußte also andere Wege einschlagen, um jenen Mann zu retten, der die Mitschuldigen des oben erwähnten Betruges mit in seinen Fall verstricken konnte. Der Herzog ließ nun von dem Oberstaatsprocurator eine Denkschrift ausarbeiten, welche die Unschuld des Administrators beweisen sollte. Der Oberstaatsprocurator machte sich auch mit vieler Bereitwilligkeit an diese Arbeit, trotzdem er, wie er dies in meiner Gegenwart dem Herzog gegenüber ausgesprochen hatte, fest von der Schuld des Administrators überzeugt war, und reihte Sophismen an Sophismen, um den eigentlichen Verbrecher rein zu waschen und die ganze Schuld auf das Haupt eines Unschuldigen, auf das Haupt jenes Unterbeamten, zu wälzen. Der Oberstaatsprocurator beging also eines der schlimmsten Verbrechen, indem er geflissentlich die Wahrheit fälschte und einen Unschuldigen brandmarkte. Auf Grund dieser Denkschrift wurden nun die Familienverbindungen des Herzogs mit dem neapolitanischen Hofe ausgenützt und, wie leicht vorauszusehen war, verlief nunmehr der Prozeß im Sande, d. h. er wurde aufgehoben, der Administrator wurde in Freiheit gesetzt und von jenem Unterbeamten war weiter keine Rede. Die Papiere aber, welche vermöge der herzoglichen Signatur die Mitschuld des Herzogs an jenem Betruge bewiesen, wurden verbrannt und damit ihre verrätherische Zeugenschaft ver-

nichtet. Man hatte ja, wie man bereits gesehen hat, im Verbrennen von Documenten eine hinreichende Virtuosität!

Damit war noch einmal eine große Gefahr an dem Herzog vorübergegangen. Es thürmten sich aber schon wieder drohende Gewitterwolken am Horizonte auf, indem eine andere Sünde des Herzogs sich anschickte, die bedenklichsten Folgen zu äußern. Jener Hofbeamte nämlich, welcher dem Herzog die wesentlichsten Dienste geleistet hatte und dessen ich bereits in diesen Aufzeichnungen erwähnte, war des herzoglichen Uebelwollens so überdrüssig geworden, daß er fest entschlossen war, mit dem Herzog zu brechen. Dieser Mann hatte einen kleinen Posten in der Hofhaltung, der ihm nur die kümmerlichste Einnahme gewährte, trotzdem er für den Ruhm des Herzogs so viel gethan hatte. Dieser Mann war nämlich ein Künstler, und ein wirklicher Künstler, nicht einer von jenen Tageshelden, welche niemals die Weihe der Kunst empfangen haben, sondern das künstlerische Heiligthum nur profaniren. Er war eine jener stillen, sanften und beschaulichen Naturen, die ihre größte Seligkeit im künstlerischen Schaffen finden, und denen es in reiner, glücklicher Uneigennützigkeit nur um den unvergänglichen Gehalt der Kunst zu thun ist. Dieser Mann war die edelste und beste Erscheinung in jenem geistig verlotterten Leben des herzoglichen Hofes, und wenn ich noch jetzt an ihn zurückdenke, so erfüllt mein Herz die wärmsten und innigsten Gefühle der aufrichtigsten Freundschaft und Verehrung. Dieser Mann ist der Einzige, dessen Verlust ich beklage, wie er ebenso die einzige, glückliche Erinnerung an mein früheres Hofleben ist. Die Stunden, welche ich mit ihm verlebte, werden mir ewig unvergeßlich sein.

Dieser Mann besaß nicht nur die tiefste Kunstbildung, sondern auch ein wirklich hervorragendes Talent für das künstlerische Schaffen. Im Verkehr des gewöhnlichen Lebens war er zwar, wie so viele, echte Künstlernaturen nicht im Stande, seinen reichen, künst-

lerischen Ideengehalt auszusprechen, es fehlte ihm eben jene Leichtigkeit der Mittheilung, welche besticht, man mußte ihm vielmehr in der Conversation behülflich sein und es verstehen, den rechten Ton zu treffen, um seine reichen, geistigen Schätze hervorzulocken. Verstand man aber das, so entwickelte er die tiefsten und richtigsten Kunstansichten, und oftmals habe ich ihm beim fröhlichen Glase, wenn wir uns brausende Gedanken zutranken, mit wahrem Entzücken gelauscht.

Den Werth dieses Mannes hatte nun der Herzog vollständig begriffen, und sofort beschlossen, die Fähigkeiten desselben zu seinem Privatvortheil auszubeuten. Wie er ja eben ein Hans in allen Gassen war, so wollte er auch ein Künstler sein und so mußte nun jener Mann Kunstwerke schaffen, die dann unter dem Namen des Herzogs in die Welt geschickt wurden. Diese Kunstwerke fanden mit Recht Anerkennung, mit Unrecht wurden aber dem Herzoge Ovationen dafür dargebracht, denn der Herzog war nur ein Betrüger, der fremdes Eigenthum für das seinige ausgab, er war ein Mörder an dem Seelenleben und an dem Seelenfrieden eines Mitmenschen, er war ein Despot, der seine Gewalt mißbrauchte, um das Talent eines Unterthanen für sich Sclavendienste verrichten zu lassen. Er hatte nicht den geringsten Antheil an jenen Kunstwerken, denn die sogenannten Skizzen, welche er zu denselben lieferte, hatten effectiv nur den Werth eines Fidibus. Ich habe diese Wische gesehen und kann versichern, daß die ganze Frechheit des Herzogs dazu gehörte, um die Kunstwerke jenes armen, unterdrückten Mannes für sein geistiges Eigenthum auszugeben. Ich habe diese Wische gesehen und kann mit reinem Gewissen behaupten, daß dieselben grade so viel mit jenen Kunstwerken gemein hatten, als die allgemeine Bemerkung, daß die Welt rund sei, mit einem geographischen Meisterwerke. Nichts desto weniger nahm der Herzog die Huldigungen der Welt mit der Miene eines Mannes an, der wirklich ein Künstler ist, trotzdem er in Wahrheit von der Kunst

auch nicht das Geringste verstand. Dieses verlogene, betrügerische und menschenschänderische Gebahren des Herzogs erfüllte mich stets, da ich den wahren Sachverhalt recht gut kannte, mit dem tiefsten Ekel. Wenn man nun aber glauben sollte, daß der Herzog so viel Dankbarkeit besessen hätte, die äußere Lage jenes Mannes freundlich zu gestalten, so irrt man sich sehr. Im Gegentheil quälte er ihn auf das Kleinlichste, setzte ihn überall zurück und behandelte ihn ohngefähr so, wie ein brutaler Maler seinen Farbenreiber behandeln würde. Der Herzog war ja der große Künstler und jener Mann ja nur sein Handlanger, wenigstens sollte dies die Welt glauben, damit ja Niemand eine Ahnung davon bekäme, daß das Verhältniß nur umgekehrt stattfinden könnte. Hätte jener Mann jene Wische, welche Kunstskizzen sein sollten, der Oeffentlichkeit übergeben, so würde ein einziges, homerisches Gelächter ganz Italien durchschallt haben, und der Künstlerschaft des Herzogs würde nur noch eine zweideutige Anerkennung beim Carneval geworden sein. Diese Schande wollte jedoch jener Mann dem Herzog nicht bereiten, sondern er wollte still und resignirt sein, wenn ihm nur eine anständige Existenz gewährt werden sollte. Das lag aber nicht in der Absicht des Herzogs, denn jener Mann sollte ausgenützt und abgenützt werden bis zum letzten Blutstropfen, damit man ihn dann bei Seite werfen könne und des unbequemen Mahners los und ledig sei.

Es war an einem Abend nach einer Theatervorstellung, als ich mit diesem vom Herzog mißhandelten Künstler mich vor ein Weinhaus setzte, um noch über die Leistungen der Schauspieler ein Stündchen zu plaudern. Wir waren allein und ungestört, und so kamen wir denn auch auf die traurige Lage meines Freundes zu sprechen. Das Herz krampft sich mir noch zusammen, wenn ich daran denke, wie mein Freund, welchen der Herzog um seinen künstlerischen Ruhm betrogen hatte, bitterlich weinte. Mein Freund war außer sich und sagte, daß er die Behandlung des Herzogs

nicht mehr zu ertragen vermöge und daß er deshalb mit ihm brechen wolle, wenn ihm ein letzter, gütlicher Versuch mißlingen sollte. Zu dem Zwecke einer gütlichen Einigung bat er mich nun, es unternehmen zu wollen, dem Herzog seine Wünsche auszusprechen. Diese Wünsche waren so bescheiden, daß ich mich schäme, sie hier mitzutheilen. Ich versprach also meinem Freunde, mit dem Herzog über sein Anliegen zu sprechen, trotzdem mir das nur schaden könne.

Als ich am andern Tage mit dem Herzoge allein war, theilte ich ihm die bescheidenen Bitten meines Freundes mit und befürwortete dieselben. Zugleich sagte ich ihm und zwar gleichfalls im Auftrage meines Freundes, daß dieser entschlossen sei, das Verhältniß, in welchem er zum Herzog stände, sofort aufzugeben, wenn seine bescheidenen Wünsche nicht genehmigt würden.

Der Herzog war in Folge meiner Mittheilung vollständigst bestürzt, er fühlte den geborgten Purpurmantel seinen Schultern entsinken und verharrte einige Minuten lang im tiefsten Stillschweigen. Er wagte mich kaum anzusehen und so oft sein Auge meinen fest auf ihn gerichteten Blick traf, schlug er es nieder, wie Jemand der sich schuldig fühlt. Er mochte wohl einsehen, daß ich seine ganze Nichtigkeit durchschaute, und daß mir gegenüber seine Großthuerei Nichts half. Endlich frug er mich, ob diese Mittheilung, welche ich ihm so eben gemacht habe, officiell sei, oder ob sie nur eine vertrauliche wäre. Selbstverständlich antwortete ich ihm, daß ich im Auftrage meines Freundes spräche, und daß somit wohl von einer bloßen, vertraulichen Mittheilung nicht gut die Rede sein könne. Trotzdem beharrte er auf dem einmal eingenommenen Standpunkte und sagte, ich solle nochmals fragen, ob die Mittheilung eine officielle oder eine vertrauliche sei. Für den Fall, daß die Mittheilung eine officielle wäre, solle sie mein Freund schriftlich wiederholen. Ich machte den Herzog darauf aufmerksam, daß die Sache ja viel einfacher läge, daß die Wünsche meines Freundes sehr be-

scheidene seien, und daß er sie deshalb genehmigen möge. Darauf erwiderte mir der Herzog, daß er das auf keinen Fall könne und auch auf keinen Fall thun werde, daß also die Sache vollständig abgemacht sei, wenn jene schriftliche Eingabe von Seiten meines Freundes nicht erfolge. Als ich ihn dann weiter frug, ob er denn vielleicht im Fall einer solchen schriftlichen Eingabe geneigt sei, die Bitten meines Freundes zu genehmigen, antwortete er mir kalt und höhnisch: „Nein, dann werde ich Ihren Freund wegen Erpressung belangen lassen!" Mit diesen Worten entfernte er sich, ohne mich, wie er sonst that, für eine spätere Zeit zu befehlen.

Diesen Abgrund von Gemeinheit, welcher sich in der herzoglichen Antwort aussprach, hatte ich nicht erwartet. Ich ging aber zu meinem Freunde und überbrachte ihm den herzoglichen Wunsch nach einer schriftlichen Eingabe. Auf seine Frage, ob er solche einreichen solle, sagte ich ihm, daß ich die Verantwortung nicht auf mich nehmen könne, ihm in dieser Beziehung einen Rath zu ertheilen, denn er selbst müsse wissen, ob er sich stark genug fühle, es zum wirklichen Bruche mit dem Herzoge kommen zu lassen. Meine Zurückhaltung und der Ernst meiner Worte bewirkten, daß er seinen Entschluß aufgab und mich beauftragte, dem Herzog zu sagen, seine Mittheilung wäre keine officielle, sondern nur eine vertrauliche gewesen. Ob er hieran Recht gethan hatte, oder ob es besser gewesen wäre, wenn er es hätte zum Bruche kommen lassen, weiß ich nicht. Jedenfalls hatte ich keine Berechtigung, in solch' einer entscheidenden Situation den Willen eines Andern zu bestimmen.

Als der Herzog die Antwort meines Freundes erhielt, war er augenscheinlich sehr erfreut und sagte er in seiner süffisanten Manier: „Sehen Sie, Ihr Freund hat nur seinen gewöhnlichen Rappel gehabt, derartige Schafsköpfe muß man kurz halten!"

Nach allen diesen Erfahrungen lag das Wesen des Herzogs so klar vor mir, wie ein Uhrwerk. Ich wußte nunmehr auch auf

das deutlichste, was meiner selbst harrte. Wie er über meinen Freund sprach, so dachte er über mich. Dieselbe Gutmüthigkeit, welche er bei meinem Freunde ausnutzte, mißbrauchte er bei mir. Auch ich hatte schon manchmal bescheidene Wünsche geäußert und hatte niemals Gewährung derselben gefunden, sondern war mit Versprechungen abgespeist worden, die nie gehalten wurden. Es war also nunmehr für mich die dringende Nothwendigkeit vorhanden, mein Verhältniß zum Herzog in bestimmtester Weise zu klären, um zu sehen, ob seine vielfachen Versprechungen irgend welche ernsthafte Grundlagen hätten, oder nicht. Zu diesem Zwecke machte ich alle paar Wochen dieselbe schriftliche Eingabe an den Herzog und äußerte in derselben stets die gleichen, bescheidenen Wünsche. Wie vorauszusehen war, hatten diese Gesuche nicht den geringsten Erfolg, sondern wurde ich nach wie vor mit Versprechungen abgespeist. Hierbei blieb der Herzog jedoch nicht stehen, sondern benachtheiligte mich gradezu, indem er bei einer gewissen Angelegenheit nicht nur seine Versprechungen nicht hielt, sondern im geraden Gegensatze zu denselben verfuhr. Diese Angelegenheit war folgende.

Durch meine Bemühungen um eine militairische Organisation der revolutionairen Volkskräfte war es gelungen, dieselben bereits in ein gewisses, gemeinsames Verhältniß zu bringen, und kam es nur noch darauf an, dieselben in dieser Gemeinsamkeit dauernd zu erhalten und in stetigem Rapport mit den verschiedenen, militairisch organisirten Kreisen zu bleiben. Es kam ferner darauf an, auf die einfachste und bequemste Weise an alle über ganz Italien zerstreuten Kräfte gleichzeitig und auf einen Schlag die Parole ausgeben zu können und einen unverfänglichen Mittelpunkt zu schaffen, an den sich die verschiedenen, revolutionairen Persönlichkeiten zu adressiren vermöchten. Das einfachste Mittel, alles dies zu erreichen, war jedenfalls die Gründung eines Journals, und erbot ich mich deshalb dem Herzog gegenüber, ein solches auf eigene Kosten

gründen zu wollen und entwickelte ich ihm gleichzeitig den Plan desselben. Der Grund, weshalb ich das Journal auf eigene Kosten gründen wollte, war einfach der, daß ich mir dadurch eine Erwerbsquelle eröffnen wollte, indem mein Gehalt nicht zu den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens ausreichte, meine eignen Mittel aber bereits vollständigst erschöpft waren und ich sogar schon Schulden hatte contrahiren müssen. Mein Credit war dessen ungeachtet noch immer so groß, daß ich mit Leichtigkeit die zur Gründung des Journals nöthigen Summen hätte beschaffen und somit getrost zur Verwirklichung dieses Unternehmens schreiten können. Voraussichtlich mußte nämlich dieses Journal nach den von mir sorgfältig angestellten, statistischen Berechnungen über die Ausdehnung der hier in Betracht kommenden Vereine binnen Kurzem einen Absatz von mehreren tausend Exemplaren finden, so daß ich ohne Zweifel in verhältnißmäßig kurzer Zeit im Stande gewesen sein würde, nicht nur sorgenfrei zu leben, sondern auch meine Schulden zu bezahlen. Dies Alles setzte ich dem Herzog auseinander, und er war damit vollständig einverstanden, nur daß er meinte, die Form der Ausführung müsse insofern eine andere werden, als er der Eigenthümer sein müsse, unbeschadet jedoch, daß ich den pecuniären Vortheil davon erhalten solle. Er motivirte diese seine Meinung damit, daß er, falls ich Eigenthümer des Journals wäre, gar keine dauernde Garantien dafür habe, daß das Journal stets in seinem Sinne redigirt werde, indem ich ja sonst bei irgend einer Gelegenheit meinen Abschied nehmen könne, und dann jene Zeitschrift und mit derselben alle ihre Verbindungen mit den revolutionairen Kreisen in meiner Hand blieben. Das wolle er aber unter allen Umständen verhindern, denn er müsse Herr der Bewegung bleiben und dürfte kein Anderer an die Spitze derselben kommen. Dies war zugleich das erste Mal, daß er seine Führerschaft der Bewegung mir gegenüber betonte. Mit dieser Auseinander-

setzung des Herzogs war ich vollständig einverstanden, und kamen wir nunmehr dahin überein, das von ihm proponirte Verhältniß contractlich zu machen. Wir hatten uns also darüber geeinigt, daß das Blatt sein Eigenthum werden solle, ich aber die gesammte, reine Einnahme des Blattes dafür zu beanspruchen hätte, daß ich neben meinen Dienstgeschäften die Redaction desselben besorgte. Dies war zwischen dem Herzog und mir endgültig verabredet worden.

Mein College hatte bis dahin von dieser Zeitungsangelegenheit nichts gewußt und wurde erst jetzt von dem Herzog zu dem Zwecke davon benachrichtigt, daß er den Vertrag zwischen dem Herzoge und mir entwerfen solle. Hier muß ich nun noch erwähnen, daß es meine, auch vom Herzog gebilligte Absicht war, für jede einzelne Nummer des Journals einen politischen Leitartikel zu schreinen, damit die gesammten, revolutionairen Kreise in gleicher Richtung bearbeitet würden. An diesen Theil des Zeitungsprogrammes klammerte sich nun mein College an und suchte daraus dem Herzog die Nothwendigkeit klar zu machen, überhaupt auch ein politisches Organ zu besitzen. Ich merkte sofort, worauf diese Intrigue meines Collegen hinauslaufen sollte, verhielt mich aber ganz passiv, da es ja nur wünschenswerth sein konnte, auch eine politische Zeitung zur unbedingten Verfügung zu haben. Der Herzog genehmigte den Vorschlag meines Collegen, und nun trat dieser ganz offen mit seiner Absicht heraus, indem er meinte, daß ich auch die Redaction dieses Blattes übernehmen müsse, indem ich ja der Einzige wäre, welcher die Parteiverhältnisse ganz genau kenne. Der eigentliche Inhalt dieses Vorschlages war aber der, mich so mit Redactionsarbeiten zu überhäufen, daß ich meine bisherige Stellung nothgedrungen hätte aufgeben müssen, hätte ich sonst irgend wie die zweifachen Redactionsgeschäfte bewältigen wollen. Dieser Plan meines Collegen zweckte also darauf ab, mich aus

der Umgebung des Herzogs zu entfernen. Das merkte ich sofort und lehnte deshalb höflichst die Redaction der politischen Zeitung ab. Der Herzog, welcher sich aber nun einmal für beide Zeitungen entêtirt hatte, und der eine Herabdrückung meiner Stellung gleichfalls sehr gern gesehen hätte, meinte nun ebenfalls, daß ich beide Redactionen übernehmen müsse, damit die Leitung derselben eine einheitliche wäre. Auf das Allerbestimmteste wies ich jedoch dieses Ansinnen zurück und sagte, daß ich keine Nothwendigkeit einsähe, die Geschäfte beider Redactionen zu besorgen. Der Herzog lenkte nunmehr ein und ersuchte mich dann, doch wenigstens die Oberleitung der politischen Zeitung insoweit mit übernehmen zu wollen, daß ein eigentlicher Redacteur derselben, welchen er nach meiner Wahl ernennen wolle, auf Grund meiner Weisungen zu arbeiten habe. Wenn ich hierauf eingehen würde, wollte er zu gleicher Zeit mir die Führung seiner gewöhnlichen Privatcorrespondenz ganz abnehmen und dieselbe ganz und gar meinem Collegen überweisen, der zu diesem Behufe dann noch einen Unterbeamten erhalten solle. Ich solle dann in Zukunft nur seine politischen Angelegenheiten besorgen, die Redaction des von mir projectirten Journals führen, und die Oberleitung der von meinem Collegen intendirten, politischen Zeitung übernehmen. Damit war ich völlig einverstanden und die Intrigue meines Collegen war vorläufig gescheitert. Ich schlug nun dem Herzog einen mir befreundeten Schriftsteller für die Redaction der politischen Zeitung vor und der Herzog genehmigte meine Wahl. Mein Freund wurde telegraphisch berufen, traf auch sofort ein und acceptirte die ihm gemachten Vorschläge. Nunmehr handelte es sich also um eine contractliche Feststellung des Verabredeten, und wurde mit der Abfassung derselben mein College vom Herzog beauftragt. Ich besprach mit demselben noch einmal genau alle einzelnen Punkte, welche ich mit dem Herzoge verabredet hatte, und erhielt das Versprechen, daß der Ent-

wurf genau in diesem Sinne abgefaßt werden solle. Mein College setzte sich nunmehr mit dem neuernannten Redacteur in Verbindung und conferirte mit ihm des Weitläufigen über alle Einzelheiten des Vertrages. Einige Tage darauf theilte mir mein College mit, daß Alles so arrangirt sei, wie ich gewünscht hätte, und daß der Herzog bereits auch die verschiedenen Vertragsinstrumente unterzeichnet habe. Er bemerkte dann noch, daß er sie in unserem Büreau niedergelegt habe und daß ich sie ja dort bei Gelegenheit einsehen könne. Die Sache war mir jedoch zu wichtig, als daß ich sie hätte bei Gelegenheit abmachen mögen, und ging ich deshalb sofort auf das Büreau, um eine Einsicht von den betreffenden Papieren zu nehmen. Wer ermißt aber mein Erstaunen, als in den Papieren von Alledem, was mir der Herzog bewilligt und auf Grund dessen ich meine Zustimmung erklärt hattte, auch nicht ein einziges Wort enthalten war! Ueber dieses schamlose Benehmen war ich auf das Aeußerste entrüstet, ging aber voller Mäßigung zu meinem Collegen und sagte ihm, wie ich nicht begreifen könne, daß in den von ihm ausgefertigten Verträgen auch mit gar keinem Worte von den mir gemachten Concessionen die Rede sei. Mein College that, als verstände er meine Bemerkungen nicht und meinte, daß er meine früheren Aeußerungen jedenfalls so aufgefaßt habe, wie es der Wortlaut der Contracte ergebe. Darauf erwiderte ich ihm, daß er sich dann jedenfalls geirrt hätte und daß somit die Verträge eine andere Fassung erhalten müßten. Dagegen machte er geltend, daß dies nunmehr unmöglich sei, indem dieselben bereits die Unterschrift des Herzogs trügen, auch außerdem von dem neuen Redacteur unterzeichnet wären und deshalb mit Letzterem voraussichtlich Collisionen entstehen würden, wenn man die Papiere jetzt noch abändern wolle. Darauf sagte ich ihm, daß mich dergleichen Rücksichten nicht abhalten könnten, auf meinem Rechte zu bestehen und daß ich deshalb zum Herzog gehen würde, um eine Vernichtung der unrichtig

ausgefertigten Contracte zu bewirken. Ich ging zum Herzog, setzte ihm auseinander, wie ich zu meinem größten Nachtheil durch die von ihm unterschriebenen Contracte beeinträchtigt würde, und daß ich ihn somit bitten müsse, neue Papiere ausfertigen lassen zu wollen. Der Herzog lehnte jedoch auf das Entschiedenste ab, und daraus ersah ich auf das Unzweideutigste, daß das Ganze eine verabredete Intrigue war, um mich zu betrügen.

Dieser Ausdruck ist in keiner Weise zu stark, sondern buchstäblich zutreffend, und wird man aus der folgenden Auseinandersetzung die Richtigkeit dieser Behauptung auf das Klarste ersehen. Wie man sich erinnert, hatte mir der Herzog Folgendes zugestanden:

1) eine neue dienstliche Stellung, welche rein politischer Natur sein und mit der früheren amtlichen Beschäftigung eben nur noch das politische Gebiet gemein haben sollte,
2) die Redaction des von mir projectirten Journals und die gesammte, reine Einnahme desselben, und hatte ich nur dagegen mein ursprüngliches Eigenthumsrecht abgetreten,
3) die Oberleitung der von meinem Collegen projectirten, politischen Zeitung.

Von allen diesen drei Punkten enthielt die Ausfertigung meines Collegen auch nicht ein einziges Wort, dieselbe verdrehte im Gegentheil den Sachverhalt dermaßen, daß dadurch meine ganze dienstliche Stellung geradezu ein Widerspruch in sich selber und außerdem meine Ansprüche an die Reineinnahme des von mir projectirten Journals null und nichtig wurden. Die von meinem Collegen ausgefertigten Papiere ordneten nämlich die Redactionsverhältnisse so an, daß der auf meinen Vorschlag berufene Redacteur die von mir gänzlich unabhängige Hauptleitung der politischen Zeitung erhielt und das von mir projectirte Journal jener politischen Zeitung als ein Beiblatt zugeordnet werden sollte. Von einer Oberleitung

über die politische Zeitung, welche man mir zugesichert hatte, war also gar keine Rede mehr, und außerdem war ich sogar, indem man mein Journal zu einem Beiblatte jener Zeitung machen wollte, dem Redacteur derselben untergeordnet. Wie sich nun von mir, als einem, dem Herzog unmittelbar attachirten Beamten, eine selbstständige, politische Thätigkeit in Verbindung mit der Unterordnung unter einem Zeitungsredacteur ermöglichen lassen sollte, war mir nicht recht klar, und sagte ich dies auch dem Herzog mit dem Bemerken, daß es nunmehr wohl besser sein dürfte, wenn ich, da man die mir ursprünglich gemachten Concessionen nicht erfüllt habe, von der Leitung des Journals ganz und gar absähe. Das lag nun aber keineswegs in dem Plane des Herzogs, denn er hatte Niemanden, der ihm meine Kenntniß der politischen Lage hätte ersetzen können. Ihm kam es vielmehr nur darauf an, mich in eine Lage gebracht zu sehen, deren Consequenzen er je nach den Umständen gegen mich kehren konnte. Außerdem wollte man verhindern, daß ich in den Besitz größerer Geldmittel gelangte, damit ich jederzeit finanziell abhängig bliebe. Dies wurde aber durch die von meinem Collegen ausgefertigten Papiere erreicht und deshalb hatte man willkürlich die zwischen dem Herzog und mir getroffene Uebereinkunft abgeändert und mich um die mir ursprünglich zugesicherte Reineinnahme des Journals betrogen.

Beide Zeitungen traten nunmehr in's Leben, und hatte das von mir begründete Journal einen so großen Erfolg, das es bereits mit der dritten Nummer eine Abonnentenzahl erlangte, welche die gesammten Unterhaltungskosten deckte. Mein Blatt entsprach einem wirklich politischen Bedürfniß und fand in allen Theilen Italiens so viel Anklang, daß ich nach allen Gegenden hin die zahlreichsten persönlichen Anknüpfungen gewann. Dieser letztere Umstand war von der größten Bedeutung und lag in ihm die Gewährleistung

dafür, daß mein Plan, eine Revolutionsarmee zu schaffen, wirklich gelingen würde. Von allen Seiten liefen Beiträge ein, von allen Seiten gingen mir Berichte über den Stand der revolutionairen Bewegung zu, von allen Seiten kam man mir auf's Bereitwilligste entgegen und versprach mir, den von mir zu ertheilenden Weisungen Folge leisten zu wollen, damit die bisherige Zerstückelung beseitigt und ein einheitliches, geschlossenes Vorgehen ermöglicht würde.

Dieser Erfolg meiner Bemühungen war dem Herzog auf der einen Seite sehr angenehm, auf der andern Seite war es ihm aber augenscheinlich unbehaglich, indem durch die vielfachen Beziehungen, welche ich theils anknüpfte, welche sich aber auch theils von selbst mir boten, mein Name mit einem Mal in weitern Kreisen bekannt wurde und ich nunmehr in der gesammten Revolutionspartei für Denjenigen galt, welcher am Hofe des Herzog's die politischen Angelegenheiten besorgte. Da ich den Herzog täglich über die eingehenden Briefe und dergleichen Vortrag zu halten hatte, so konnte er mit Leichtigkeit meinen thatsächlichen Einfluß auf die revolutionairen Kreise kennen und beurtheilen lernen und ersehen, wie weit sich meine Verbindungen allmälig erstreckten. Da ich nun zugleich durch die Vorlage der Ministerialsachen auch beständig in Bezug auf die Entwicklung der Politik der Regierungen auf dem Laufenden blieb und auch meine Beziehungen zu den nicht-revolutionairen, politischen Parteien nach wie vor aufrecht erhielt, so war ich in einer Weise über die gesammte politische Lage Italiens unterrichtet, wie wohl nur wenige Leute außer mir, und fühlte der Herzog, wie es mir schien, auf das Unangenehmste in dieser Beziehung seine Abhängigkeit von mir. Bei der Kleinlichkeit seines Denkens und bei seiner vollständigen Unklarheit über eine wirklich politische Action glaubte er nun nöthig zu haben, um stets sein Uebergewicht als Dienstherr aufrecht zu erhalten, daß er mich durch persönliche Zurücksetzung und kleinliche Plackerei niederhielte. Er bedachte aber dabei

nicht, daß ein derartiges Verhalten mich nur erbittern könnte und daß ich eines Tages seines Verhaltens vollständig überdrüssig ihm den Dienst kündigen würde. Dazu kam auch wohl noch, daß er im Grunde einem rückhaltlosen, revolutionairen Vorgehen abgeneigt war und daß es ihm hauptsächlich nur darauf ankam, die revolutionaire Bewegung in Fluß zu halten, um sie auf diplomatischem Wege ausbeuten zu können. Er glaubte eben, daß seine Vetterschaften und irgend ein revolutionairer Putsch genügen würden, ihm eine drohende Machtstellung zu verschaffen. Außerdem war aber sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, sich am piemontesischen Hofe die freundlichsten Beziehungen zu erhalten, um bei einem Kriege mit Oesterreich, auf welchen er unbedingt rechnete, ein größeres Commando in der piemontesischen Armee zu bekommen. Er war nämlich der festen Ueberzeugung, daß er in einem Feldzuge gegen die Oesterreicher siegen würde und daß er dann an der Spitze eines siegreichen Heeres, als anerkannter Führer der gesammten Revolutionspartei und getragen von der nationalen Begeisterung, sich als alleinigen Herrn von ganz Italien würde proclamiren können. Aus diesem Grunde der Rücksichtnahme für den piemontesischen Hof wollte er nun auch die revolutionaire Bewegung nicht bis zur letzten Consequenz fortschreiten lassen, sondern dieselbe gewissermaßen auf den Standpunkt einer offenen Frage erhalten. Es lag auf der Hand, daß bei einem solchen Verfahren die revolutionaire Partei sich beständig an einem Abgrunde bewegen mußte, in den sie jeden Augenblick durch irgend einen Zufall, der sich durch menschliche Macht nicht verhüten ließ, hineinstürzen konnte; daß also unter ungünstigen Umständen sehr leicht das Schicksal von Hunderten, ja Tausenden, die schlimmste Wendung nehmen konnte, ohne daß der Herzog im Stande gewesen wäre, dies aufzuhalten. Vergegenwärtigte ich mir nun zu gleicher Zeit die ganze Rücksichtslosigkeit und den furchtbaren Egoismus des Herzogs, der alle diejenigen,

welche mit ihm gegangen waren, kaltblütig geopfert haben würde, so reifte in mir der Entschluß immer mehr und mehr, die Ereignisse so zu beschleunigen, daß sie den Herzog mit sich fortrissen, oder daß er offen mit der Bewegung brechen müßte. Von nun an stand es unabänderlich fest bei mir, daß ich den Herzog auf der Bahn der Revolution vorwärts treiben wolle, oder daß er, falls er sich hiergegen anstemmen sollte, stürzen müsse. Seiner Frivolität in der Behandlung der Revolution war alles Schlimme zuzutrauen, und so war es jedenfalls besser, daß er, wenn er nur ein frevelhaftes Spiel mit dem Glück von Tausenden treiben wolle, zu Grunde ginge, als daß jene Tausende geopfert würden.

Nunmehr brach eine Zeit an, die für mich die peinlichste meines Lebens war. Mir war es der bitterste und entschiedenste Ernst mit der Verwirklichung der nationalen Revolution, und ich mußte täglich mit einem Manne verkehren, den ich immer mehr als den schlimmsten Feind derselben betrachten lernte, mit einem Manne, den ich, sollten es die Umstände erheischen, ohne Bedauern zu opfern entschlossen war. Dieser Mann, den ich mit solchen Augen betrachtete, sah mich auf eine ähnliche Weise an, indem er begriffen hatte, daß es mir mit der Revolution Ernst war und daß ich somit bei seinem frivolen Treiben sehr leicht sein Feind werden konnte. Dazu kam für den Herzog noch die unangenehme Empfindung, daß er ganz in meine Hand gegeben sei, denn er wußte recht gut, daß ich ihn bis auf die letzte Faser kenne, und außerdem lagen ja sämmtliche Fäden seiner persönlichen Politik in meiner Hand. Bei verschiedenen Gelegenheiten trat auch nunmehr seine feindliche Gesinnung gegen mich offen zu Tage und wurde er immer geneigter, allen Intriguen, welche meine Feinde gegen mich anzettelten, die Hand zu bieten, und allen Verläumdungen, welche man gegen mich ersann, sein Ohr zu leihen. Jetzt kamen öfters zwischen ihm und mir die heftigsten Scenen vor, und je feindseliger sich allmälig unser gegen-

seitiges Denken gestaltete, je leichter wurden die unscheinbarsten Vorfälle Veranlassungen zu Streitigkeiten zwischen uns. In dieser Zeit kam es vor, daß wir oft Tage lang kein Wort weiter mit einander sprachen, als gerade aus dienstlicher Veranlassung nöthig war und trugen derartige Zwischenfälle nicht gerade dazu bei, unser Verhältniß angenehmer zu gestalten. Je mehr aber die übrigen zum Hofe gehörenden Personen diese Spannung zwischen dem Herzog und mir bemerkten, je eifriger waren sie bemüht, durch Zuträgereien aller Art dieselbe zu verstärken. Dieses Verhalten meiner Gegner war unendlich widerwärtig und kleinlich, da dieselben, weil sie mich fürchteten, alles dieses auf das Heimlichste betrieben und zu keinem offenen und ehrlichen Kampfe übergingen. Da ich jedoch schon immer mehr und mehr meinen Austritt aus den Diensten des Herzogs ins Auge faßte, so bekümmerte ich mich sehr wenig um das ganze, ekelhafte Getriebe meiner Feinde und ließ sie machen, was sie wollten, faßte dagegen aber die Person des Herzogs immer mehr in's Auge und beschleunigte gleichzeitig die revolutionaire Bewegung, um zu einem positiven Resultate zu gelangen, welches mir damit als Anhaltepunkt zu einem bestimmten Vorgehen beim Herzog dienen sollte. Meine Bemühungen blieben auch nicht erfolglos, sondern es fand sich bald eine solche entscheidende Veranlassung. Ehe ich diese jedoch selbst mittheile, will ich noch Einiges zum bessern Verständniß des Folgenden einschalten.

Wie ich bereits erzählt habe, hatte mir mein College den Dienst, welchen ich ihn bei seiner Beförderung zum Hoftheaterintendanten erwiesen hatte, mit dem größten Undank belohnt. Er selber fühlte recht gut das Erbärmliche seiner Handlungsweise, statt dieselbe aber nachträglich wieder gut zu machen, gab er sich vielmehr dazu her, auch den Colporteur für die Intriguen Anderer zu spielen. Außer ihm waren noch hauptsächlich der Hausminister und jener, schon viel erwähnte, Sicilianer beim Herzog gegen mich thä-

tig, so daß das Zerwürfniß zwischen dem Herzog und mir immer neue Nahrung erhielt. Ferner machte die erste Kammerfrau gleichfalls die größten Anstrengungen, ein noch mögliches Einvernehmen mit dem Herzog zu verhindern, und gingen bereits einzelne Persönlichkeiten so weit, sogar im Publikum Gerüchte auszusprengen, daß ich demnächst meinen Abschied erhalten werde und dergleichen mehr. Von allen Seiten und nach allen Seiten war man bemüht, mir den Boden unter den Füßen zu unterwühlen und mir meine dienstliche Stellung unmöglich zu machen. Man hatte den ganz festen und klaren Plan, mich durch Tracasserien aller Art so weit zu bringen, daß ich mein Amt freiwillig niederlege, damit ich den persönlichen Absichten Anderer nicht mehr im Wege stehe. Die Plackereien, welche ich damals zu ertragen hatte, überstiegen fast meine Kräfte, der ewige Aerger, dem ich beständig ausgesetzt war, zerrieb mich fast, trotzdem aber hielt ich unerschütterlich aus, um eine wirklich große, politische Veranlassung abzuwarten, von welcher ich es abhängig machen wollte, ob noch ferner zwei Männer, nämlich der Herzog und ich, für die Revolution thätig sein sollten, oder nicht. Es kamen mir von ein paar Leuten, welche mir wesentlich zu Dank verpflichtet waren, ganz bestimmte Warnungen in dem Sinne zu, daß ich vorsichtig sein möge, da an höchster Stelle mein Untergang beschlossen wäre, daß man an höchster Stelle nur darauf warte, durch mich selbst eine Veranlassung zu erhalten, um gegen mich in feindseligster Weise vorgehen zu können. Dieser Warnungen bedurfte es jedoch nicht, indem ich über die gegen mich herrschenden Gesinnungen durchaus nicht in Zweifel war und bereits mein ganzes Verhalten so eingerichtet hatte, daß man mir auf keinen Fall etwas anhaben konnte. Trotzdem versuchte man, auf die niederträchtigste Weise mich in Streitigkeiten zu verwickeln und nahm bei einer Gelegenheit, welche ich nunmehr erzählen will, der tieferlie-

gende, ernstliche Zwist zwischen dem Herzog und mir zum ersten Male einen drohenden Charakter an.

In Folge der politischen Agitation war auch ein Fest ermöglicht worden, welches in der Hauptstadt abgehalten wurde, und zu dem sich aus ganz Italien Theilnehmer eingefunden hatten. Es waren bei demselben Leute aller Parteirichtungen vertreten, indem das Fest als äußeren Zweck gemeinsame Schießübungen hatte, so daß sich natürlicherweise auch eine Menge Leute einfanden, welche nicht gerade zu den in der Hauptstadt protegirten, politischen Kreisen gehörten. Dieses Fest war die erste Grundlage zu den Schützenfesten, welche jetzt unter der Aegide von Garibaldi eine immer größere Bedeutung erlangen, obgleich das ganze, letzte, politische Thun und Treiben Garibaldi's nicht gerade geeignet sein dürfte, seine Popularität zu stützen, sondern vielmehr den Anstrich hat, als befände sich dieser unläugbar große Mann auf der abschüssigen Bahn zur Lächerlichkeit. Wie weit hierbei Hofintriguen und Parteiwesen mit in's Spiel kommen mögen, kann ich nicht entscheiden, aber ich weiß soviel, daß gewisse Affairen, bei denen Garibaldi sich betheiligte, nicht dazu beitragen können, seinen Ruhm zu erhöhen.

Das Schützenfest, welches in der Hauptstadt abgehalten wurde, sollte nun dazu benutzt werden, dem Gedanken der Wehrbarmachung des italienischen Volkes eine erste, thatsächliche Grundlage zu geben. Es war zu diesem Behufe meine Aufgabe, alle diejenigen Personen, welche bei dem Feste gegenwärtig waren, und die in den politischen Volkskreisen eine hervorragende Stellung einnahmen, mit dem Herzoge bekannt zu machen und auch außerdem eine Verbindung unter den Leuten selber herbeizuführen, damit sich die einander widerstrebenden Ansichten ausgleichen und auf diese Weise die betreffenden Führer zu einer größeren Gemeinschaft herangezogen werden könnten. Den Schluß dieser Bemühungen bildete eine geheime Bera-

thung im herzoglichen Palais und mehrere öffentliche Versammlungen, in denen die Wehrfrage ausführlich erörtert wurde. Ein eigentliches Resultat wurde jedoch bei allen diesen Verhandlungen nicht erzielt, es wurden nur provisorische Maßnahmen festgestellt, und der eigentliche Erfolg dieses Festes lag nur darin, daß nunmehr für die Wehrbarmachung des Volkes ein wirklicher Boden geschaffen war. Außerdem hatte das Fest den nicht hoch genug anzuschlagenden Erfolg, daß die Popularität des Herzogs eine Höhe erreicht hatte, über welche sie nicht mehr hinaussteigen konnte. Der Herzog war jetzt der Mann des Tages, alle Herzen flogen ihm entgegen, und dieser Mann, welchen der Leser jetzt nach seinem wahren Werthe wohl zu würdigen wissen wird, wurde unbestritten von allen liberalen Parteien als der Messias Italiens betrachtet. Der Herzog war von diesem Erfolge außerordentlich beglückt, und stieg der Enthusiasmus für seine Person bis zu einem Grade, welchen man heute kaum für möglich halten dürfte. Ich war in der Zeit, welche ich nicht auf den Verkehr mit den fremden Parteiführern zu verwenden hatte, stets in seiner Nähe und kann somit am besten beurtheilen, welche Höhe seine Popularität bei jenem Feste erstiegen hatte. Wo sich der Herzog öffentlich sehen ließ, wurde er mit Hurrahrufen und Hüteschwenken empfangen, und rief am ersten Tage des Festes Einer dem Andern zu: „Da ist der Herzog!" so sagte man schon am zweiten Tage nur noch: „Da ist Er!" Dieses „Er" war doch gewiß charakteristisch für den Grad von Enthusiasmus, welchen man für ihn fühlte. Dieses Wort drückte doch gleichsam die Meinung der Leute aus, als könne nunmehr von einer andern Person neben dem Herzog nicht mehr die Rede sein. Um einen solchen Erfolg herbei zu führen, wirkte aber auch Alles zusammen. Der Herzog selber war ganz Leutseligkeit, er betheiligte sich bei allen Einzelheiten des Festes, er nahm an den Diners Theil, er sprach öffentlich, er vertheilte die Preise und

hatte für jeden ein freundliches Wort. Außerdem kam man den Fremden mit einer Liebenswürdigkeit entgegen, die ihnen soviel Annehmlichkeiten als möglich bereitete, und ließ man ihnen so viel Freiheit zu all' ihrem Thun und Treiben, daß sie die Empfindung bekamen, sich in dem Dorado der absoluten Demokratie zu befinden. Wie ich jedoch schon früher mitgetheilt habe, war die Regierung des Herzogs durchaus keine demokratische, sondern in widerwärtigster Weise durch und durch büreaukratisch. Es war auch bei dieser Gelegenheit Dunst und Schein, welchen die Leute zu sehen bekamen, und verwechseln ja Fremde, welche sich nur eine kurze Zeit an einem Orte aufhalten, den freundlichen Eindruck, welchen sie von den Dingen empfangen, zu leicht mit dem Wesen der Dinge selber. So war es auch hier. Weil man selbst thun, sagen und treiben konnte, was man wollte, so glaubte man, daß dies auch den Unterthanen des Herzogs gestattet wäre und verbreitete nunmehr auf Grund dieser naheliegenden Täuschung in ganz Italien die Ansicht, als wäre das Herzogthum, von welchem ich spreche, das gelobte Land der Freiheit und Gleichheit.

Auf dem Festplatze ging es in der That so frei und ungenirt zu, wie in Zeiten großer Volksbewegungen. Da wurden Rednertribünen improvisirt und Reden aus dem Stegreif gehalten, nach denen man hätte glauben können, die italienische Vielstaaterei existire gar nicht mehr, sondern wir wären bereits ein einiges Volk von Brüdern. Alle Parteien versuchten auf diese Weise sich Geltung zu verschaffen, vorzüglich aber war es die neu-piemontesische, welche in verschiedenen Localen ihr Parteiprogramm erläuterte und zum Beitritt aufforderte. Es wurden bei dieser Gelegenheit Reden gehalten, über welche ich noch heute in der Erinnerung an dieselben herzlich lachen muß, bis zu einem solchen Grade von Abgeschmacktheit verirrten sich die dort anwesenden Führer jener Partei. Augenscheinlich fühlten sich dieselben bei jenem Feste nicht wohl,

indem sie zu sehr in den Hintergrund traten und durchaus keine Gelegenheit finden konnten, sich auf den großen Mann zu spielen. Auch sie wurden von der Persönlichkett oder vielmehr von der Begeisterung, welche die Persönlichkeit des Herzogs fand, vollständig erdrückt, und bemerkte ich bei dieser Gelegenheit zum ersten Male die lange und mühselig niedergehaltene Feindseligkeit dieser Partei gegen den Herzog. Diese Gesinnung zeigte sich auf die verschiedenartigste Weise. Bald versuchten einzelne Mitglieder dieser Partei Maßnahmen des Festausschusses zu contrecarriren, bald bemühten sie sich, den Herzog selber in Verlegenheit zu bringen, auf alle Weise waren sie aber bestrebt, das Fest und seine Tragweite sich selbst in die Hand zu spielen, um die Consequenzen desselben im Parteiinteresse ausbeuten zu können. Alles dies gelang ihnen nun zwar nicht, so daß die Mitglieder dieser Partei am Schlusse des Festes sehr mißvergnügt waren und nunmehr ihr Augenmerk darauf richteten, den Plan der Wehrbarmachung des italienischen Volkes lediglich auf die Jugend zu beschränken und ganz von dem eigentlichen Schützenwesen abzusehen. Innerhalb der Schützenkreise, in welchen sich viele conservative Elemente befanden, fehlten ihnen nämlich die nöthigen Anknüpfungspunkte zu einer erfolgreichen, politischen Thätigkeit und war es deshalb ein ganz richtiges politisches Manöver, von diesen Kreisen vollständig abzusehen und nur auf jene der Jugend den Blick zu richten. In Bezug auf diese Letzeren standen den Neu-Piemontesen viel mehr Mittel zu Gebote, eine Beeinflussung auszuüben, und war es somit viel leichter für sie, dort Fuß zu fassen. Die Mitglieder der neu-piemontesischen Partei entwickelten nach dieser Richtung hin nunmehr eine sehr rührige Thätigkeit, und war es ihnen augenscheinlich sehr unangenehm, daß ich auf demselben Gebiete im Interesse des Herzogs ebenfalls thätig war. Da wir aber einmal so lange mit einander Hand in Hand gegangen waren, so konnte man meine Mitarbeiterschaft nicht so

ohne Weiteres abschütteln und war wohl oder übel gezwungen, sich dieselbe gefallen zu lassen. Bei verschiedenen Gelegenheiten zeigte sich nun aber das unzweideutige Mißbehagen der Piemontesen über meine Thätigkeit und fing man allmälig an, bei desfallsigen Unterredungen mir gegenüber die nothwendige Führerschaft und Initiative des Vereins zu betonen. Mit größter Ruhe hörte ich alle diese Bemerkungen an, gründete aber auf diese jetzt immer klarer hervortretende Absicht der Neu-Piemontesen meinen Plan in Bezug auf den Herzog. Deshalb widersprach ich auch den Führern des Vereins nicht, sondern förderte mit ihnen die Gemeinschaft der Sache der Wehrbarmachung des Volkes, und lag ja auch darin keine Beeinträchtigung des Herzoglichen Interesses, indem es ja gleichgültig war, auf welche Weise die Wehrfrage ihrer Verwirklichung entgegengeführt wurde, und es ja nur darauf ankam, dieselbe überhaupt zu realisiren. Für mich wurde dadurch die Situation immer schwieriger und zu gleicher Zeit immer peinlicher, indem ich jetzt auf das Deutlichste sah, wie alle die freundlichen Worte, welche die Neu-Piemontesen stets an den Herzog gerichtet hatten, weiter Nichts gewesen waren, als eitel Lug und Trug.

Dadurch, daß die Neu-Piemontesen von vorn herein alle Versuche aufgaben, auf die eigentlichen Schützenkreise zu wirken, bekamen in diesen andere Elemente die Oberhand, und entfernten sich die hieher gehörenden Vereine immer mehr von dem Gedanken, welcher dem Feste in der Hauptstadt zu Grunde gelegen hatte. Schließlich lief bei ihnen Alles nur auf eine Vereinfachung des bisherigen Schützenwesens hinaus, und war von einer politischen Verwerthung desselben nur noch wenig die Rede. Man war vollständig damit befriedigt, das alte Schaugepränge abgeschafft zu haben und glaubte durchaus am letzten Ziele zu sein, als man einen gleichmäßigen Jagdrock und eine gleichmäßige Büchse eingeführt hatte.

Kurz nach diesem großen Feste fand in einer der größeren Handelsstädte eine Zusammenkunft von Abgeordneten verschiedener Schützenvereine zu dem Zwecke Statt, eine gemeinsame Organisation für die gesammten, italienischen Schützen zu schaffen. Der Herzog, welcher diese Angelegenheit sich durchaus nicht aus der Hand winden lassen wollte, schickte mich an jenen Ort, um an den Berathungen Theil zu nehmen und bei denselben seine Ansicht zur Geltung zu bringen. Von Seiten der Hauptstadt wurden gleichfalls Deputirte abgeschickt, und hatte ich vom Herzog, welcher in jenen Tagen eine kurze Familienreise unternommen hatte, die Weisung erhalten, mich mit den städtischen Abgeordneten in's Einvernehmen zu setzen und vor allen Dingen dahin zu wirken, daß dieselben das von mir gegründete Journal zum Vereinsblatt empfehlen sollten. Die städtischen Deputirten waren aber durchaus nicht geneigt, diesem Wunsche des Herzogs zu willfahren, sondern sie hatten vielmehr die Absicht, für den Verein ein eigenes Blatt zu gründen, damit Einer ihrer Vettern die Redactionsgeschäfte übernehmen und dafür aus der Bundeskasse ein anständiges Jahrgehalt beziehen könnte. Es zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit so recht deutlich, wie die meisten, gemeinsamen Volksangelegenheiten am Ende immer nur für die Privatinteressen Einzelner ausgebeutet werden, und wie man gewöhnlich das stolze Aushängeschild der nationalen Wohlfahrt mißbraucht, um das persönliche Wohlergehn in einen sichern Hafen zu bringen. Jener Herr, welchen man für die Redaction im Auge hatte, brachte für diese Stellung als einzige Empfehlung seine Vetterschaft mit, denn von der politischen Sachlage und von allem Andern, was gerade für diese Beschäftigung erforderlich war, verstand er so gut wie gar Nichts. Wie somit vorauszusehen, blieben meine Bemühungen bei den städtischen Deputirten ohne den gewünschten Erfolg. Das einzige Resultat unserer Unterredungen war nur das, daß wir gegenseitig zu der Ueberzeugung gelangten, auf verschiedenen Parteistandpunkten

zu stehen. Die Abgeordneten der Hauptstadt waren nämlich auch durchaus nicht geneigt, das Prinzip der Wehrbarmachung in der Vereinsverfassung durchzuführen, sondern sie hatten lediglich ihr Augenmerk darauf gerichtet, in das Freischießenwesen eine gewisse Gleichartigkeit zu bringen. Dieses Ziel lag nun freilich weit ab von den Bestrebungen des Herzogs und wurde es mir bei der persönlichen Feindschaft, welche die städtischen Abgeordneten gegen mich hegten, natürlicherweise unmöglich, irgend welche Einigung herbeizuführen und um so mehr nicht, als die städtischen Deputirten bereits ein Schreiben an den Herzog gerichtet hatten, worin sie gegen meine Theilnahme an den Berathungen protestirten. Unter solchen Umständen reiste ich nach jener Handelsstadt ab und erklärte sogleich nach meiner Ankunft den dortigen Mitgliedern des Ausschusses, daß ich sehr wahrscheinlich an den Berathungen nicht würde Theil nehmen können, indem die Deputirten der Hauptstadt dagegen glaubten protestiren zu müssen, und ich natürlicher Weise mit der Ehre des Herzogs nicht in Einklang bringen könnte, über meine Betheiligung an den Berathungen abstimmen zu lassen. Uebrigens wolle ich an den Herzog telegraphiren und von seiner Entscheidung mein ferneres Verhalten abhängig machen. Dies that ich und erhielt bald darauf vom Herzog ein Antwort-Telegramm des Inhalts, daß ich mich nicht an den Comitésitzungen betheiligen solle. Dies hatte der Herzog in seiner Aufregung über den Protest der hauptstädtischen Deputirten gethan, und war dieser Schritt in doppelter Hinsicht ein Fehler. Erstens durfte er seiner selbst wegen meine Mission nicht fallen lassen, sondern mußte seinen ursprünglichen Willen aufrecht erhalten; zweitens hatte er nur durch meine Theilnahme an den Berathungen die Garantie, daß seine Ansichten acceptirt werden würden. Diesen Vortheil verlor er also durch sein Absage-Telegramm und damit sank die ganze Angelegenheit für ihn in politischer Beziehung in Nichts zusammen. Hätte er meine Mission aufrecht erhalten, so

würde ich seine Ansichten haben sehr leicht durchsetzten können, indem sich unter den neun Comitémitgliedern drei befanden, welche vollständig mit den Ansichten des Herzogs übereinstimmten, und die drei Abgeordneten der Hauptstadt würde ich, da dieselben herzogliche Beamte waren, sehr leicht haben in Schach halten können, wenn ich den Accent auf den herzoglichen Auftrag gelegt hätte. So war durch die Zurücknahme meiner Mission durch den Herzog selbst jeder Erfolg unmöglich gemacht und würde es nunmehr eigentlich das Beste gewesen sein, wenn ich sofort wieder abgereist wäre. Dies that ich jedoch nicht, um keinen Anlaß zu öffentlichen Mißdeutungen zu geben, welche um so wahrscheinlicher eingetreten sein würden, als die Deputirten der Handelsstadt gerade von meiner Sendung im Publicum ein großes Wesen gemacht und dieselbe so interpretirt hatten, als wäre sie eine persönliche Aufmerksamkeit, welche der Herzog ihnen erwiesen. Das Ergebniß der Verhandlungen war nunmehr, wie leicht vorauszusehen, ein überaus zahmes, und beschränkte sich lediglich auf eine Regelung des Hakenbüchsenthums, wie einer meiner Freunde die Freischießenherrlichkeit sehr richtig bezeichnete. Ich bekümmerte mich um die Comitémitglieder nicht weiter, als es die Aeußerlichkeiten des Lebens mit sich brachten, und verwandte meine Zeit darauf, mir das Thun und Treiben der Handelsstadt anzusehen. Außerdem aber benutzte ich meine Zeit dazu, in den eigentlichen Volkskreisen Anknüpfungspunkte zu gewinnen, und es gelang mir denn auch, in dieser Beziehung mancherlei zu erreichen.

Nach der städtischen Verfassung jenes Handelsplatzes konnte man nur durch Volkswahl in den Municipalrath kommen, und war dieser Umstand der bestimmende Grund für das politische Verhalten der Stadt-Aristokraten. Dasselbe zeigte sich so recht bei den Festlichkeiten jener Tage, und war das Benehmen dieser Leute eine Folge der städtischen Einrichtungen. Dieselben Herren, welche im gewöhnlichen

Leben ihren kleinen Mitbürger wohl schwerlich beim Wege ansahen, verrichteten hier bei den öffentlichen Schaustellungen auf das Unverdrossenste die geringsten Dienste, waren gegen den Bruder Schneider und Handschuhmacher die Liebenswürdigkeit selbst, und Alles dies nur aus der sehr begreiflichen Rücksicht, sich für die Municipalrathswahlen gute Freunde, d. h. Stimmen, zu verschaffen. Ueberhaupt zeigte sich bei diesen großen Handelsherren der Egoismus mitunter auf die naivste Weise, und ist mir noch ein Fall sehr lebhaft im Gedächtniß, wo einer dieser Rheder fast mit rührender Kindlichkeit sein ganzes politisches Thun und Treiben mir gegenüber dahin charakterisirte, daß es ihm nur darauf ankomme, sich größere Absatzwege für seine Handelsartikel zu eröffnen, und stellte er an mich das Ansinnen, ihm, so weit ich es vermöchte, dabei behülflich sein zu wollen. Er wäre durchaus nicht undankbar, im Gegentheil verstände er zu leben, und wer ihm Dienste erweise, könne zuverlässig auf Gegendienste rechnen. Das war nun zwar Alles sehr verständlich, interessirte mich aber herzlich wenig und führte deshalb zu keinem Resultat.

Schon bei den Festlichkeiten in jener Handelsstadt zeigte sich die Feindseligkeit der Abgeordneten der Hauptstadt auf eine sehr bemerkbare Weise, und trat dies noch mehr hervor, als dieselben wieder in die Heimath zurückgekehrt waren. Sogleich nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt hatten sie nichts Eiligeres zu thun, als eine Menge Verläumdungen gegen mich in Umlauf zu setzen, und ging der eine Deputirte sogar so weit, sich zum Dollmetscher derselben beim Herzog zu machen. Es kamen nun wieder sehr unangenehme Scenen und es folgte nunmehr sogar ein Briefwechsel über diese Angelegenheit, zu dessen Mittelpunkt sich der Herzog selbst machte. Die Absicht, welche diesem Verfahren zu Grunde lag, war augenscheinlich die, mich in solche Verlegenheiten zu bringen, die einen Bruch hätten herbeiführen müssen. Neben dieser Angelegenheit wurde noch Meh=

reres in's Werk gesetzt, was gleichfalls dahin abzielte, mich persönlich so aufzureizen, daß ich in einem unüberlegten Augenblicke meine Stellung aufgeben sollte. Auf Veranlassung meines Collegen wies mir der Herzog eine von seiner Hofhaltung entfernte Wohnung an, indem er den lügenhaften Vorwand gebrauchte, er bedürfe meiner gegenwärtigen Zimmer sehr dringend, weil ihn einer seiner Neffen besuchen wolle. Dies war jedoch Alles nur reine Erfindung, und der eigentliche Grund war der, mich der öffentlichen Meinung gegenüber so hinzustellen, als sei ich in Ungnade gefallen, damit mir daraus allerlei Unannehmlichkeiten erwachsen möchten, die ja auch innerhalb einer Gesellschaft, die gänzlich vom Hofe abhängig ist, nicht ausbleiben konnten. Man wollte eben auf die verschiedenste Weise mich in Opposition bringen, damit der beabsichtigte Bruch beschleunigt würde. Dies durchschaute ich Alles recht gut, und ging nun mein Plan dahin, mir über die eigentlichen Absichten meiner Gegner eine zuverlässige Meinung zu bilden. Von einem der Hofcavaliere, mit welchem ich befreundet war, wußte ich bereits, daß man unter allen Umständen meiner los sein wollte. Ueber den Zeitpunkt, bis zu welchem man Alles dies bewerkstelligen wollte, konnte er mir jedoch keine Auskunft geben. Unter diesen Umständen blieb mir weiter Nichts übrig, als mich an den Kammerdiener Leporello zu wenden, welcher ohne Zweifel über Alles gut unterrichtet war. Auf mein Befragen, wollte er zuerst nicht recht mit der Sprache heraus, als ich ihm jedoch die wenig angenehme Perspective eröffnete, daß ich Mittel genug in Händen habe, um alle meine Feinde auch meine Feindschaft fühlen zu lassen, wurde er plötzlich anderes Sinnes und machte Confessionen. Er sagte mir, wie ich ja Alles gegen mich habe, und daß fast alle Leute ohne Ausnahme unermüdlich darauf hinarbeiteten, mich dem Herzog zu entfremden, und daß es ihm vorkomme, als ob der Herzog bereits vollständig für die Absichten meiner Feinde gewonnen sei. Da ich

ihn nun nicht direct fragen konnte, ob sich meine Feinde wohl einen Zeitpunkt gesetzt hätten, bis zu welchem ihr Plan ausgeführt sein sollte, so gebrauchte ich den Kunstgriff, von einer bestimmten spätern Zeit zu sprechen, und dabei zu bemerken, daß ich mich schon jetzt darauf freue, zu jener Zeit eine Dame wiederzusehen, zu der ich in freundschaftlichen Beziehungen stand. Leporello, dessen Schlauheit auch ihre Grenzen hatte, platzte hierauf mit der Entgegnung heraus, daß ich jene Dame nicht wiedersehen würde, was also jedenfalls so viel hieß, daß sich bis dahin, wo das Wiedersehen hätte stattfinden können, mein Schicksal erfüllt haben würde. Zugleich lag in dieser bestimmten Behauptung des Nichtwiedersehens noch eine dunkle Andeutung davon, daß man sehr Schlimmes gegen mich im Schilde führe, also mich sehr wahrscheinlich durch eine politische Disciplinaruntersuchung ein für alle Mal unschädlich machen wollte. Gleichsam als Beruhigung fügte Leporello seinen Mittheilungen noch die Bemerkung an, daß viele Hunde des Hasen Tod seien. Dieser Trost war freilich mehr als jämmerlich, und hatte ich auch durchaus keine Lust, mich eines derartigen Trostmittels zu bedienen. Außerdem paßte dieser Satz auch nicht recht auf meine Lage. Die Hunde waren zwar da, aber derjenige, welchen man vernichten wollte, war kein Hase.

Meine Situation war also durchaus keine rosige. Zweifelsohne stand es fest, daß man mich opfern wollte, und wäre jede Täuschung darüber für mich von größtem Nachtheil gewesen. Aus den Reden Leporello's war so viel hervorgegangen, daß der Zeitpunkt, in welchem ich fallen sollte, ein verhältnißmäßig naher war. Es kam also nunmehr für mich darauf an, meinerseits den geeigneten Augenblick zu erspähen, in welchem ich mein Verhältniß zum Bruch bringen konnte, denn unter den obwaltenden Umständen lag es auf der Hand, daß **ich** die Initiative ergreifen mußte, sollte der eventuelle Nachtheil für mich nicht zu groß sein. Nun brachte die allernächste Zeit

wiederum eine politische Versammlung, für welche ich dem Herzog unentbehrlich war, und war es somit klar, daß man mich vor derselben jedenfalls nicht stürzen würde, weil eben der Herzog Niemanden hatte, der mich bei dieser Gelegenheit hätte ersetzen können, um so mehr nicht, als diese Versammlung gerade von einer sehr großen politischen Bedeutung war und nicht nur eine genaue Kenntniß aller Verhältnisse, sondern auch eine Menge persönlicher Beziehungen erforderte. In diesem Umstande lag mein Uebergewicht über den Herzog und über meine Feinde, und darauf bauete ich meinen Plan.

Wie vorauszusehen war, schickte mich der Herzog zu dieser Versammlung, welche die neu-piemontesische Partei veranstaltet hatte. Als Gegenstand der Berathung standen die römische und die sicilianische Frage auf dem Programm, und so ganz nebenbei wurde nur der Wehrfrage erwähnt, obgleich diese den eigentlichen Kern der Verhandlungen bilden sollte. Bei Gelegenheit der sicilianischen Frage wollte man auch noch die Angelegenheit der italienischen Flotte zur Sprache bringen, da man, wie bekannt, Sicilien nicht zu Fuße erreichen konnte. Es würde zu weit führen, wollte ich hier ein Bild jener Verhandlungen entwerfen, die, wie überall, zum größten Theil aus Phrasen bestanden, und nur im kleinsten Theile einige Bedeutung hatten. Im Ganzen war es derselbe Wortkram und dieselbe Abwesenheit von eigentlichen Gedanken, welche bei solchen Gelegenheiten immer zu Tage treten; den Gipfelpunkt derartigen Redeunsinns bildete aber die Ansprache eines Sicilianers, welcher die Frage vom „verlassenen Bruderstamm" in Verbindung mit der Flotte behandelte und dessen Bemerkungen sich ohne alle Motivirung in beständiger Wiederholung lediglich um die beiden Sätze drehten, daß, wer Sicilien wolle, auch eine Flotte wollen und wer eine Flotte wollen, auch Sicilien wollen müsse. Trotz der komischen Erhabenheit dieser Rede brüllte ihr das souveraine Volk doch zu, da sie zwei seiner Lieblingsphrasen enthielt.

Der ganze Verlauf dieser Festredensarten war nun sehr unerquicklich, und bekümmerte ich mich auch herzlich wenig um denselben, ich war vielmehr bemüht, die Leute für die Wehrfrage zu einigen und für die Verhandlungen über dieselbe vorzubereiten. Es fanden zu diesem Zwecke in dem Quartier, welches ich bezogen hatte, mehrere Berathungen der Führer der neu-piemontesischen Partei statt. Mit einem landesflüchtigen mazzinistischen Officier, welcher sich zu dieser großen Versammlung der neu-piemontesischen Partei gleichfalls eingefunden hatte, faßte ich den Antrag in der Wehrfrage, welcher dann der Versammlung vorgelegt wurde, ab, und entwarf ich außerdem mit ihm den Plan zu einer Kriegsschule für die Freiwilligen-Officiere. Da ja natürlich Alles auf das Billigste berechnet war und außerdem vorausgesetzt wurde, daß sich in den Kreisen der Jugend Vereine bilden würden, welche dann den Unterhalt der Schüler dieses Instituts bezahlen sollten, und endlich angenommen wurde, daß der Herzog die für diese Schule nöthigen Localitäten unentgeltlich hergeben würde, so war im Ganzen zum Unterhalte dieses Instituts, d. h. also vornehmlich für die Gehälter der Lehrer, überhaupt ein jährlicher Kostenaufwand von ca. 12,000 ℳ erforderlich. Diese Summe würde ja nun jedenfalls der Herzog nicht hergegeben haben, und kam es nunmehr darauf an, diesen Betrag anderweitig zu erlangen. Die neu-piemontesische Partei hatte hinreichende Geldmittel, um eine derartige, jährliche Ausgabe übernehmen zu können, und waren auch die Führer derselben erbötig, diesen Betrag zu zahlen, wenn der Antrag in der Wehrfrage von der Versammlung angenommen werden würde. Die Annahme desselben war vorauszusehen, indem derselbe so allgemein gehalten war, daß sich das furchtsamste Philisterhirn mit demselben einverstanden erklären konnte. Nach dem Wortlaute des Antrags war es nun aber offen gelassen, daß der Vorstand der neu-piemontesischen Partei die geeigneten Schritte zu seiner Ausführung thun solle, und war damit ja alles Mögliche garantirt, indem es

nunmehr ja nur auf eine Verständigung mit den Vorstandsmitgliedern ankam, und konnten dieselben von den Vereinsmitgliedern in keiner Weise behindert werden, da der Vorstand erst nach Ablauf eines Jahres gezwungen war, seinen Auftraggebern Rechenschaft abzulegen. Die neu-piemontesische Partei war somit vollständig wie ein absolutistischer Staat eingerichtet, in welchem ein paar Leute befehlen und die große Masse die Kosten bezahlt und Hurrah brüllt. Die Mitglieder des Vereins konnten also in keiner Weise unseren Plänen hinderlich in den Weg treten und kamen deshalb auch nicht weiter in Betracht. Es begannen nunmehr die Verhandlungen über den Wehrantrag, und traten bei dieser Gelegenheit von vielen Seiten Ansichten zu Tage, die in Einfälttgkeit mit den früheren Schützenberathungen wetteifern konnten.

Es entspann sich eine endlose Debatte, die sich aus dem Hundertsten in's Tausendste verlor, endlich aber doch nach den vielfachsten Ummwegen am Zielpunkte des Antrags ankam und mit dessen unbedingter Annahme endigte. Das war aber jedenfalls die Hauptsache, und das viele Geschwätz ein unschuldiges Vergnügen, welches man den steuerzahlenden Vereinsmitgliedern gönnen konnte. Mußten doch diese Leute die Kosten unserer Pläne bestreiten, und war es dafür nicht mehr als billig, daß sie wenigstens jährlich ein Mal das Recht hatten, für ihr Geld mitzusprechen. Zu fürchten waren ja derartige Reden doch nicht, da die Vereinsmitglieder, wenn es zur Entscheidung kam, den paar Rednern des Vorstandes doch immer zufielen. Sollten sich aber ja unter der großen Masse der Versammlung einige beharrliche Opponenten finden, so hüllte sich der Chef der neu-piemontesischen Partei, welcher allen diesen Versammlungen präsidirte, in das Gewand tiefsinniger, höherer politischer Beziehungen und behauptete, daß man gerade eine derartige Form des Antrags festhalten müsse, wolle man nicht in Collision mit den zahlreichen Feinden des Vereins kommen. Diese Aussicht

auf Verfolgungen schüchterte dann die große Mehrzahl der Mitglieder sofort ein und der an dieselbe angereihte Wunsch nach Einigkeit erfüllte das Publikum dann zu gleicher Zeit mit einer Rührung, welche sich selbst in dem Strahlenfeuer patriotischen Edelmuthes erblickte. Man behing auf diese Weise die persönliche Furcht mit dem Mantel des patriotischen Opfers und schlüpfte in dieser Verkleidung, ohne daß man es selbst merkte, in die vom Vorstande offen gelassene, politische Hinterthür. Darauf kam es aber nur den Parteiführern an, und war damit durch diese Einschüchterung ihre Herrschaft auf's Neue befestigt.

Der Auftrag in der Wehrfrage war also von der Versammlung angenommen worden, und waren wir Alle darüber sehr erfreut, indem wir nunmehr freie Hand hatten, die Organisation der wehrhaften Volkskräfte in Angriff zu nehmen. Die erste Folge war nun die, daß die Führer der neu-piemontesischen Partei die oben angeführten 12,000 ₰ für den Fall unbedingt zusicherten, daß es mir gelingen würde, von der herzoglichen Regierung die Concession zu einer Kriegsschule für Freiwilligen-Officiere zu erlangen Der mazzinistische Officier, welcher der Versammlung beigewohnt hatte, wurde zum Director dieser Lehranstalt ausersehen, und ich wurde ersucht, dafür Sorge tragen zu wollen, daß er sich ungefährdet in der Hauptstadt aufhalten dürfe. Dies war nun unter Umständen sehr leicht möglich, und durfte somit das ganze Unternehmen als ziemlich gesichert betrachtet werden. Der Herzog konnte gegen die Ausführung dieses Planes Nichts einzuwenden haben, da derselbe durchaus mit seinen Absichten zusammenfiel und außerdem auch nur eine Consequenz der Reden war, welche er bei dem früher erwähnten hauptstädtischen Schützenfeste öffentlich gehalten hatte. Die einzigen Hindernisse konnten daher nur aus den ministeriellen Kreisen hervorgehen, und waren solche von dieser Seite her in der That zu befürchten, da die Ministerialbeamten einerseits meine persönlichen

Feinde waren und mir schon deshalb jeden politischen Erfolg mißgönnten, andererseits aber die vom Herzog eingeschlagene, politische Richtung nicht liebten und deshalb natürlicherweise Alles aufbieten würden, um weitere Fortschritte derselben zu verhindern. Zu alle dem kam noch der Umstand, daß der Herzog mir selbst feindlich gesinnt war, und daß sich somit befürchten ließ, er werde schon aus diesem Grunde die Bemühungen der Ministerialbeamten nicht zurückweisen, sondern wo möglich noch ermuntern. Damit hätte aber sehr leicht die ganze Sache in sich selbst zusammenfallen können, indem es für ein glückliches Gelingen derselben sehr wesentlich darauf ankam, den augenblicklichen Enthusiasmus nicht verrauchen zu lassen, sondern ihn im Interesse der Sache auszunutzen. Ein solches schnelles Vorgehen war nach der Meinung Aller, welche an den geheimen Berathungen in meiner Wohnung Theil genommen hatten, durchaus geboten, und kam es nunmehr blos darauf an, ein Pressionsmittel zu finden, welches geeignet wäre, den Herzog in der gewünschten Richtung augenblicklich vorwärts zu treiben. In dieser Beziehung aber gab es nur ein Mittel und das bestand darin, auf seinen Ehrgeiz und seine Eitelkeit einzuwirken. Dies war nun sehr leicht möglich, da die Regierung eines andren kleinen italienischen Staates gleichfalls angefangen hatte, im liberalen Sinne aufzutreten. Dieselbe hatte sich auch dadurch bereits eine gewisse Annerkennung beim italienischen Volke errungen, und hatte der Herzog diese Erfolge schon mit neidischem und mißgünstigem Auge betrachtet. In der Hauptstadt dieses kleinen Landes lebte nun der Prinz von **, der Schwager des Herzogs, und hatte ich denselben am herzoglichen Hofe kennen gelernt und war zu ihm in gewisse vertrauliche Beziehungen getreten, welche es mir gestatteten, ihm ohne Weiteres meine Aufwartung zu machen. Dieser Prinz hatte nun in dem Lande, in welchem er lebte, nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu dem Regenten desselben und dadurch nicht nur eine genaue Kenntniß

der dortigen Verhältnisse, sondern auch einen Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten. Hätte ich nun durch denselben erfahren können, wie weit man in diesem Lande, wo man ja auch mit der Dame „Freiheit" coquettirte, geneigt sein würde, auf die Ausführung der von uns gefaßten Beschlüsse einzugehen, so würde ich ja damit ein Mittel in Händen gehabt haben, den Herzog im Gegensatz zu den Intriguen der Ministerialbeamten auf der von ihm eingeschlagenen Bahn, im Sinne der Idee der Wehrbarmachung des italienischen Volkes, vorwärts zu treiben. Ich setzte dies den Herren, mit welchen ich diese Angelegenheit berathen hatte, auseinander und frug dieselben, ob sie wünschten, daß ich diesen Schritt thue. Dieselben erklärten sich damit einverstanden, und beschloß ich deshalb, am anderen Tage dem Prinzen von ** meine Aufwartung zu machen. Der Rest des Tages war aber dazu bestimmt, im fröhlichen Kreise verlebt zu werden.

Der mazzinistische Officier, welcher zum Dirigenten der Kriegsschule ausersehen war, schwelgte bereits in dem Vorgefühl seiner neuen Stellung und rechnete mir schon die Einzelheiten seiner künftigen Lebensweise vor. Er träumte bereits wie ein kleiner Knabe von dem Reitpferde, welches er sich halten wollte, er sah sich bereits an der Spitze eines Bataillons künftiger Volksofficiere, er manövrirte schon in Gedanken, übte das zerstreute Gefecht ein und entwarf am Schluß große Schlachtpläne, denn er hatte nichts Geringeres im Sinn, als sobald als möglich in den Kirchenstaat, in die Lombardei und in Sicilien einzufallen. Wenn man ihn sprechen hörte, hätte man glauben sollen, Regierungen ließen sich durch ein militairisches Manifest über den Haufen werfen. Da mir seine militairischen und politischen Extravaganzen aber selbst für ein harmloses Gespräch etwas zu weit gingen und mich auf die Vermuthung brachten, daß er in sich phantastische Hoffnungen nähre, welche sich vielleicht niemals erfüllen würden, so hielt ich es für

meine Pflicht, ihm die ganze Situation genau auseinander zu setzen und ihn darauf aufmerksam zu machen, daß sich alle seine Wünsche möglicherweise nicht in der herzoglichen Residenz realisiren würden, indem ich entschlossen sei, nach meiner Rückkehr unter Umständen mit dem Herzog zu brechen und daß ich ihn deshalb bäte, mit mir am andern Tage zum Prinzen von ** fahren zu wollen, damit er für alle Fälle noch einen anderen Anknüpfungspunkt gewänne. Zugleich setzte ich ihm die Gründe auseinander, weshalb ich mit dem Herzoge brechen wollte, und sprach er mir nach Anhörung derselben seine volle Billigung aus. Ja, er ging sogar so weit, mir fest zu versprechen, daß er, wenn man mich wegen meines Vorgehens gegen den Herzog in der Presse angreifen sollte, öffentlich für mich in die Schranken treten wolle. Eine Theilnahme an der Reise zum Prinzen von ** hielt er jedoch nicht für geeignet, ersuchte mich aber, den Prinzen fragen zu wollen, ob er demselben später seine Aufwartung machen dürfe. Später hat man mich nun zwar in der Presse sehr heftig angegriffen, dieser tapfere Officier hat sich aber nie gemüßigt gesehen, sein freiwilliges Versprechen jemals eine Wahrheit werden zu lassen.

Am Abend waren wir alle, welche wir an den geheimen Berathungen über die Wehrfrage theilgenommen hatten, in einer Osterie zusammen und feierten bei Wein und lustigem Gesang den Sieg des Tages. Der Wein, den uns junge, schöne Weiber kredenzten, deren dunkle Augen Einem so tief ins Herz sahen, übte bald seine Wirkung und machte die ganze Gesellschaft munter und lebendig. Ein Toast folgte dem andern, und allmälig trat die Politik ganz in den Hintergrund, und man dachte nur noch an das rein gesellige Vergnügen. Dadurch wurden allmälig die Köpfe immer schwerer und die Sinne immer trüber und stumpfer. Zu guterletzt war so ziemlich die ganze Gesellschaft mehr oder minder angetrunken. Die Einzigen, welche vollständig nüchtern blieben, trotzdem sie stark mit=

getrunken hatten, waren der Chef der neu-piemontesischen Partei und ich. Wir hatten unsere ernste Unterhaltung nicht aufgegeben, und schützt ja bekanntlich ein ernstes Gespräch vor dem Berauschtwerden. Nur Leute, die sich rückhaltslos dem Strome des Genusses überlassen, fallen dem Wein zum Opfer. Wer beim Trinken denkt und nicht blos schwatzt, kann die ganze Nacht hindurch trinken und wird doch nicht trunken. Ueberhaupt läßt sich auch beim Trinken, wie bei allen andern Dingen, durch Uebung eine gewisse Virtuosität erlangen, die vor dem Rausche bewahrt. Man kann sich eben an Alles gewöhnen, und hat für Leute, welche in der Politik verwandt werden, die Fähigkeit, beim Trinken den Kopf frei zu behalten, aus naheliegenden Rücksichten einen großen Werth, da die Menschen niemals aufrichtiger und indiscreter sind, als beim fröhlichen Glase. Selbst ein schönes und geistreiches Weib wird einem Manne in süßen Stunden nicht so viel bis dahin Verschwiegenes entlocken, als dies der Wein in weit kürzerer Zeit vermag.

Es war schon tief in der Nacht, als wir an den Heimweg dachten. Die Sterne funkelten so lustig am Himmel, der Mond schien so hell und klar hernieder, daß die schwankenden Gestalten der großen Volksmänner an den mondbeschienenen Häusern einen komischen Schattentanz aufführten. Der Chef der neu-piemontesischen Partei und ich folgten den andern Herren in einiger Entfernung und unterhielten uns über die Consequenzen der Wehrfrage. Augenscheinlich war es dem Parteichef unangenehm, daß dem Herzog die Möglichkeit zu nahe gelegt war, diese Frage in seinem persönlichen Interesse auszubeuten. Er begann damit, sich in einer wenig schmeichelhaften Weise über den Herzog zu äußern und richtete in Betreff bestimmter Punkte direkte Fragen an mich, welche ich ihm der Wahrheit gemäß in einer dem Herzoge nicht gerade günstigen Fassung beantwortete. Dadurch kam das Gespräch überhaupt immermehr auf die Person des Herzogs, und zeigte sich bei uns

Beiden eine durchaus gleiche Auffassung dieser fürstlichen Persönlichkeit. Plötzlich blieb der Chef der neu-piemontesischen Partei stehen und frug mich, was ich wohl thun würde, wenn der Herzog mit einem Mal offen mit seinen persönlichen Absichten hervortreten sollte. Ausweichend antwortete ich ihm, daß ich bis jetzt dies noch nicht beurtheilen könne, daß ich aber so viel ganz genau wisse, daß mir mein gegenwärtiges Verhältniß zum Herzog unerträglich sei und ich dasselbe unter allen Umständen abändern wolle. Darauf sagte mir dieser Parteichef, daß er doch jedenfalls den Herzog stürzen würde, sobald er Miene machen sollte, die Zügel der Bewegung ganz an sich reißen zu wollen. Diese Auslassung dieses Herrn war mir zwar nicht überraschend, immerhin aber etwas sonderbar, wenn ich das persönliche Verhalten dieses Herrn dem Herzoge gegenüber in Anschlag brachte, da dasselbe durchaus den Charakter einer aufrichtigen Freundschaft und Ergebenheit trug. Allezeit hatte ich mir zwar gedacht, daß dieser Parteichef keine Lust haben könnte, sich vor den Siegeswagen des Herzogs zu spannen, daß er vielmehr seine eigne, persönliche Bahn wandeln würde, um seinem politischen Ehrgeiz Rechnung zu tragen. Aber ich hatte mir nicht vorstellen können, daß er bereits in diesem Augenblicke, wo ja noch Alles in der ersten Bildung begriffen war, und sich der weitere Verlauf der politischen Bestrebungen noch gar nicht übersehen ließ, daran dachte, den Herzog zu stürzen und daß er vor allen Dingen dies so ungeschminkt aussprach. Nur auf eine Weise kann ich mir diesen Schritt, welchen jener Parteiführer mir gegenüber that, vollständig erklären, wenn ich nämlich annehme, daß er das Resultat der stattgehabten, politischen Versammlung für einen entscheidenden, politischen Wendepunkt hielt. In diesem Falle mußte es freilich für ihn von Interesse sein, sich mir gegenüber auszusprechen, damit er beurtheilen könne, wie weit er bei seinen persönlichen Absichten auf mich rechnen dürfe, oder nicht, denn, würde die Kriegsschule in der Herzoglichen Residenz

errichtet und damit die Wehrbewegung eine wirklich organisirte geworden sein, so lag es auf der Hand, daß der Herzog schon vermöge seiner landesherrlichen Gewalt in dieser Angelegenheit die entscheidende Stimme gehabt haben würde. Mit der Wehrbewegung trat aber die neu-piemontesische Partei aus dem Bereich des revolutionairen Gedankens in das Gebiet der revolutionairen That, und mußte binnen Kurzem der Schwerpunkt der ganzen Bewegung in die Wehrvereine fallen. Dieses Sachverhältniß war so einfach, das es Jeder ohne Weiteres begreifen mußte, und ein Mann, wie jener Parteichef, war wahrhaftig nicht so einfältig, sich darüber zu täuschen. Erwägt man nun alle diese Umstände, so konnte es sehr leicht sein, daß die Gelder des Vereins schließlich nur für den Herzog gearbeitet hätten, und er selbst nur am Ende die Rolle eines Cassirers gespielt habe. In meinen Plan paßte dieser tiefe Haß jenes Parteichefs gegen den Herzog durchaus, und sagte ich ihm, daß ich, wenn aus dem nächsten Verhalten des Herzogs für die weitere Entwicklung der revolutionairen Sache irgend etwas Gefahrdrohendes hervorgehen sollte, denselben unbedingt stürzen würde. Wie ich das machen wolle, behielt ich mir vor, ich könne ihm jedoch die feste Versicherung geben, daß ich hinreichende Mittel in Händen habe, um den Sturz des Herzogs zu bewirken. Ebenso behielt ich mir über das Wann? meine freie Entschließung vor, und war auch damit jener Parteichef vollständig einverstanden. Ihm kam es hauptsächlich nur darauf an, seinen Nebenbuhler in den Staub getreten zu sehen, und glaubte er, daß damit seinen Absichten volle Genüge geleistet sei. Daß dem nicht so war, hütete ich mich wohl zu sagen, sondern ließ diesen Herrn ruhig in seinem Glauben, obgleich ich sehr wohl wußte, daß derselbe seine thatsächliche, politische Bedeutung weitaus überschätzte, daß es also durchaus nicht gleichgültig war, in welchem Augenblicke der Herzog gestürzt wurde. Dieser Parteiführer, welcher sonst ein sehr klares Urtheil über

Menschen und Verhältnisse hatte, hielt aber irrthümlicher Weise seine Stellung für bedeutender, als sie in der That war und verwechselte das Beifalljauchzen einer Versammlung mit der Zustimmung des ganzen Volkes. Die neu-piemontesische Partei hatte aber damals durchaus noch nicht jenen Einfluß, welchen sie später errang und war deshalb jene Ansicht ihres damaligen Chefs ein arger Rechnenfehler. Dies sollte auch bald genug zu Tage treten, als ich kurz darauf den Herzog öffentlich angriff und sich sofort die Rückwirkung dieses Angriffes auf die piemontesische Partei zeigte, indem dieselbe mit der Discreditirung des Herzogs ihren Dollmetscher am Turiner Hofe verlor. Diesen Nachtheil hatte man kaum bemerkt, als auch wie ein Schlag die gesammte, neu-piemontesische Presse über mich herfiel. Eines Theils that man dies, um sich an mir zu rächen, andern Theils aber auch, um den Herzog, dessen Einfluß ja nun doch einmal gebrochen war, gänzlich zu ruiniren. Hätte nämlich die neu-piemontesische Presse meine Angriffe auf den Herzog gänzlich ignorirt, so würden dieselben wahrscheinlicherweise nicht den zehnten Theil des Erfolges gehabt haben, welchen sie so hatten. Daran lag aber den Neu-Piemontesen gar Nichts, sondern es war ihnen ganz genehm, daß sie sich selber bei dieser Gelegenheit des Herzogs entledigen konnten, und ließ sich ja das damals auf die anständigste Weise von der Welt machen, indem sie sich als seine Beschützer gerirten, dabei aber durchaus nicht unterließen, alle Details meiner Angriffe getreulich mit zu berichten. Dies Verfahren der neu-piemontesischen Partei war nun insofern eine große Thorheit, als diese Leute den kleinen Umstand vergaßen, daß ich nicht nur den Herzog, sondern auch sie selber in der Hand hatte. Mit welchem Rechte aber konnten diese Leute von mir Edelmuth erhoffen, da sie mir gegenüber auf das Entsetzlichste und Schamloseste verfuhren? Mit welchem Rechte konnten diese Leute eine Schonung ihrer Person von mir erwarten, von mir, der ich der

geschworenste Feind ihrer Parteidoctrin war, und der ich, wenn ich überhaupt zu einer politischen Partei gehörte, noch die meisten Anknüpfungspunkte mit den Mazzinisten hatte? Mit welchem Rechte konnten diese Leute ein Vergessen ihrer Feindschaft von mir verlangen, von mir, der ich mit ihrer Glorificirung des dritten Standes nichts zu thun haben wollte, sondern der ich ein Vorkämpfer des verachteten und getretenen, vierten Standes war? Später habe ich denn auch einzelnen dieser Herren die mir vorgestreckten Angriffe mit Zinsen zurückgezahlt und damit, wenn auch unabsichtlich, zugleich meinen Feind, den Herzog, an diesen Leuten gerächt.

Doch will ich den spätern Mittheilungen hierüber nicht vorgreifen.

Am andern Morgen fuhr ich zu dem Prinzen von **, um mit ihm über die Wehrangelegenheit zu sprechen. Der Prinz war wie immer gegen mich die Liebenswürdigkeit selbst, und so war unsere Unterhaltung bald im lebhaftesten Flusse.

Der Prinz ** galt in Italien auch für einen Anhänger der nationalen Richtung, und hatte er es bei Gelegenheit eines neapolitanisch-englischen Conflictes ganz gut verstanden, in Turin, wo er in Militairdiensten stand, viel Wesen von seinen nationalen Gesinnungen zu machen. Ja, er war sogar, als der piemontesische Hof nicht bereit war, das neapolitanische Cabinet zu unterstützen, mit vieler Ostentation aus den piemontesischen Militairverhältnissen ausgeschieden. Die Welt interpretirte diesen Schritt als eine Consequenz des reinsten Patriotismus, während das eigentliche Motiv das erbärmlichste von der Welt gewesen war. Das Vermögen des Prinzen ** bestand nämlich hauptsächlich in neapolitanischen Papieren und lief er bei einer Entwerthung derselben natürlich Gefahr, mittellos zu werden. In jener Zeit, als sich dies ereignete, sagte er mir selbst, daß man Neapel unterstützen müsse, weil sie (d. h. die Fürsten) sonst arm werden würden. Dieser Gesichtspunkt mochte

für die Privatinteressen der Fürsten wohl in Betracht kommen, ob es aber um eines solchen Grundes willen jemals in Frage kommen konnte, das Leben von Hunderttausenden zu opfern, dürfte wohl doch verneint werden müssen. Dieser Prinz war also durchaus nicht jener große Patriot, für welchen er in der öffentlichen Meinung galt und gelten wollte, sondern nichts mehr und nichts weniger, als ein fürstlicher Geschäftsmann, der sich auf die Wahrung seiner persönlichen Interessen sehr gut verstand. Ueberhaupt möge man nie vergessen, daß bei den meisten Fürsten, eben so wie bei den meisten Privatpersonen, der persönliche Vortheil in erster Linie steht, und könnte ich manche Fürstenhäuser namhaft machen, welche sich für eine vorgeschriebene Stimmenabgabe bei politischen Verhandlungen vom Auslande haben große Summen auszahlen lassen. Es geht in gewissen fürstlichen Regionen ebenso menschlich zu, wie in den niederen Schichten des Lebens, nur mit dem Unterschiede, daß man in den letzteren Bestechungen, Betrug und dergleichen öffentlich brandmarkt und für das Zuchthaus reif erklärt, während man in den ersteren über derartige Menschlichkeiten mit einem liebenswürdigen Pas hinwegspringt und die ehrlose Brust durch einen Orden wieder respectabel macht.

Da dasjenige, was ich mit dem Prinzen zu besprechen hatte, theilweise mit im Auftrage der Führer der neu-piemontesischen Partei war, so hatte ich eine Veranlassung, den Prinzen ** um unbedingte Discretion über Alles das zu bitten, was wir jetzt mit einander sprechen würden. Zur größeren Sicherheit ließ ich mir sein persönliches Ehrenwort geben, um wenigstens so viel als möglich die Parteiführer sicher zu stellen. Bei meiner Absicht, mit dem Herzoge zu brechen, konnte es mir ziemlich einerlei sein, ob der Prinz verschwiegen war, oder nicht. Trotzdem war aber auch für mich das Ehrenwort des Prinzen nicht ganz ohne Bedeutung, indem dasselbe ihn von mir abhängig machte und ihm die Möglichkeit jenes rückhaltlosen Vorgehens gegen mich benahm. Nachdem

mir also der Prinz unter den freundschaftlichsten Versicherungen sein fürstliches Ehrenwort gegeben hatte, setzte ich ihm die den Neu-Piemontesen und mir gemeinschaftlichen Pläne auseinander und ließ jede Beziehung auf den Herzog weg, um dessen Person zu schonen. Ueber den Herzog selbst machte ich nur erst dann einige Bemerkungen, als der Prinz begonnen hatte, sich über denselben zu äußern, und damit die Veranlassung gewesen war, daß ich ein Gleiches that. Der Prinz schien augenscheinlich entzückt zu sein, daß die Volksparteien derartige Organisationen beabsichtigten, und versprach seine besten Dienste, um die Sache so viel als irgend möglich zu fördern, und theilte mir zugleich mit, daß der Hof, an welchem er jetzt lebe, zuverlässig ebenso denke. Er bezweifle durchaus nicht, daß der Großherzog ebenso, wie der Herzog, die Sache der Wehrbarmachung des Volkes kräftig in die Hand nehmen wolle. Als nun aber kurz darauf einige Jugendvereine des Großherzogthums sich an das Staatsministerium um Genehmigung einer militairischen Organisation wandten, waren es gerade die eindringlichen Vorstellungen des Prinzen, welche einen abschlägigen Bescheid erwirkten. Und das war der große, italienische Patriot, und das war der große Freund des italienischen Volkes!

Am Schlusse unserer Unterredung sagte mir der Prinz, daß er am andern Tage zum Herzog fahren wolle, und daß es ihm angenehm sein würde, wenn wir zusammenreisen könnten. Da ich nun aber noch auf meiner Rückreise einen Umweg zu machen hatte, und somit nicht den direkten Weg, welchen der Prinz nahm, einschlagen konnte, so bat ich ihn, erlauben zu wollen, daß ich auf einer der Zwischen-Stationen mit ihm zusammen träfe. Dies geschah denn auch in der andern Nacht, und fuhren wir von jener Station ab zusammen nach der herzoglichen Residenz. Unterwegs sprachen wir noch einmal über alle oben erwähnten Angelegenheiten, und auf dem Bahnhof der Hauptstadt, wo wir uns trennten, gab

mir der Prinz freiwillig noch einmal sein Wort, unbedingt discret sein zu wollen.

Am anderen Tage erstattete ich dem Herzog über die Resultate der politischen Versammlung ausführlich Bericht, sprach zugleich in zwölfter Auflage meine bescheidenen Wünsche aus und knüpfte daran die Bemerkung, daß, wenn dieselben abermals nicht genehmigt werden würden, ich um meine Entlassung bäte. Das machte den Herzog stutzig und schien augenscheinlich nicht in seine Absichten zu passen, da dieser Vorgang ihm keinen Anhalt bot, mir gegenüber so aufzutreten, wie er es wünschte. Er bat mich denn auch, mein Entlassungsgesuch zurücknehmen zu wollen, obgleich er freilich nicht im Stande wäre, meine Bitte zu genehmigen. Darauf entgegnete ich ihm, daß ich eben ohne Genehmigung meiner Bitte nicht bleiben könne, und deshalb bei meinem Entlassungsgesuche beharre. Da ich auf diese Weise den Herzog vollständigst in die Enge trieb, so blieb ihm weiter Nichts übrig, als um einen Aufschub zu bitten, damit er sich überlegen könne, ob ein Ausweg möglich sei oder nicht. Diesen Wunsch des Herzogs erfüllte ich sehr gern, da ich durch denselben durchaus nicht wesentlich verpflichtet wurde, und sollte somit die Angelegenheit für einige Tage ruhen. Selbstverständlich bekümmerte ich mich also einstweilen nicht weiter um die Sache, sondern besorgte meine Dienstgeschäfte, als hätte ich die Absicht, bis an das Ende meiner Tage beim Herzog zu bleiben. Da kam plötzlich von einer Seite her eine Wendung in diese Angelegenheit, von welcher ich es nicht erwartet hatte. Der Prinz **, der Schwager des Herzogs, hatte nämlich eine eigenthümliche Ansicht von der Bedeutung eines Ehrenworts gehabt und dasselbe für kein Hinderniß gehalten, sein mir gegebenes Versprechen zu brechen. Er hatte erst seiner Schwester, der Herzogin, dann einer Prinzessin des herzoglichen Hauses und endlich dem Herzoge selbst Alles mitgetheilt, was er mit mir zwei Tage vorher

gesprochen hatte. Nun stürmte Alles auf den Herzog ein, daß er mein Entlassungsgesuch annehmen möge, denn aus all' meinem Thun und Treiben ginge ja auf das Klarste hervor, daß ich selber nach der Herrschaft strebe und seine Person nur vorschöbe. Insofern, als es mir nicht unbedingt auf die Person des Herzogs ankam, hatte man mit derartigen Behauptungen Recht, in sofern aber, als man meinte, daß ich meine Person an die Stelle des Herzogs setzen wolle, hatte man ganz entschieden Unrecht. Mir kam es nur auf den Sieg der Volkssache an, nicht aber darauf, daß meine Person der Sieger wäre; ich würde vielmehr für den Fall des Ausbruchs der Revolution sehr gern in die bescheidene Stellung eines Officiers der Freiwilligen-Corps eingetreten sein, und würde mein Leben in die Schanze geschlagen haben, fast ebenso gern, als ich in den leitenden Kreisen der revolutionairen Bewegung thätig war. Mir ist es niemals auf meine Person, sondern immer nur auf die Sache, für welche ich mich engagirt hatte, angekommen, obgleich es ja durchaus nicht tadelswerth gewesen sein würde, wenn ich auch meine Person in's Auge gefaßt hätte. Wo gäbe es denn nur einen einzigen, vernünftigen Grund, der bewiese, daß nur die paar fürstlichen Familien, welche jetzt die Welt beherrschen, im Stande wären, die Führerschaft eines Volkes zu übernehmen? Diejenigen Mitglieder derselben, welche ich kennen gelernt habe, vermochten durchaus nicht in mir die Ueberzeugung hervorzurufen, daß wir Leute aus dem Volke nicht mindestens ebenso gut dazu geeignet wären, und ist das Prinzip der Volkswahl bei Besetzung der Throne gewiß das einzig richtige, da sich Verstand und Talent bekanntlich nicht wie Geld und Gut vererben lassen. In dieser Anerkennung des Prinzips der Volkswahl liegt die große, politische Bedeutung Louis Napoleons, und hassen ihn deshalb auch die sogenannten legitimen Fürstenfamilien auf das Tiefste und Unversöhnlichste; die Völker aber sollten ihn aus demselben Grunde lieben

und ehren. Louis Napoleon ist durch seine Familie, wie durch seine eigenthümliche Stellung der natürliche Bundesgenosse der Demokraten aller Länder. Daß sich über dieses einfache Sachverhältniß so manche Völker täuschen, ist nur ein Zeichen ihrer politischen Beschränktheit und die Folge einer durch fürstliches Geld corrumpirten Presse. Wenn man nun aber darauf hinweisen will, daß in Frankreich der Cäsarismus und keine Freiheit herrsche, so läßt sich hierauf nur erwidern, daß die innern Verhältnisse Frankreichs Sache des französischen Volks sind und somit nicht der Beurtheilung anderer Völker unterliegen. Es ist nur ein hinterlistiges Mittel der volksfeindlichen Diplomatie, diesen Punkt immer, und immer wieder zu berühren, um Louis Napoleon, diesen großen und genialen Feind der Legitimität und der dynastischen Reaction, bei den Völkern unpopulär zu machen. Diese volksfeindliche Diplomatie selber nimmt aber durchaus keinen Anstand, sich mit Louis Napoleon zu verbinden, sobald es ihr Vortheil erheischt, und charakterisirt das wohl am Besten ihre vor der Welt zur Schau getragene Abneigung gegen den Träger des französischen Cäsarismus.

Der Herzog war also von seiner Familie so gegen mich aufgehetzt worden, daß er nun mit einem Male Alles überstürzte und mir in einem eigenhändigen Briefe mittheilte, daß er nunmehr mein Entlassungsgesuch dennoch annehmen müsse. Dieser Brief war ein Ausdruck absolutester Aufgeregtheit und Confusion, und mochte der fürstliche Schreiber desselben wohl eine ungefähre Vorempfindung davon gehabt haben, daß mit meinem Scheiden auch seine bisherige politische Bedeutung von ihm Abschied nähme. Mir war diese schnelle Lösung meines dienstlichen Verhältnisses sehr erwünscht, und ich war nur in Besorgniß darüber, daß man unversehens mit feindlichen Maßnahmen über mich herfallen könne. Die ganze Reihe fürstlicher Verbrecher, welche auf italienischen Thronen gesessen hatten, zog an meinem Geiste vorüber und gab mir ein

Bild davon, was man unter Umständen von gewissen italienischen Fürsten erwarten konnte. Doch gab es nun mancherlei, und waren die Erwägungen darüber gerade nicht erbaulicher Natur. In diesen Grübeleien traf mich nun ein Befehl des Herzogs, sogleich zu ihm zu kommen. Erwartungsvoll trat ich bei ihm ein.

Der Herzog war in einer furchtbaren Aufregung und sah ich ihm die Mühe an, welche er hatte, um dieselbe gewaltsam niederzudrücken. Er sagte mir nochmals mit kurzen Worten, daß er nach dem eingetretenen Zwischenfall mein Entlassungsgesuch annehmen müsse, und entgegnete ich ihm darauf, daß ich ihm dafür nur dankbar sei, indem diese Annahme mit meinen Wünschen zusammenfiele. Damit war unsere Unterredung eigentlich zu Ende. Endlich meinte jedoch der Herzog, daß er voraussetze, ich würde allezeit über das in meiner Stellung bisher Gehörte schweigen. Da ich nun wußte, daß er durchaus gar keine Geistesgegenwart besaß, so wagte ich einen Schritt zu thun, der mich unter Umständen und bei einem energischen Fürsten, welcher ein Anhänger der herzoglichen Theorie von den Drohungen war, hätte ruiniren müssen. Es blieb mir aber weiter Nichts übrig, als das Aeußerste zu wagen, und so drohte ich dann dem Herzog indirect, indem ich von ihm als Gegenleistung ein Versprechen auf Ehrenwort verlangte, nach welchem er mich niemals und auf keine Weise benachtheiligen wolle. Was sein Ehrenwort für einen Werth hatte, wußte ich zur Genüge, und war ich durchaus nicht so einfältig, den Glauben zu hegen, daß er dasselbe halten würde. Darauf kam es mir auch gar nicht an, sondern lag mir nur Alles daran, durch einen Bruch seines Ehrenwortes später auch persönlich und nicht blos sachlich berechtigt zu sein, öffentlich gegen ihn aufzutreten. Er gab mir sein Ehrenwort und brach es bereits denselben Nachmittag und in demselben Zimmer, wo er es mir am Morgen gegeben hatte. Am Nachmittag hielt er nämlich eine Conferenz ab, um die geeignetsten Mittel

ausfindig zu machen, durch welche ich auf dem Wege eines Disciplinarprocesses unschädlich gemacht werden könnte. Meine eigentliche Absicht war, nachdem ich mich beim Herzoge verabschiedet hatte, am andern Morgen abzureisen, und machte ich im Laufe des Tages einige Abschiedsbesuche. Als ich am Abend nach Hause kam, erfuhr ich durch einen mir ergebenen Freund den Inhalt der Nachmittagsconferenz, und wartete ich nunmehr natürlich den andern Morgen nicht mehr ab, sondern reis'te bereits in der Nacht und vereitelte damit alle gegen mich beabsichtigten Maßnahmen. Die Halbheit des Herzogs, welche sich wie bei Allem, so auch bei dieser Gelegenheit zeigte, rettete mich und sicherte mir für die Zukunft mein Uebergewicht über denselben. Trotzdem ich ja nun schon gewiß berechtigt gewesen wäre, in jeder Weise gegen den Herzog öffentlich aufzutreten, unterließ ich dies dennoch, weil ich noch eine zwingendere Veranlassung abwarten wollte. Dieselbe sollte, wie sich voraussehen ließ, nicht ausbleiben. Meine Feinde am Hofe, im Ministerium, in der neu-piemontesischen Partei u. s. w. eröffneten nämlich nunmehr in den verschiedenen, politischen Kreisen eine sehr rührige Thätigkeit, um mich durch mündliche Verläumdung zu ruiniren. Zu öffentlichen Angriffen in der Presse waren diese sauberen Persönlichkeiten zu feige. Damals bereis'te ich nun Italien von einem Ende zum andern und konnte auf diese Weise die Wirkungen dieser Verläumdungen am besten beurtheilen. Als das Benehmen meiner Gegner aber endlich eine gewisse Grenze schöner Menschlichkeit überschritt, wandte ich mich brieflich an den Herzog und ersuchte ihn, durch eine mir zu erweisende, öffentliche Anerkennung die Verläumdungen meiner Feinde als unwahr zu brandmarken. Erwägt man nun, daß ich dem Herzog mehrere Jahre so gut wie unentgeltlich gedient hatte, erwägt man ferner, daß ich mich in diesem Gesuche zugleich erbot, ihm auch in Zukunft auf eine gewisse Weise unentgeltlich zu dienen, so wird man schon aus diesen Gründen

gewiß zugeben, daß meine Bitte eine sehr bescheidene war. Trotzdem wurde aber auf dieselbe abschläglich beschieden und ich wiederholte dieselbe nunmehr unter dem Hinzufügen, daß, würde sie auf's Neue abgeschlagen, ich zu meiner Rechtfertigung öffentlich die Gründe auseinander setzen würde, welche mich veranlaßt hätten, den herzoglichen Dienst aufzugeben. Das sollte nun nach der herzoglichen Theorie ein Erpressungsversuch sein. Ein solcher war aber dieses Gesuch keineswegs, denn mir lag an der Genehmigung desselben gar Nichts, da mich eine solche nur in die größte Verlegenheit gebracht und mir dem Herzog gegenüber die Hände gebunden hätte. Vom Herzog war die Nichtgenehmigung meiner Bitte aber einer der größten Fehler, die er je gemacht hat, und bin ich überzeugt, daß er nachher die Rathgeber, welche ihm damals zu einer abschlägigen Antwort riethen, manchmal verflucht haben wird. Eine Genehmigung meiner Bitte wäre das sicherste Mittel gewesen, mich zum Schweigen zu bringen und den Herzog auf derselben Höhe des politischen Einflusses zu erhalten. Die abschlägige Antwort, welche ich erhielt, war der Beweis für eine Kurzsichtigkeit, die ihres Gleichen sucht. Der Herzog wußte sehr gut, daß ich ihn durch und durch kannte, daß ich also Mittel genug in Händen hatte, ihn zu stürzen, und eben so gut wußte er auch, daß ich hinreichenden, persönlichen Muth besaß, um öffentlich gegen ihn aufzutreten. Was sich also der Herzog dabei gedacht haben mag, als er die Genehmigung meines Gesuches verweigerte, ist mir heute noch unklar. Die einzige Möglichkeit einer Erklärung scheint mir darin zu liegen, daß er sich vielleicht eingebildet habe, er würde sich, falls ich gegen ihn aufträte, sofort meiner Person bemächtigen und mich damit unschädlich machen können.

Da der Herzog also auf diesen letzten, gütlichen Versuch, mich mit ihm zu einigen, nicht eingegangen war, so trat ich öffentlich gegen ihn auf, und war die Wirkung meines Angriffs eine

sehr große. Bei dieser Gelegenheit beging der Herzog nun abermals einen Fehler, indem er das Buch, welches meine Angriffe enthielt, nicht confisciren ließ, sondern dasselbe wie eine Bagatelle, welche keine Beachtung verdiene, behandelte. Wenn man aber dergleichen thun will, so muß man ein Friedrich der Große oder ein Louis Napoleon sein, nicht aber ein Mann, wie der Herzog. Ein Friedrich der Große konnte ein Plakat, das ihn angriff, niedriger hängen lassen, damit es die Leute bequemer lesen könnten, und ein Louis Napoleon konnte über das bekannte Buch von Victor Hugo lachen, der Herzog befand sich aber durchaus nicht in der Lage, sich mir gegenüber auf den großen, unangreifbaren Mann zu spielen. Wer ihm zu diesem Hochmuthe gerathen hat, war entweder sein Feind, oder ein großer Dummkopf. In welche schiefe Stellung er sich durch dieses hochmüthige Benehmen brachte, zeigte sich sofort, als ich eine zweite Brochüre herausgab und er nunmehr Alles aufbieten, ja sogar zu den verächtlichsten Schleichwegen seine Zuflucht nehmen mußte, um eine Confiscation derselben zu bewirken. Durch den Gegensatz dieser beiden Verfahrungsweisen hat er sich in der öffentlichen Meinung unendlich geschadet, denn die Confiscation der zweiten Schrift war ja die öffentliche Anerkennung der Richtigkeit meiner Behauptungen, sie war der Beweis dafür, daß der Herzog Etwas zu fürchten habe, denn anders hätte ja brauchen keine Confiscation Statt zu finden. In diesem Sinne faßte selbst der beschränkteste Verstand diese Confiscation auf, und war deshalb die Wirkung dieser Maßnahme für den Herzog so nachtheilig. Zu gleicher Zeit beging er noch einen andern Fehler, der darin bestand, daß er durch einige Regierungsmaßnahmen die Wahrheit meiner Angriffe selber bewies. Ich hatte ihm nämlich öffentlich vorgeworfen, daß er gar nicht freisinnig denke, und statt nun dieser Anschuldigung gegenüber der Welt zu beweisen, daß er wirklich der fürst-

liche Demokrat sei, für welchen er sich ausgab, unterstützte er im Gegensatz zu den Wünschen seines Landes einige reactionaire Maßregeln seines Ministeriums und bewies damit auf das Unzweideutigste, daß ihm an der Freiheit des Volkes gar Nichts gelegen war. Es gab für den Herzog meinen Angriffen gegenüber nur ein einziges, wirksames Mittel und dieses bestand darin, daß er sich rückhaltlos hätte an die Spitze der Bewegung stellen und zu seiner Unterstützung in diesem Vorgehen seinem Lande hätte eine demokratische Verfassung geben müssen. Dann wären meine Angriffe spurlos an ihm abgeprallt, denn die demokratische Freiheit seines Landes wäre der Panzer gewesen, welcher ihn geschützt hätte. Eine solche That lag nun freilich nicht in den Ministerialinteressen, und der Herzog selber besaß nicht Geist genug, um auf dieses Mittel zu kommen. Es zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit, daß diejenigen seiner Diener, auf welche er so große Stücke hielt, seine Person gar nicht wollten und ihn in Wahrheit gar nicht liebten, denn sonst hätte gewiß einer von ihnen dem Herzog zu solch' einem Schritte rathen müssen. Aber ich weiß es auch ganz genau, daß jene Leute die Interessen des Herzogs durchaus nicht im Auge hatten, sondern bereits zu jener Classe von Beamten gehörten, welche später die verschiedenen Dynastien an Piemont verriethen und überlieferten. Außer mir war buchstäblich kein einziger Beamter am Herzoglichen Hofe gewesen, welcher wirklich die Person des Herzogs auf den Schild erhoben hätte, und wenn ich auch nachher ein Feind dieses Fürsten wurde, so gab es doch einstmals eine Zeit, wo er gewiß keinen treuern Freund hatte, als mich. Es war nicht meine Schuld, daß sich meine Freundschaft allmälig in Feindschaft verwandelte.

Nach der Publication meiner Schrift mußte ich nun aber daran denken, Italien zu verlassen, wollte ich nicht Gefahr laufen, der Rache des Herzogs in die Hände zu fallen. Bei der Versendung

der Broschüre waren jedoch Hindernisse eingetreten, welche ich nicht hatte voraussehen können, indem der mit dem Betriebe der Schrift beauftragte Buchhändler die ihn von mir ertheilte Instruction nicht genau befolgt hatte. Auf diese Weise war der Herzog bereits von dem Erscheinen meines Buches unterrichtet, als ich mich noch in Italien befand. Wie vorauszusehen war und wie ich auch sofort begriff, that er nunmehr die geeigneten Schritte zu meiner Verfolgung und umschlich bereits an dem vorletzten Tage meines Aufenthalts auf dem italienischen Festlande ein geheimer Polizist der Handelsstadt, in deren Nähe ich mich aufhielt, das Landhaus, in welchem ich wohnte, und forschte auf die zudringlichste Weise einen Mitbewohner desselben aus. Dieser selbe geheime Polizist hatte später auch die Unverschämtheit, sich in meinem Exil unter dem nichtigsten Vorwande bei mir einzuführen, um als Commissionair des Herzogs Anknüpfungspunkte für eine Verständigung bei mir zu finden. Selbstverständlich waren die Bemühungen dieses Subjectes erfolglos, und mußte dasselbe unverrichteter Sache wieder abreisen. An jenem Tage aber, wo ich noch in jener Campagne lebte, waren die Versuche dieses Polizisten mir nicht ebenso gleichgültig, als später, und war ich deshalb sehr auf meiner Hut, um so mehr, als in derselben Zeit, wo dieser Häscher das Landhaus umschlich, ein Herr bei mir war, welcher sich die absolute Gewißheit verschaffen wollte, ob ich noch zwei Tage dort bliebe. Diese Gewißheit gab ich dem Herrn, welcher auch nur ein Agent der handelsstädtischen Polizei war, um meine Verfolger irre zu führen, denn mir fiel es natürlicherweise nicht ein, den Besuch der Polizei abzuwarten. Leider trat nun aber nochmals eine Verzögerung meiner Abreise ein, so daß ich erst an jenem zweiten Tage wirklich an meine Flucht denken konnte. In aller Frühe verließ ich mein bisheriges Asyl und traf erst gegen Abend nach einer sehr angestrengten Reise in Reggio ein. Ein Dampfer, welcher die Fahrt nach Messina machte, war bereits

abgefahren, und so befand ich mich in der üblen Lage, bis spät Abends warten zu müssen, wo wiederum ein Dampfer dieselbe Tour machte. Sogleich nach meiner Ankunft ließ ich mein Gepäck an Bord des Dampfers bringen und ging nun in der mir bis dahin unbekannten Stadt spazieren. Zur Zeit der Abfahrt begab ich mich an Bord und ging, eine Cigarre rauchend, auf dem Verdeck auf und ab. Kurz vor der Zeit der Abfahrt kam ein Herr die Kajütentreppe herauf und ging an mir vorüber, ohne mich näher anzusehen. Auf den ersten Blick hatte ich in ihm einen herzoglichen Beamten erkannt, der sehr wahrscheinlich nicht zum Zweck einer Vergnügungsreise, sondern zu dem meiner Verfolgung an Bord gekommen war. Mein Plan war sofort gefaßt. Ich ging auf einen der Herren, welche auf dem Verdeck spazierten, zu und fragte denselben nach irgend einer gleichgültigen Sache und empfahl mich dann bei ihm mit einiger Ostentation, so daß es aussehen konnte, als hätte ich ihn an Bord begleitet und ihm nun Lebewohl gesagt. Darauf schlenderte ich ganz gemächlich über die Landungsbrücke nach der Stadt zu und ließ meine Sachen an Bord zurück. Auf diese Weise war ich durch die Dummheit des Herzoglichen Beamten gerettet worden, denn hätte derselbe sich so lange in der Kajüte aufgehalten, bis das letzte Signal zur Abfahrt gegeben gewesen wäre, so würde ich zuverläßlich ihm in die Hände gefallen sein. Glücklicherweise war derselbe jedoch nicht so gescheut, sondern kam in übermäßigem Diensteifer zu früh aus seinem Versteck hervor. Damit war nun freilich meine Lage noch nicht besser geworden, denn nun befand ich mich in einer Stadt, deren Straßen ich nicht einmal genau kannte, geschweige, daß ich dort einen Bekannten oder Freund gehabt hätte. Einen Wagen, um nach irgend einem andern Hafenplatze noch in der Nacht zu kommen, konnte ich mir natürlicherweise nicht miethen, da das Aufsehen erregt haben würde und ja zuverlässig die gesammte Polizei zu meiner Verfolgung in Thätigkeit war. Zu Fuße in das

Gebirge zu gehen, hätte auch keinen Zweck gehabt, da ja mit jeder Verzögerung und mit jedem längeren Verweilen auf dem Lande die Schwierigkeit, unbeachtet aus einem Hafen zu kommen, immer größer wurde. Es blieb mir also weiter nichts übrig, als das Meer. Aber nun kamen erst recht alle Uebelstände meiner Situation zum Vorschein. An wen sollte ich mich wenden, wer würde es wagen, mich bei Nacht in einem kleinen Boot in das Meer hinauszufahren?

Unter solchen Betrachtungen war ich durch die Stadt gewandert und in's Freie gekommen. Mein Bestreben ging nun dahin, an einer von der Stadt entfernten Stelle ein Boot zu finden. Nach langem Umherirren kam ich an eine einsam gelegene Osterie, vor welcher einige Boote angebunden lagen. Ich klopfte an die Thür derselben, und nach einiger Zeit erschien ein junger Mann, welcher nach meinem Begehr fragte. Ich sagte ihm, daß ich in die Stadt zu fahren wünsche und ihn bäte, mich hinüberbringen zu wollen. Er war dazu bereit, machte ein kleines Boot los und wir stiegen ein. Es war eine prachtvolle Nacht und somit der Wunsch, noch etwas auf dem Meere spazieren zu fahren, ganz natürlich und in keiner Weise auffallend. Der junge Schiffer willigte auch sofort ein, und so waren wir denn bald in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt auf freiem Meere. Weit und breit war kein Mensch in der Nähe, so daß ich also keinen Verrath zu befürchten hatte, indem wir ja Mann gegen Mann standen. Nunmehr setzte ich meinem Bootsmann rückhaltslos meine Lage auseinander und bat ihn, mich nach Sicilien hinüberfahren zu wollen, von wo es mir leicht werden würde, in Sicherheit zu kommen. Nach einigen Erwiderungen, welche sich auf sein Geschäft bezogen und nach denen er am andern Morgen in Reggio unentbehrlich sein wollte, gab er seine Zustimmung, mich hinüber zu fahren, und hat er denn auch treu und ehrlich sein Wort gehalten. Bald nachdem wir uns gänzlich vom Lande entfernt hatten, setzte das Wetter um und es brach

ein heftiger Sturm los, welcher vom stärksten Regen begleitet war. Wir konnten allmälig kaum vierzig Schritt weit sehen und waren somit fast gänzlich dem bloßen Ungefähr preisgegeben. Von dem Regen und den Wellen waren wir bald gänzlich durchnäßt und hatten wir beständig zu thun, um das Wasser aus dem Boot zu schöpfen und die Segel je nach dem veränderten Winde umzusetzen. Unter den furchtbarsten Anstrengungen kamen wir am andern Morgen in der Nähe von Savoca auf der Insel Sicilien an. Die Richtung nach Messina hatten wir bei dem Sturme gänzlich verfehlt. An's Land gestiegen, verabschiedete ich mich von meinem treuen Bootsmanne und schlug die Landstraße nach Catania ein. In dem ersten Wirthshause, welches ich am Wege traf, miethete ich mir ein Fuhrwerk und erreichte noch spät am Abend desselben Tages das Ziel meiner Reise. In dem Hôtel, in welchem ich abstieg, erfuhr ich, daß am andern Morgen ein englisches Schiff nach Malta abginge und verließ ich dann mit diesem mein Vaterland. Ohne einen Unfall kam ich in Malta an und setzte bald darauf meine Reise weiter fort.

Auf diese Weise war ich den Verfolgungen meiner Feinde entgangen und befand mich nunmehr unter dem Schutze eines freien Landes, dessen Gesetze und Einrichtungen der Willkühr des Herzogs keine Handhabe darboten. Meine Verfolger mußten also auf andere Mittel und Wege sinnen, sich an mir zu rächen, und war das Naheliegende, was sie in dieser Beziehung thun konnten, daß sie die Presse zu Angriffen gegen meine Person benutzten. Es ist ja ein gewöhnlicher Kniff, sich mit seinen Angriffen lediglich an die Person zu wenden, wenn man in Bezug auf die Sache nichts auszurichten vermag. Den Reigen eröffnete mein College, indem er eine lügenhafte Erklärung veröffentlichte, und ihm folgte die gesammte, piemontesich gesinnte Presse. Man überbot sich untereinander an gemeinen Angriffen gegen meine Person, und muß es

für die unbetheiligten, politischen Kreise ein merkwürdiges Schauspiel gewesen sein, zu sehen, wie gerade diejenigen Zeitungen, welche immer Anstand und Sitte predigten, selbst die geringsten Anforderungen guter Lebensart bei Seite setzen. Am sonderbarsten aber war jedenfalls das Verhalten derjenigen Leute, welche auf directen Befehl des Herzogs gegen mich schrieben, indem dieselben mit einem Mal ein Ungeheuer in mir erblicken wollten, während sie sich doch mir gegenüber früher stets in Freundschaftsversicherungen und Schmeicheleien ergangen hatten. Wenn nun aber Alles wahr gewesen wäre, was man in jener Zeit im Auftrage des Herzogs über mich geschrieben hat, so mußte sich doch jeder einigermaßen vernünftige Mensch fragen, warum ich denn so viele Entlassungsgesuche nöthig gehabt habe, um endlich mein dienstliches Verhältniß aufgeben zu können, während es doch eigentlich die Pflicht des Herzogs gewesen wäre, mich auf Grund Alles dessen, was man mir nachträglich in die Schuhe schieben wollte, ohne Weiteres zu entlassen. Betrachtete man also das ganze Benehmen des Herzogs und seiner Kreaturen von einem unbefangenen Standpunkte, so war doch nur, selbst wenn alle gegen mich erhobenen Beschuldigungen auf einer thatsächlichen Grundlage beruhten, der Herzog tadelnswerth, aber nicht ich. Anständige Leute haben, da ihnen eine genaue Kenntniß der Sachlage abging, deshalb auch nicht nur mich sondern den Herzog zu gleicher Zeit mit verdammt. Hätten sie den genauen Zusammenhang der Verhältnisse gekannt, so würden sie ihr Verdammungsurtheil ganz gewiß auf den Herzog beschränkt und mich freigesprochen haben. So hatten aber leider meine Gegner durch die Macht, welche ihnen zu Gebote stand, in dieser Beziehung ein Uebergewicht über mich, und es trat dadurch für mich das Unglück ein, daß sich die öffentliche Meinung auch gegen mich wandte. Am schamlosesten benahm sich von allen denen, welche auf Befehl des Herzogs gegen mich schrieben, ein Schriftsteller,

welcher schon seit Jahren von dem Herzog unterstützt wurde. Und dieser Mann hatte gewiß das wenigste Recht, sich zum Richter eines seiner Mitmenschen aufzuwerfen, indem er in seiner Jugend wegen schlechter Streiche hatte landesflüchtig werden müssen und erst nach Italien zurückgekommen war, als das Gras der Vergessenheit seine Vergangenheit bedeckte. Wären die Folgen des Benehmens aller dieser Leute für mich nicht so schmerzlich gewesen, so würde ich über das merkwürdige Schauspiel, welches meine Angreifer darboten, haben lachen können. Man mußte diese Leute so genau kennen, wie ich, um zu wissen, daß die meisten von ihnen aller und jeder Berechtigung ermangelten, sich über den moralischen Werth eines ihrer Mitmenschen auszusprechen. Ebenso gehässig, wie die literarischen Schergen des Herzogs, benahmen sich die schriftstellernden Handlanger der piemontesischen Partei. Was sie an Koth auffinden konnten, schleuderten sie gegen mich, trotzdem ich es vermieden hatte, sie selber anzugreifen. Deshalb war aber ihr Verhalten das von Straßenbuben, welche aus reiner Lust am Scandal irgend einen Menschen insultirten, und waren diese Angriffe, als ich durch dieselben natürlich gezwungen wurde, zu Gegenangriffen überzugehen, nur die Veranlassung, daß sich diese Leute selber schadeten. Hätten es damals die verschiedenen, italienischen Regierungen, und die große, mazzinistische Partei verstanden, meine Angriffe auszubeuten, so würden die spätern Siege der piemontesisch gesinnten Vereine unmöglich gewesen sein. Aus den Gründen beschränktester, politischer Auffassung, blieben aber meine Angriffe vereinzelt stehen, und die Regierungsparteien sowohl, als auch der Mazzinismus hatten keine Vortheile davon. Die Regierungen waren so engherzig, sich nicht darüber hinwegsetzen zu können, daß ich einen F ü r s t e n angegriffen hatte, und die Mazzinisten so kleinlich, nicht darüber hinweg zu kommen, daß ich k e i n R e p u b l i k a n e r war. Dieser politische Unverstand beider großer Parteien hat die

Anhänger der piemontesischen Richtung gerettet, obgleich doch Nichts naheliegender gewesen wäre, als ein Zusammenwirken der Conservativen und der Mazzinisten. Ein derartiges, doctrinaires Verhalten politischer Parteien wird immer verhindern, daß dieselben große Erfolge erringen.

Durch meine verschiedenen Entgegnungen auf die gegen mich gerichteten Angriffe war aber die Situation des Herzogs immer peinlicher geworden, und hatte ich ihn allmälig so weit gedrängt, daß ihm kein Ausgang mehr blieb. Bei seinem Mangel aller und jeder Menschenkenntniß und auf den Rath seiner durchaus gesinnungslosen, politischen Trabanten kam er nunmehr auf den wahnsinnigen Einfall, mein Stillschweigen erkaufen zu wollen. Was er sich eigentlich gedacht haben mag, als er diesen Entschluß faßte, ist mir nicht recht klar, da er sich doch wohl nicht gut denken konnte, daß nach allem dem, was zwischen uns vorgefallen war, ein Bestechungsversuch bei mir irgend welche Wirkung haben könne. Dazu kam noch der weitere Unverstand, daß er zu diesem Zwecke einen Mann an mich abschickte, welcher in keiner Weise zu einer so delikaten Mission geeignet war, sondern ihn nur bloß stellen konnte. Das war denn auch in der That die einzige Wirkung, welche dieser Bestechungsversuch hervorbrachte. Nun setzte aber der Herzog allen seinen Taktlosigkeiten dadurch die Krone auf, daß er eine politische Badereise antrat, d. h., daß er sich öffentlich als besiegt erklärte. Dieses Abtreten vom Kampfplatz hat ihm mehr geschadet, als alles Andere, und ist er dadurch selbst bei seinen wärmsten Anhängern verächtlich geworden. Dieser Erfolg meiner Angriffe überstieg denn aber auch Alles, was von denselben erwartet werden konnte, und war dieser Rückzug, welchen der Herzog antrat, gewiß das Thörichtste, was er hatte thun können. Damit brandmarkte er sich nicht nur selbst als feige, sondern er erkannte damit auch thatsächlich an, daß ich mit meinen gegen ihn erhobenen

Beschuldigungen Recht hatte. Und das war derselbe Mann, welcher so oft geprahlt hatte, für die Einheit und Freiheit unseres Vaterlandes einer Welt trotzen zu wollen, derselbe Mann, der nun vor den Angriffen eines einfachen Privatmannes feige zurückwich! Die Folgen dieses thörichten Schrittes hat er nie wieder von sich abzuwenden vermocht, und ist er den Leuten, welche ihm zu denselben gerathen haben, gewiß nicht zu Dank verpflichtet. Sein größter Feind hätte ihm keinen schlimmern Rathschlag ertheilen können, und bin ich überzeugt, daß er die Ausführung desselben später manchmal bitter bereut haben mag.

Kurz nach seiner Abreise gingen nun die politischen Janitscharen des Herzogs in ihren Bubenstreichen gegen mich noch einen Schritt weiter, denn hatten sie sich bisher darauf beschränkt, mir Leichtsinn und Schulden vorzuwerfen, so versuchten sie nunmehr, mich öffentlich als Verbrecher zu brandmarken. Ich sollte nämlich Betrug und Unterschlagung verübt haben, und glaubte man die Beschuldigungen folgendermaßen begründen zu können. Da ich den größten Theil meiner Sachen vor meiner Abreise Jemandem in der herzoglichen Residenz zur Aufbewahrung übergeben hatte, so belegte man dieselben später gerichtlich mit Beschlag und durchsuchte sie im Beisein meines Collegen. Dieser requirirte nun einige Bücher und Papiere, welche sich unter denselben befanden, als herzogliches Eigenthum, und gründete darauf ein junger Beamter, welcher Carrière machen wollte, eine Anklage wegen Betrug und Unterschlagung. Nun aber gehörten die Bücher, welche man mit Beschlag belegt hatte, wie später mit Buchhändlerrechnungen nachgewiesen worden ist, mir und durchaus nicht dem Herzog, und ebenso waren die Papiere bis auf eine politische Denkschrift mein und keineswegs herzogliches Eigenthum. Mit dieser Denkschrift verhielt es sich aber so, daß sie mir vom Herzog zu dienstlicher Benützung übergeben, von mir aber bis dahin noch nicht

benutzt worden war, so daß ich also höchstens wegen der Nichtausführung eines herzoglichen Befehls, nicht aber wegen Unterschlagung, bestraft werden konnte. Dies Letztere wäre aber auch nicht mehr möglich gewesen, da ich ja meinen Dienst aufgegeben hatte, und konnte ich ja somit im schlimmsten Falle wegen einer dienstlichen Nachlässigkeit nachträglich getadelt werden. Außerdem hatte ich ja aber auch dieses Schriftstück gar nicht mit mir genommen, sondern in der Residenz zurückgelassen, und damit fiel doch absolut die Anklage in sich selbst zusammen. Dies Alles ist constatirt, und hat mein früherer College die mir zugehörigen Sachen sämmtlich herausgeben müssen, trotzdem aber hat man den durch alle Zeitungen veröffentlichten Steckbrief nicht zurückgenommen. Wenn es sich also um Verbrechen handelt, so habe nicht ich dieselben begangen, sondern meine Feinde, welche auf das Haupt eines Unschuldigen Schmach und Schande häuften. Die Welt konnte den Zusammenhang dieser Dinge nicht wissen und glaubte deshalb natürlich meinen Anklägern, und leide ich noch heute unter den Folgen des Bubenstücks, welches die Diener des Herzogs an mir verübten. Und weshalb begingen diese Leute ein solches Verbrechen? Aus dem einfachen Grunde, weil sie glaubten, sie würden dadurch meine Person in ihre Gewalt bekommen können. Darauf kam es ihnen an, ich sollte stumm und still gemacht werden, wie das Grab, damit man von sich selber die Schande abzuwälzen vermöge. Das Schicksal aber hat es anders gewollt, und diese verbrecherische Absicht scheiterte. Derartigem Gelichter, welches vor keinem Bubenstück und vor keinem Verbrechen zurückbebt, ist jedoch Alles zuzutrauen.

Mag nun die Welt mich schuldig halten, oder nicht, ich fühle mein Gewissen frei und rein und kann mit lauter Stimme vor aller Welt versichern, daß ich niemals eine Schlechtigkeit begangen habe. Leichtsinn und jugendlichen Uebermuth habe ich freilich zu beklagen,

diese berechtigen aber noch keinen Menschen, über mich den Stab zu brechen. Möge jeder in seine eigene Brust greifen und sich fragen, ob er sich von Dergleichen ganz frei fühle. Sollte er es thun, so gehört er zu jenen wenigen Auserwählten, die dann aber auch mit Nachsicht über die Schwächen ihrer Brüder urtheilen. Und was mein politisches Verhalten anbetrifft, so bin ich mir bewußt, durchaus recht gehandelt zu haben, und bin ich für dasselbe keinem Menschen auf der weiten Welt verantwortlich, sondern nur meinem eigenen Gewissen. Dieses aber spricht mich frei.

Nun kann ich ruhig sterben, da ich weiß, daß dennoch dermaleinst das Geschwornengericht der Geschichte zu meinen Gunsten lautet. Mögen auch jetzt die Blüthen meines Lebens in den Staub getreten sein, mag auch jetzt das wilde Märchen meines Lebens zu Ende gehen, so weiß ich doch, daß noch einmal auf meine jetzige, düstere Vereinsamung der Sonnenglanz des Friedens und der Seligkeit fallen wird.

Sollte mir aber etwas Menschliches passiren, denn unser Leben steht ja in des Schicksals Hand, so werde ich noch aus meinem Grabe meinen Feinden die Worte des großen Jean Jacques Rousseau entgegenschreien:

„J'ai dit la vérité: si quelqu'un sait des choses contraires à ce que je viens d'exposer, fussent-elles mille fois prouvées, il sait des mensonges et des impostures!“

Druck von H. G. Voigt.

Bog